DWERNICKI

Meyer's

Geschichts-Bibliothek

für

allgemeine Kunde

des

Kultur- und Völkerlebens.

Mit Illustrationen.

Siebenter Band. Erster Theil.

Mit den Porträts von Dwernicki und Skrzynecki.

Hildburghausen.

Druck des Bibliographischen Instituts.

New-York:

Paul Bernhard.

A/43/242

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Polens Revolution und Todes=kampf 1830—1831.

(Nach L. Blancs Schilderung.)

(Schluß der im 6. Bande abgebrochenen Darstellung.)

Das heroische Polenvolk schickte sich an, die Menschheit noch einmal durch das Schauspiel seines Todeskampfes in Erstaunen und Aufregung zu versetzen. Aber bevor ich sage, wie schmerzlich und feierlich dieser Todeskampf war, müssen die Gesinnungen in's Auge gefaßt werden, welche die verschiedenen Mächte Europa's gegen diese unglückliche Nation hegten.

Bei der Nachricht von dem Aufstand in Warschau war Oesterreich zuerst von einem großen Schrecken ergriffen worden. Durch die Politik der wiener Verträge beherrscht und im Besitze Galiziens, fühlte es sich doppelt bedroht. Als indeß der Widerstand der Polen hartnäckig und furchtbar geworden war, mußte sich Oesterreich fragen, ob die Wiederherstellung eines unabhängigen Polens für das österreichische Volk nicht besser seyn würde, als die Fortsetzung eines Kampfes, durch welchen Galizien so tief aufgeregt werden mußte, und dessen Folgen unberechenbar waren.

So viel ist gewiß, daß die Wiederherstellung Polens als unabhängigen Staates in den wahren Interessen Oesterreichs lag, selbst wenn es Galizien verloren hätte. Denn

seit dem berüchtigten Theilungsakte hatte der Stand der Dinge sich völlig verändert. Rußland, das sich nach Südwest hinneigte, hatte nicht aufgehört, durch sein Gewicht Alles mit sich zu reißen, was sich auf seinem Wege vorgefunden. Sein Weiterrücken längs dem schwarzen Meere hin und seine Fortschritte in der Türkei waren von der Art, daß sie die volle Besorgniß Oesterreichs rege machen mußten, das sich auf dem Punkte, umgangen und eingeschlossen zu werden, erblickte. Was konnte es in dieser Lage Vortheilhafteres für sich wünschen, als die Bildung eines Königreichs, welches von Südost nach Nordwest seine Grenzen gedeckt und gesichert haben würde?

Sey es nun, daß er diese Rücksichten auf sich einwirken, oder daß er sich durch minder wichtige Beweggründe bestimmen ließ, der wiener Hof säumte nicht, in der vorliegenden Frage seine Politik von der der anderen Kabinette zu trennen.*) Gleichwohl ließ er es sich mit seiner gewöhnlichen Umsicht angelegen seyn, seinen Agenten Instruktionen zu ertheilen, die er nöthigenfalls verleugnen konnte. Der österreichische Konsul hatte Warschau nicht verlassen. Er gab der polnischen Regierung zu verstehen, Oesterreich sey nicht abgeneigt, zur Wiederherstellung der polnischen Nationalität die Hand zu bieten und sogar durch Aufgebung von Galizien dazu beizutragen, aber nur unter zwei Bedingungen: erstens, daß Polen einen österreichischen Prinzen als König annehme; zweitens, daß Frankreich und England diesem Vorschlage ihre Billigung ertheilen.

In Folge dieser Mittheilungen wurde Walewski beauftragt, die Stimmung des Kabinets der Tuilerien und des Kabinets von St. James zu prüfen. Er kam nach Paris in den ersten Tagen des Monats März, das heißt in dem

---

*) Die Thatsachen, welche wir hier verzeichnen, sind von keinem Geschichtschreiber der polnischen Revolution erzählt oder auch nur angezeigt worden. Aber wir bringen nichts vor, was wir nicht aus guter Quelle geschöpft hätten.

Augenblick, wo das Ministerium Laffitte dem Ministerium Kasimir Perier Platz machte. Das Palais Royal verwarf die Vorschläge Oesterreichs nicht, sondern erklärte bloß, es könne seine Beistimmung nur an die Englands knüpfen, im Fall die Engländer den Plan genehm fänden. Walewski begab sich also nach London. Aber die Antwort des britischen Kabinets war sehr verschieden von der des französischen. Lord Palmerston gestand ohne Umschweif, Frankreich sey der einzige Gegenstand des Mißtrauens und der Befürchtungen Englands; Seine Britische Majestät unterhalte freundschaftliche Beziehungen mit St. Petersburg und habe keine Lust, dieselben abzubrechen; sie würde es nie vermögen, sich dem König der Franzosen zu einem gegen Rußland feindseligen und ihm unangenehmen Zwecke anzuschließen.

Man kann sich hieraus ein Urtheil über die Bedeutungslosigkeit bilden, welcher sowohl die Lenker der französischen Politik, als Talleyrand, ihr Vertreter in London, in der diplomatischen Welt verfallen waren. Aber die Verblendung der französischen Staatsmänner in Beziehung auf die englische Allianz sollte bis zum Wahnsinn gehen.

Die Sache Polens schien vom diplomatischen Gesichtspunkte aus unwiederbringlich verloren. Da kam der Vertrag zum Abschluß, der die belgische Revolution beendigte und ordnete. Obgleich für Belgien günstig, war dieser Vertrag, wie man gesehen hat, in Brüssel sehr schlecht aufgenommen worden. Hätte der belgische Kongreß ihn verworfen, so war die Erwählung Leopolds von Sachsen-Koburg gefährdet, und die Erwartung eines solchen Ergebnisses versetzte das Kabinet von St. James in die größte Verlegenheit.

Mittlerweile hatte Merode in London Walewski gesprochen, hatte ihm von der Sympathie gesagt, welche die Sache der Polen und ihr Muth den belgischen Katholiken einflößte, und Walewski faßte Hoffnung, seinem Lande einen nützlichen Dienst leisten zu können. Merode schien nicht

daran zu zweifeln, daß die katholische Partei in dem belgischen Kongreß für die Annahme des Vertrags stimmen würde, wenn England unter dieser Bedingung gemeinschaftlich mit Frankreich zu Gunsten Polens einzuschreiten verspräche. Lord Palmerston, welchen er darüber fragte, weigerte sich eine förmliche Verpflichtung einzugehen, gab aber zu verstehen, daß Belgien durch die Annahme des Vertrags Polen vielleicht ein ausgezeichneter Dienst erwiesen würde. Was Talleyrand betrifft, so erklärte er sich mit Wärme für diesen Plan und versprach, an die britische Regierung eine Note in diesem Sinne einzureichen. Auf diese Versicherung hin reiste ein polnischer Abgesandter, Zalüski, von London nach Brüssel, und seine Schritte trugen wirklich viel zur Annahme des Vertrags bei.

Aber England hatte erreicht, was es wünschte, und hatte sich nicht verbindlich gemacht. Als daher Talleyrand die verabredete Note einreichte, gab es eine abschlägige Antwort, deren Unverschämtheit nur unvollkommen von der höflichen Form verdeckt wurde. Auch hier war mit Talleyrand nur Spiel getrieben worden.

Und er erwartete das Resultat so wenig, daß er mit einer dem alten Manne unverzeihlichen Voreiligkeit sogleich dem Palais Royal geschrieben hatte, es würden Unterhandlungen zu Gunsten Polens eingeleitet. Sebastiani glaubte es; er beeilte sich, die polnische Gesandtschaft in Paris davon in Kenntniß zu setzen, und alsbald wurde ein Kurier mit einem dem friedlichen Charakter dieser Nachricht angemessenen Auftrag nach Warschau abgefertigt. Später stützte sich die Opposition auf diese Thatsache und die unglückseligen daraus erwachsenen Folgen, um das Ministerium der Treulosigkeit anzuklagen. Die Beschuldigung war ungerecht: das Ministerium hatte diesmal bloß Talentlosigkeit gezeigt.

Auf diese Art hatten nun die Polen alle Mächte gegen sich: Rußland erschöpfte sich, um sie zu vertilgen, in riesenmäßigen Anstrengungen; Oesterreich gab sie aus Feig-

heit preis; Preußen half sie erdrücken; England wünschte sie untergehen zu sehen, damit Europa bewiesen würde, wie wenig Frankreichs Freundschaft gelte; Frankreich endlich, von einer Politik ohne Schwung und ohne Einsicht beherrscht, war ein Werkzeug geworden, dessen sich eine in ihrer Selbstsucht unversöhnliche Diplomatie gegen sie bediente.

Inzwischen strömten aus der Tiefe Rußlands unaufhörlich neue Massen heran. Die russische Armee, bestehend aus 70,000 Mann mit 300 Kanonen, war unter den Oberbefehl des Feldmarschalls Paskewitsch Eriwanski, des Ueberwinders der Perser, gestellt worden. Dieser kühne Mann entsagte dem Plan, Warschau, welches auf dieser Seite durch die Vorstadt Praga und den Fluß vertheidigt wurde, vom rechten Ufer her anzugreifen, und beschloß seine Operationslinien auf die andere Seite der Weichsel zu verlegen. Sein Plan war, gegen die preußische Grenze zu marschiren, wo ihn Unterstützungen aller Art erwarteten, bei Ozieck über die Weichsel zu setzen und gegen Warschau zurückzukommen, um es vom linken Ufer her anzugreifen.

Von Warschau aus setzt die Weichsel ihren Lauf nach dem Norden fünf Meilen lang fort, das heißt bis nach Modlin, einer Festung, welche die Polen inne hatten. Bei Modlin macht der Fluß eine Krümmung und wendet sich plötzlich westwärts. An dieser Stelle ergießen sich der Bug und die Narew vereinigt durch eine und dieselbe Mündung in die Weichsel; Modlin war also eine Festung, von welcher aus die Polen den neuen Schauplatz des Krieges beherrschen konnten. Aber der Entschluß des Feldmarschalls stand fest, und am 4. Juli setzte sich das russische Heer in Bewegung. In vier Kolonnen getheilt, mußte es einen Flankenmarsch ausführen, indem es sich um Modlin, als den Mittelpunkt, herumbewegte, und die Kolonne, welche Modlin am nächsten kam, Befehl hatte, langsam vorzurücken, damit diejenige, welche sich am äußersten Ende des Radius befand, Zeit gewann, ihre Bewegung auszuführen. Dieser Marsch war im höchsten Grade gefährlich und verwegen. Die Solda-

ten hatten ein von Regengüssen aufgeweichtes, von Bächen und Strömen durchschnittenes Terrain zu durchziehen. Erschöpft durch schwierige Wege, in Verlegenheit gebracht durch ihre Fuhrwerke, ihre zahlreichen Kanonen und das unermeßliche Geräthe, welches zu einer Verproviantirung auf zwanzig Tage erforderlich ist, überdies von der Cholera verfolgt, die Kranke und Sterbende haufenweise auf die Straße warf, schleppten sich die Divisionen mühsam, keuchend, abgemattet, zerstreut dahin. Wäre ein Heer von 40,000 Mann von Modlin hervorgebrochen und hätte sich über diese ungeordneten Massen hergestürzt, so war es vielleicht um Paskewitsch geschehen, und Polen war gerettet. Ein auf Rekognoscirung ausgesandtes polnisches Corps bewies die Wahrscheinlichkeit dieses Ergebnisses durch die Verwirrung, welche es im russischen Heere verbreitete, indem es die atamanschen Kosaken über den Haufen warf.

Aber ruhig beschäftigte sich Skrzynecki damit, in seinem Lager auf dem linken Ufer, Messen lesen zu lassen. Die Schlacht! die Schlacht! riefen die Soldaten in glühendem Thatendurst, so oft der Generalissimus an der Fronte der Truppen vorüberkam: er aber, hartnäckig, unbeugsam, lächelte oder zuckte die Achseln. Welches Geheimniß lag diesem Benehmen zu Grunde? Der Held von Dobre, von Grochow, von Wawer und von Dembewilkie, wollte er die Russen auf das linke Ufer locken, in der Hoffnung, unter den Mauern Warschau's den Feldmarschall zu erdrücken, der dann von allen seinen Verbindungen abgeschnitten war und in dem Elend eines unmöglichen Rückzuges zu Grunde gehen mußte? Aber den Sieg, welcher sich darbot, zu ergreifen, war immer besser, als ihn abzuwarten; ihn vollständig wollen, hieß ihn ungewiß machen. So dachten die Generale, die Soldaten, und ein Unglück weissagendes Geschrei der Unzufriedenheit erhob sich aus dem zur Ruhe gezwungenen Lager. Denn während dieser Zeit passirte Paskewitsch den Fluß auf Brücken, wozu Preußen sämmtliche Materialien in Thorn

SKRZYNECKI

für ihn in Bereitschaft gesetzt hatte, und seine Armee rückte in gedrängten Massen heran, um Warschau zu verschlingen.

Bald war die Wuth allgemein. Skrzynecki hatte nicht begriffen, daß eine Revolution in diesem Kriege lag; daß man Polen so schnell als möglich auf den Feind werfen mußte, und wäre es nur, um es vor sich selbst zu retten; daß der General hier ein Staatsmann seyn mußte, und daß jede Verzögerung die Anarchie mit sich führte. Ein Mann und das System der Kühnheit, das ist es, was diesem unglücklichen Polen augenscheinlich gefehlt hat. Zu seiner Befreiung wäre es genug gewesen, wenn Frankreich ihm einen Anführer schickte, der, allen Vorurtheilen, allen lokalen Eifersüchteleien fremd, in Warschau das Ansehen des französischen Namens geltend zu machen, den zur Unterhandlung geneigten Aristokraten die Macht aus den Händen zu winden und der demokratischen Partei, welche allein im Stande war, den Russen große Schläge zu versetzen und den Sieg von der Verzweiflung zu fordern, das Uebergewicht zu sichern gewußt hätte! Aber nein: 4 französische Generale, Excelmans, Hulot, Lallemand, Grouchy, zeigten sich bereit: sie mußten ihren Plan aufgeben, weil Preußen keine Freiwilligen passiren ließ und Frankreich nicht wagte, was Preußen gewagt hatte! Die indirekten Ermahnungen Sebastiani's, die Briefe unseres Ministers in Berlin, Flahaut, der, wie Sebastiani, nur Zögerung und immer Zögerung wollte, die unermüdlichen Ränke der Partei, welche in Polen das revolutionäre Princip noch mehr fürchtete, als die Russen, das sind die Umstände, welche die Unentschlossenheit Skrzynecki's erklären, ohne sie zu entschuldigen; denn die Folgen waren entsetzlich. Da es Warschau an einer demokratischen und kräftigen Regierung fehlte, so war diese Stadt in alle Ausschweifungen einer zügellosen Demagogie verfallen. Der Vorschlag des Generalissimus, die Regierungsgewalt einem Einzigen anzuvertrauen, hatte bloß die heftigsten Erörterungen hervorgerufen. Die feigen Verräthereien zugeschriebene Erfolg-

losigkeit der Expedition Jankowski's in die Woiwodschaft Lublin machte übereilte Verhaftungen nothwendig. Die im Angesicht der Gefahr und inmitten der Verwirrung unbeschäftigten Leidenschaften suchten natürlich einen Wirkungskreis darin, daß sie die Verwirrung und die Gefahr vergrößerten. Hier waren es erbitterte Banden, welche, den Tod der Verräther verlangend, die Stadt durchzogen; da waren es Aufwiegler, welche der alte Krukowiecki, der es verstand, mit der Plumpheit und Kühnheit sein Spiel zu treiben, auf Rechnung seines Ehrgeizes heimlich aufstachelte. Um das Volk an der Niedermetzelung des Generals Hurtig zu verhindern, mußte sich der in den Gefängnissen des Czars ergraute Vater Roman Soltyk's beinahe sterbend auf einen Balkon schleppen und von demselben herab die Menge um Nachsicht anrufen. Aber diese Tage der Trauer hatten auch ihre Größe. Auf einmal erhob sich in dem Sturme, der um ihn her tobte, der Reichstag und erklärte das Vaterland in Gefahr. Die Proklamation, welche er an das Volk richtete, hatte etwas Erhabenes: „Im Namen Gottes und der Freiheit, im Namen der zwischen Leben und Tod gestellten Nation, im Namen der Könige und Helden, eurer Väter, die auf den Schlachtfeldern für den Glauben und die Unabhängigkeit Europa's gefallen sind, im Namen der künftigen Geschlechter, die von eurem Schatten Rechenschaft wegen ihrer Sklaverei fordern werden, Priester, Christi Bürger, Bauern, ihr Alle, erhebet euch in Masse!" Und auf diese Aufforderung erhoben sich wirklich Alle in Masse. Ein Schrei der Verzweiflung, feierlich, furchtbar, erscholl ringsum und überall auf dem Lande. Die Priester pflanzten das Kruzifix auf; die Kinder, die Greise bewaffneten sich, und die Bauern strömten herbei, ihre Sensen schwingend und ihre Ernten vergessend.

Inmitten dieser allgemeinen Steigerung der Gemüther erschien Dembinski, der tief aus Lithauen, wohin er den Aufstand zu verbreiten gezogen war, die Trümmer seines kleinen Heeres zurückführte. Die von Gielgud befehligte

Expedition war unglücklich gewesen; des Verraths verdächtig, war Gielgud von seinem Adjutanten durch einen Pistolenschuß niedergestreckt worden. Aber hier wie überall hatten die Polen Wunder gethan; man hatte ein Mädchen von 20 Jahren, die Gräfin von Plater, sich an die Spitze einer Abtheilung Insurgenten stellen und dieselbe gegen den Feind führen sehen. Dembinski hatte, als er der Uebermacht weichen gemußt, auf seinem unsterblichen Rückzuge 11 Flüsse passirt, 200 französische Meilen in 20 Tagen zurückgelegt, ungeheure öde Wälder durchzogen, und jetzt führte er seine erschöpften, mit Lumpen bedeckten Schwadronen zu einem letzten Kampfe zurück. Der Empfang, der ihm zu Theil wurde, läßt sich nicht beschreiben. Man umringte sein Pferd; man küßte ihm Füße und Hände; man zerriß seine Uniform, und mit thränenden Augen theilte sich die Menge in die Lappen derselben. Paskewitsch rückte immer näher. Auf die förmlichen Aufforderungen des Reichstags hatte Skrzynecki zu fechten versprochen, aber sein Wort nicht gehalten: Dembinski wurde ihm durch eine in's Lager gesandte Kommission provisorisch zum Nachfolger gegeben. Aber Freund von Skrzynecki und gleich ihm von der Diplomatenpartei umgeben, erklärte er, er werde in die Fußtapfen seines Vorgängers treten. Mehr bedurfte es nicht, um ihn in den Augen der Feuerköpfe zu stürzen. So viele Aufregungen führten zu der Nacht vom 15. August. Der Tag, auf welchen diese blutige Nacht folgte, war ganz dem Andenken Napoleons gewidmet gewesen, dessen Geburtsfest man feierte. Die Büste des Kaisers wurde von Kindern des Volkes im Triumphe umhergetragen. Männer, die man nie gesehen hatte, erschienen in kaiserlichen Uniformen. Ein Blitz der Freude hatte in Warschau gestrahlt. Aber plötzlich verbreitet sich die Nachricht, die Russen stehen vor den Thoren der Stadt; man versichert sogar, Dembinski nahe heran, um sie zu unterwerfen; die Kanone donnert von der Seite der Vorstadt Jerusalem her. Am Abend versammelte sich der Redoutenklub tumul-

tuarisch, und die Nacht war nicht so bald über die Stadt herabgestiegen, als unheilverkündende Gruppen, an welche im Schein der Straßenlaternen Reden gehalten wurden, sich auf das Staatsgefängniß stürzten, um die des Verraths angeklagten Generale niederzumetzeln. Man erwürgte auch andere in Wola eingeschlossene Gefangene, die aber größtentheils Unglückliche waren, welche die Justiz vergessen hatte, Diener schändlicher Ausschweifungen und mit Verbrechen belastet, gegen deren Verzeichnung sich die Feder sträubt. Krukowiecki, der muthmaßliche Urheber dieser Würgescenen *), des Verbrechens einer kleinen Zahl, bediente sich derselben, um sich der Gewalt zu bemächtigen. Er eilte nach dem Regierungspalast und zum Gouverneur der Stadt ernannt, zerstreute er die Zusammenrottungen durch ein Zeichen mit seiner Reitpeitsche. Alles wurde wieder still. Polen hatte sich nur noch einem einzigen Unglück zu unterziehen.

Am folgenden Tage gaben die Quintumviru, gedemüthigt, niedergedrückt durch ihre Ohnmacht, ihre Entlassung ein. Der Reichstag änderte sofort die Regierungsform und beschloß, die Regierung solle einem Präsidenten anvertraut werden, der sich 6 Minister wählen könne und das Recht habe, den Generalissimus zu ernennen. Krukowiecki wurde mit großer Majorität erwählt. Das erste Geschäft des neuen Diktators war, daß er Dembinski absetzte und statt seiner den General Malachowski ernannte, einen 80jährigen

---

*) Der General hat eine Erklärung seines Benehmens veröffentlicht. Gleichwohl stimmen Roman Soltyk und Ludwig Mierosławski, welche Beide mit verschiedenen Eigenschaften und Ansichten, aber Beide mit viel Herz und Talent die Geschichte der polnischen Revolution geschrieben haben, darin überein, Krukowiecki als den Urheber der Nacht vom 15. August darzustellen. Diese Ansicht scheint auch Maria Brzozowski zu theilen, ein pünktlicher und wohldenkender Geschichtschreiber der militärischen Operationen; desgleichen stimmt sie mit den Privatnotizen, welche wir gesammelt haben.

Greis, voll Patriotismus, welcher den Oberbefehl schon früher ausgeschlagen hatte, indem er auf sein ergrautes Haupt zeigte.

Während dieser Zeit rückte Paskewitsch beständig näher. Das polnische Heer war unter den Wällen von Warschau versammelt, und der Feldmarschall stand nur noch eine Meile von der Hauptstadt. Rüdiger hatte soeben mit 13,000 Mann und 40 Kanonen die Weichsel passirt und stand im Begriff, durch seine Vereinigung mit Paskewitsch die Belagerung Warschau's zu vervollständigen.

Am 19. August versammelte Krukowiecki einen Kriegsrath, und von allen Maßregeln, welche man ergreifen konnte, vernachlässigte man diejenige, welche zugleich die kühnste und die allein ausführbare war, diejenige, zu welcher der Diktator selbst rieth, und die darin bestand, unter den Mauern Warschau's mit der gesammten Streitmacht, über welche die Regierung zu verfügen hatte, eine Schlacht zu liefern. Uminski machte den Vorschlag, eine Hälfte des Heeres auf das rechte Weichselufer nach Podlachien zu schicken, um die Hauptstadt zu verproviantiren und zu einer langen Vertheidigung fähig zu machen. Dembinski wollte, die ganze Armee solle Warschau verlassen, um sich nach Lithauen zu begeben und auf dem Wege die kleinen Corps Rosens und Golowins aufzureiben. Diese beiden letzteren Pläne waren augenscheinlich nur zulässig, wenn der erste ausgeführt war. Denn, wenn man eine Schlacht geliefert hätte, so wäre es im Fall einer Niederlage noch immer Zeit gewesen, sich in der Stadt zu verschanzen, sie vom rechten Ufer her zu verproviantiren, die Straßen zu verbarrikadiren und die unsterbliche Vertheidigung Saragossa's hier zu wiederholen. Was Dembinski's Vorschlag betrifft, so taugte er nur in letzter Entwickelung und als äußerster Entschluß. Uminski's Plan wurde angenommen, ein unheilvoller Plan, denn er theilte eine bereits zu schwache Armee, um 14 Tage zu früh für die Verproviantirung einer Stadt zu

sorgen, deren größte Gefahr für den Augenblick nicht der Hunger, sondern der Sturm war.

Man schickte also Ramorino mit 20,000 Mann und 42 Kanonen nach Podlachien, Lubienski mit einer Abtheilung von 4000 Mann in die Woiwodschaft Plock und zur Vertheidigung der Hauptstadt blieben nur 35,000 Mann zurück. Auf die Nachricht, daß die polnische Armee sich theile, beschloß Paskewitsch, den Sturm zu versuchen, und bestimmte dazu den 6. September. Seine Streitkräfte hätten sich soeben durch ein neues Heer von 30,000 Mann vermehrt, welches der General Kreutz ihm zugeführt. Auf diese Art wurde die Hauptstadt Polens auf verschiedenen Punkten von einer Gesammtmasse von 120,000 Mann und 386 Kanonen bedroht. Der Bestand der polnischen Armee war etwa 80,000 Mann mit 144 Kanonen; aber in Warschau selbst befanden sich nur 35,000 Mann und 136 Geschütze. Die Stadt war auf dem linken Ufer durch 3 Linien von halbkreisförmigen Festungswerken vertheidigt, wovon das ausgedehnteste nicht weniger als 5 Lieus einnahm. Die wichtigsten Vorwerke waren Wola, Pariz und Marymont, welche durch Lünetten mit einander in Verbindung standen. Diese ungeheure Ausdehnung hätte ein 3mal so starkes Heer, als das polnische war, erheischt; einige zu wenig geschützte Punkte mußten leicht in Paskewitschs Hände fallen, so daß man Festungen für den Feind gebaut hatte, und die Werke, die den Belagerer hätten aufhalten sollen, für ihn ein weiteres Mittel zum Erfolge wurden. Um das Unglück zu vollenden, waren die bestbefestigten Punkte gerade diejenigen, welche von den Russen nicht angegriffen werden konnten. Krukowiecki war auf den Gedanken gekommen, die Einwohnerschaft der Vorstädte zu mobilisiren, u. Zaliwski, der berühmte Anführer der Fähndriche, war so glücklich gewesen, eine Bürgerwache von mehr als 20,000 Mann zu organisiren, deren Abtheilungen mit unbeschäftigten Offizieren gebildet worden waren; aber Chrzanowski, der eine zweite Nacht des 15. Augusts fürchtete, wirkte die Auflösung

dieser furchtbaren Miliz aus. So vereinigte sich denn Alles, um Warschau's Fall herbeizuführen, und jeder Schritt, welchen Polen seinem Untergang entgegenging, entsprach der Schwächung des demokratischen Elements.

Vor Beginn des Angriffs wollte Paskewitsch einen Vergleich versuchen, und der General Berg erschien bei den Vorposten, wo er eine Unterredung mit Prondzynski hatte. Da aber der Ministerrath und Krukowiecki selbst erklärten, daß man nur auf die Grundlagen des Manifestes hin unterhandeln würde, welches auf's Entschiedenste einen ewigen Bruch aussprach, so befahl der Feldmarschall den Angriff auf den folgenden Tag, den 6. September, und bereitete seine Truppen darauf vor, indem er ungeheuere Rationen Branntwein unter sie vertheilen ließ. Denn die Russen sind gute Soldaten, abgehärtet gegen Strapazen aller Art und gehorsam bis in den Tod, aber es fehlt ihnen an dem nothwendigen Schwung zu einem solch furchtbaren Sturme.

Mit Tagesanbruch eröffnen die Russen ein Feuer aus 200 Kanonen. Im Augenblick, wo Murawieff und Strantmann von ihrem rechten Flügel Uminski angreifen, brechen die Kolonnen von Kreutz und Lüders aus dem Centrum hervor, werfen sich auf die Verschanzungen zur Linken von Wola und nehmen 2 Redouten weg; aber als sie sich der 54. Batterie bemächtigten, zündet der Lieutenant Gordon die Pulvervorräthe an und sprengt sich mit dem Feind in die Luft. Wola wird sofort im Rücken von den siegreichen Truppen und in der Fronte von den Generalen des pahlenschen Corps angegriffen, welche ihre betrunkenen Soldaten im Eilmarsch zum Sturme führen, nachdem sie die Wälle mit 115 Stücken von schwerem Kaliber bestrichen haben. Auf sämmtlichen Punkten zugleich angegriffen, sammelt sich die schwache Garnison von Wola und verschanzt sich in der Kirche, wo ihr alter Kommandant Sowinski sie auf das Kruzifix schwören läßt, sich nicht zu ergeben. Bald werden sie überwältigt, nieder-

gemacht und Sowinski fällt mit Wunden bedeckt auf dem Altar.

Im Besitze von Wola führen die Russen Artillerie daselbst auf und ziehen gegen Mittag unter dem Schutz von hundert Kanonen aus, um die zweite Linie anzugreifen. Diese Linie lehnte sich an die Vorstadt Czyste und war hier unter den Befehlen des Landboten Roman Soltyk*), und des Generals Bem, dieses unvergleichlichen Artilleristen, welcher am Tage von Ostrolenka für Diebitsch so verderblich gewesen war, von vierzig Kanonen gedeckt. Als er die Russen aus der Veste hervorbrechen sieht, stellt der General Bem seine Feldstücke in einer Linie auf, eröffnet ein furchtbares Feuer, wirft Fußvolk und Reiterei zu Boden und reinigt das ganze Feld bis zu den Verschanzungen von Wola, welche Soltyk mit Haubitzgranaten und anderen Wurfgeschossen überschüttet. Der Generalissimus Malachowski ergreift diesen Augenblick, wirft 2 Bataillone vom 4. Linienregiment vor, um Wola wieder zu nehmen, und ein hartnäckiger Kampf entspinnt sich zu den Füßen dieser von Kanonen starrenden und von einem an Zahl doppelt überlegenen Fußvolk vertheidigten Veste. Vier Bataillone Grenadiere verstärken dasselbe noch. Dreimal stürzen sich diese Massen auf die 2 polnischen Bataillone; jedesmal werden sie auf die Veste zurückgetrieben durch einen jener Bajonettangriffe, welche das vierte Linienregiment unsterblich gemacht haben. Der Feind sieht sich genöthigt, die Schwadronen Schilkoffs gegen sie abzusenden, und die 2 Bataillone weichen, da sie sich nicht unterstützt sehen, in guter Ordnung auf die Vorstadt Czyste zurück. Die Russen waren Herren der ersten Linie, deren höchsten Punkt sie besetzt hielten.

Um Mitternacht schloß sich der Diktator Krukowiecki mit einigen Vertrauten ein und schrieb, ohne mit seinen Mi-

---

*) Desselben, welcher die Geschichte der polnischen Revolution geschrieben hat.

nistern Rücksprache zu nehmen, dem Feldmarschall einen Brief, worin er ihn um eine Unterredung bat. Auf Paskewitschs einwilligende Antwort begab er sich mit dem General Prondzynski heimlich nach Wola. Hier fanden lange Unterhandlungen Statt. Ein Waffenstillstand von 8 Stunden wurde abgeschlossen.

Am 7. September reichten die Minister, als sie Krukowiecki's Schritt erfuhren, ihre Entlassung ein. Morgens 10 Uhr versammelte sich der Reichstag. Der General Prondzynski erschien in demselben, und nachdem er sich vom Landmarschall die Erlaubniß zum Sprechen ausgewirkt, erstattete er Bericht von der Unterredung, welche der Diktator und er soeben mit Paskewitsch und dem Großfürsten Michael im russischen Lager gehabt haben. Seine Erklärungen wurden bei verschlossenen Thüren angehört. Er begann mit einem düsteren Gemälde der Lage: „Diesen Morgen", sagte er, „habe ich die russische Armee am Fuße unserer Mauern eine halbe Kanonenschußweite von denselben in Schlachtordnung gesehen: sie ist mit Allem vortrefflich ausgerüstet und zahlreicher, als wir vermutheten. In diesem Augenblick ist unsere Stellung von der Art, daß wir in Folge des Verlustes von Wola und der äußeren Redouten den Angriff des Feindes kaum einige Stunden lang aushalten können". Nach dieser Einleitung sprach Prondzynski, gleich als wollte er recht absichtlich Schrecken in der Versammlung verbreiten, von dem bevorstehenden Sturme und malte mit düsteren Farben alle Schreckniße eines bewaffneten Einbruchs; die Wiege der Nationalität mit Feuer und Schwert verheert, das Eigenthum einem entfesselten Volke, Soldaten, die nichts mehr von Ordnung wissen, preisgegeben. Die Landboten hörten ihn mit starrer Verwunderung an und schienen überrascht durch die Seltsamkeit dieser Rede. „Die Bedingungen, welche uns Paskewitsch bietet", fuhr der General fort, „sind nicht von der Art, wie wir sie selbst vorgeschlagen haben würden. Der Marschall ist ein

aufbrausender Charakter; Toll ist bei ihm: Beide sind ächte Russen und werden bei dem geringsten Einspruch des Generals Krukowiecki ungeduldig. Sie bestehen auf ihren Bedingungen, welche nicht die vollkommene Zustimmung des Großfürsten Michael haben. Ich habe mit diesem Prinzen viel gesprochen, so lange der Präsident sich mit Paskewitsch und Toll unterhielt. Die Sprache des Generals Krukowiecki war der Nation würdig, vielleicht sogar etwas stolzer, als es sich mit den Umständen vertrug". Endlich setzte er die Bedingungen der Kapitulation auseinander, bestehend in der Rückkehr des Königreichs Polen unter das Scepter des Kaisers Nikolaus vermittelst einer vollständigen und unbedingten Amnestie, über welche man sich indeß noch näher verständigen müsse. Der Landtagsmarschall fragt Prondzynski, bis zu welcher Stunde der Waffenstillstand dauern solle? — „Bis Mittags 1 Uhr", antwortete der General. — Die Versammlung beharrt in einer ruhigen Haltung. Der Landbote Worcell erhebt sich und spricht: „Das Vaterland ist schon mehrere Male gerettet worden, dies kann auch jetzt noch geschehen. Wir allein können sein Todesurtheil unterzeichnen. Wer es unterzeichnen will, verlasse diesen Saal!" Auf ihn folgt Precizewski; er ruft Gott den Allmächtigen an und spricht, seinen Säbel zeigend: „Niemals habe ich meine Hand fähiger gefühlt, ihn zu schwingen". — „Versammeln wir die Generale", sagte Niemojowski; übergeben wir den Oberbefehl Demjenigen, welcher das meiste Vertrauen auf unsere Sache hat, und erklären wir nicht durch einen Federzug unsere Protestation förmlich als Lügen". Der Woiwode Ostrowski unterstützt diesen Antrag und fügt hinzu: „Wir müssen die Einwohner von Warschau bewaffnen und mit ihnen auf den Wällen erscheinen. Wir werden den Feind im Respekt erhalten, bis wir die Stadt mit Verschanzungen umgeben haben, was noch in dieser Nacht geschehen kann". Der General Prondzynski verlangt hierauf das Wort; aber man weigert sich, ihn anzuhören, und der Landtagsmarschall Ostrowski erklärt,

eher werde er die Sitzung aufheben und seinen Stuhl verlassen. Alsbald ruft Szaniecki: „Verlassen wir Warschau, sobald die Russen einziehen. Suchen wir eine andere Hauptstadt in unserem Lande, und wenn alle unsere Städte vom Feinde besetzt sind, zerstreuen wir uns lieber in der weiten Welt, als daß wir uns mit Schande bedecken". Ein Greis erscheint auf der Tribüne: „Es ist das letzte Mal", sagte er, „daß ich das Wort ergreife, und ohne Zweifel werde ich mein Leben in Sibirien beschließen; aber ich hege die Hoffnung, daß alle Provinzen des russischen Reiches sich empören werden. Ich alter Mann werde diese Zeit nicht sehen; ihr, meine Herren, die ihr noch jung seyd, grabet es euch in's Herz, daß Polen keine andere Grenzen haben darf, als den Dniepr und die Düna". Godebski, Zienkowicz und Lelewel erheben sich nachdrücklich gegen jeden Vergleich. Ein Adjutant Krukowiecki's tritt in den Saal und erinnert die Versammlung, daß es 1 Uhr ist. Der Reichstag setzt seine Berathungen fort. Wolowski drängt, beschwört seine Kollegen, zum Besten Polens die Hauptstadt zu verlassen und den Präsidenten der beiden Kammern das Recht zu bewilligen, den Reichstag an jeden Ort in Europa, welchen sie für passend erachten werden, zusammen zu berufen. Während dieser Zeit hat Godebski glühende Proklamationen verfaßt, welche er der Versammlung vorliest, und bittet sie dann, die Berathungen zu vertagen und gegen den Feind zu ziehen. Auf einmal erschüttert der Donner der Lärmkanone die Fenster des Palastes. Es ist das Signal zum Sturme. Sämmtliche Landboten erheben sich und brechen gemeinschaftlich in den furchtbaren Ruf aus: „Auf die Wälle! Auf die Wälle!"

Der Kampf war so eben mit einer Kanonade eröffnet worden, bei welcher die Russen die numerische Ueberlegenheit ihrer Kanonen und die Polen die Ueberlegenheit ihrer Schüzzen entwickelten. 350 Geschütze donnerten zu gleicher Zeit. Um den Hauptangriff zu erleichtern, welchen das kreutzsche und das pahlensche Corps gegen die Vorstadt Czyste rich-

teten, erhielt Murawieff Befehl, gegen Uminski zu marschiren, welcher den linken Flügel der Polen kommandirte, auf der Seite der Barrièren von Jerusalem. Die 73. Batterie des Obersten Przedpelski, welche auf einer vorspringenden Lünette stand, faßte die russische Artillerie, die Czyste bestrich, von der Querseite, zerstörte die feindlichen Geschütze und fegte Alles weg mit ihren Salven. Murawieff will diese Artillerie nöthigen, ihre Stellung aufzugeben. Zwei Kolonnen Infanterie, welche der General Witt in Person befehligt, rücken auf beiden Seiten der Chaussee von Raszyn, die zum Thore von Jerusalem führt, heran. Die polnischen Grenadiere stürzen sich, ohne den Feind abzuwarten, auf die bereits durch das Kartätschenfeuer gebrochenen Kolonnen und richten ein großes Blutbad unter ihnen an. Als diese sich wieder sammeln, läßt Uminski sie auf der Flanke von den blauen Lanciers und den Schwadronen von Sandomir angreifen, welche sie auf ihre Batterien zurückwerfen. Aber eine Brigade der russischen Garde zu Pferde löst sie ab und treibt die Polen bis an ihre Linien zurück, wohin sie sich unkluger Weise mitreißen läßt. Das polnische Feuer schmettert sie nieder, und von zwei russischen Regimentern bleiben nur 30 Pferde übrig. Neue Massen von Küraſſieren wollen die 73. Batterie wegnehmen; die Kanonen decimiren sie, und sie jagen im Galopp zurück.

Während diese furchtbare Batterie mit ihrer eigenen Vertheidigung beschäftigt ist, ersetzen Kreutz und Pahlen ihre beschädigten Geschütze und beginnen den Angriff auf Czyste, welches der hervorspringende Punkt der zweiten Linie ist, von Neuem. Ihre Kolonnen rückten entschlossen auf dem Felde, das ihre Artillerie rein gefegt hat, vor, und nehmen 2 Batterien weg. Auf allen Seiten von Pahlens Truppen angegriffen, welche sich an den Häusern und Gartenzäunen hinschleichen, hält die 23. Batterie, befehligt von dem Obersten Romanski, einen verzweiflungsvollen Kampf aus. Romanski läßt sich tödten. Er war nebst Bem der gewandteste Artillerist in beiden Heeren.

Es war Abends 5 Uhr. Ein Hagel von Haubitzgranaten hatte die Vorstadt Czyste angezündet, und die Flammen des Brandes beleuchteten die mit Todten dicht übersäeten Straßen. Die Gärten und Gehege wurden der Schauplatz von Einzelkämpfen, wo man sich beinahe Mann an Mann schlug. Das 4. Linienregiment, das sich in den Kirchhof verschanzt hat, vertheidigt sich wüthend, wird aber bald durch den Brand, welcher zu ihm dringt, unter die Mauer des Zollhauses zurückgedrängt. Der General Nabakoff und die Grenadiere, welche Szachoskoï selbst anführt, rücken bis an die Barrièren von Wola, suchen einen Weg durch die Flammen und verwickeln sich in einem Labyrinth von Gäßchen, Gräben und Brustwehren. Auf dem Kreuzwege angelangt, werden sie dreimal von vier am Ende der Allee aufgepflanzten Kanonen weggefegt. Dieser mörderische Kampf zieht sich bis tief in die Nacht hinein. An diesem Tage wurde das Volk von Warschau entwaffnet und man zerstreute die Zusammenrottungen! Die Straßen der Stadt waren still und öde: alle Blicke richteten sich nach Praga, von wo man jeden Augenblick die 20,000 Mann Ramorino's, welche sich auf so entsetzliche Weise verspäteten, zurückkommen zu sehen hoffte. Abends 9 Uhr empfing das Heer die Nachricht von der Kapitulation nebst dem Befehl, sich auf Praga zurückzuziehen.

Diese denkwürdige Kapitulation von Warschau war auf folgende Art bewerkstelligt worden. Der Reichstag hatte um 4 Uhr eine 2. Sitzung gehalten. Krukowiecki hatte ihm seine Entlassung eingesandt, aber so lange sie nicht angenommen war, glaubte er sich berechtigt, zu unterhandeln. Nach einer stürmischen Erörterung verweigert die Versammlung, die ihrer energischsten, auf den Wällen anwesenden Mitglieder beraubt ist, die Entlassung des Präsidenten und ermächtigt ihn, seine Vergleichsversuche fortzusetzen. Um 5 Uhr brachte Prondzynski, der zum 3. Mal in's russische Lager gesandt worden, mitten durch Brand und Kampf den General Berg aus demselben mit. Mit

diesem General eingeschlossen, setzte, sagt man, Krukowiecki seinen Forderungen Festigkeit entgegen. Man hörte, daß er auf den Tisch schlug und sagte: „Wenn die Sache sich so verhält, so rufe ich Ramorino zurück, bewaffne die Vorstädte und begrabe mich unter die Trümmer von Warschau". Der verschlagene Russe ließ den Sturm vorübergehen und entfernte sich erst, nachdem man ihm folgendes Schreiben mitgegeben:

„Sire,

„In diesem Augenblick beauftragt, im Namen der polnischen Nation zu Ew. K. K. Majestät zu sprechen, wende ich mich durch seine Excellenz den Herrn Grafen Paskewitsch Eriwanski an Ihr Vaterherz.

„Indem sich die polnische Nation ohne irgend eine Bedingung Ew. Majestät unserem Könige unterwirft, weiß dieselbe, daß Sie allein im Stande sind, die Vergangenheit vergessen zu machen und die tiefen Wunden zu heilen, welche mein Vaterland zerfleischt haben.

„Warschau, den 7. September, Abends 6 Uhr.

„Unterzeichnet: **Graf Krukowiecki,** Präsident der Regierung".

Auf einmal erscheint mitten unter den im Regierungspalaste versammelten Landboten der Generalissimus Malachowski, keuchend und schwarz von Pulver. Der Greis hält eine Anrede an sie, beschwört sie mit der Stimme der Verzweiflung, jede Unterhandlung abzubrechen und zu sterben. Die Landboten stürzen sich nach dem Thore des Palastes. Krukowiecki hatte Befehl gegeben, es zu verschließen. Der Marschall Ostrowski gibt sich den Soldaten zu erkennen, schreitet auf den Diktator zu, fordert ihn auf, von Neuem abzudanken, und kommt mit der Entlassung desselben in den Reichstag zurück, welcher durch Zuruf Bonaventura Niemojowski zum Präsidenten der Regierung erwählt.

Abends 11 Uhr kommen die Generale Berg und Prondzynski zurück, um von Krukowiecki die Ratifikationen zu verlangen. Man meldet ihnen, daß die Regierung in andere Hände übergegangen ist. In den Palast eingeführt, findet Berg die Landboten im Frack und mit Säbeln bewaffnet. Er erklärt, nur mit dem General Krukowiecki unterhandeln zu wollen. Man sucht ihn in Praga und bringt ihn Morgens um 3 Uhr herbei. Beim Anblick des Generals Berg wirft Krukowiecki seine Mütze auf den Boden und ruft: „Ich bin nichts mehr, ich bin nur noch ein einfacher Privatmann". Dann ergießt er sich in Beleidigungen gegen Ostrowski: „Da haben wir den Marschall der Kammern in unseren Händen", sagt er, vor Wuth zitternd, zu dem General Berg, „er ist es, der durch seine unsinnige Exaltation den strafbaren Stolz der Nation genährt hat. Sie werden hier bleiben, mein Herr". Aber der Marschall entgegnet mit Ruhe: „Ich antworte nicht auf leere Drohungen; sie haben keinen Einfluß auf mich; ich bin hier in Sicherheit, da ich Polen hier sehe". Und er fügt hinzu: „Sie haben keine Vollmacht, um im Namen der Nation zu unterhandeln". Als darauf der General Berg erwiederte, er bitte um Erlaubniß, den Erklärungen des ehrenwerthen Generals Krukowiecki Glauben beizumessen, da rief Dembinski leidenschaftlich, der Landtagsmarschall besitze das Vertrauen der Nation, und Niemand werde dulden, daß man ihn beleidige. „So unterzeichne er denn mit mir", versetzte der Expräsident; „er bevollmächtige mich, im Namen des Reichstags abzuschließen". — „Nein, nein!" antwortet Ostrowski, und stieß ein in französischer Sprache abgefaßtes Schreiben, das man ihn zum Unterzeichnen hinhielt, zurück. Da gerieth Krukowiecki in Wuth; „Sie sind verhaftet, Herr Marschall!" — „Verhaftet?" erwiederte Ostrowski kalt. „Glaubst du mir eine schmähliche Unterschrift abtrotzen zu können? Wenn 100,000 russische Bajonette hier wären, ich würde nicht von meinen Pflichten abweichen". Und er zog sich ruhig mit den kühnsten Patrioten zurück. Gedrängt von

den Generalen, die ihn umgaben, und hingerissen von der allgemeinen Muthlosigkeit, unterzeichnete Malachowski mit widerstrebendem Herzen die Kapitulation, welche Warschau, sowie die Brücke und den Brückenkopf von Praga überlieferte. Die Russen dagegen bewilligten den Polen einen Waffenstillstand von 48 Stunden, um Warschau mit Waffen, Munition und Kleidungsstücken zu räumen. Aber während die Armee, mit dem Reichstag in ihrer Mitte, dessen Mitglieder größtentheils zu Fuß waren, sich gegen Modlin zurückzog, verletzten die Russen, da sie sich einmal im Besitz von Praga sahen, mit frechem Trotze die Kapitulation, indem sie die Ausführung der militärischen Effekten verwehrten. Statt sich der Hauptarmee anzuschließen, glaubte Ramorino einen anderen Weg einschlagen zu müssen: er mußte den galizischen Boden betreten und legte daselbst die Waffen nieder. Der letzte Generalissimus der Polen, Rybinski, zog gegen die untere Weichsel und sah sich genöthigt, sich nach Preußen zu flüchten. Im Augenblick, wo er den Fuß über diese Grenze setzte, machte Dembinski auf einmal mit dem Nachtrab Rechtsumkehrt, und er hatte den Ruhm, die letzte Patrone Polens gegen die Russen zu verbrennen.

Den 15. September wurde die Nachricht von diesem Unglück Frankreich durch einige mit grausamer Bestimmtheit abgefaßte Zeilen des Moniteur verkündigt. Im Anfang waltete, wie es bei einem großen Schmerz zu geschehen pflegt, nur eine Art düstere Ueberraschung vor, und es trat eine allgemeine Niedergeschlagenheit ein. Von den tausend Sorgen von gestern war keine einzige mehr vorhanden: Die Debatten über die Grade aus den hundert Tagen, die Abschaffung der erblichen Pairie, der Bericht Berangers über diese so wichtige Frage, die bewundernswürdigen Flugschriften, zu welcher sie Cormenin veranlaßt hatte, Alles war vergessen worden; ein einziger Gedanke erfüllte die Gemüther: Polen! ein einziges Wort kam aus aller Munde: Polen! Die Geschäfte wurden eingestellt; am Abend

waren die Theater geschlossen. Die Einwohnerschaft, und dies wird in den kommenden Jahrhunderten diesem Lande zur ewigen Ehre gereichen, die Einwohnerschaft ging bestürzt, schweigend und wie niedergedrückt unter dem Gewichte einer nimmermehr gut zu machenden Erniedrigung auf den Straßen einher. Wir hatten Alle aufgehört, über unser eigenes Unglück zu seufzen, indem wir an dieses Volk von tapferen Männern dachten, das 400 Meilen von uns zu Grunde ging; alle waren wie wir erstarrt über diesen unerhörten Ingrimm des Schicksals, das selbst nach 1830 und seinen Wundern ein zweites Waterloo über Frankreich ergehen ließ!

Am folgenden Tage hatte sich die Niedergeschlagenheit in Raserei verwandelt. Auf allen Punkten von Paris bildeten sich Gruppen, wo die öffentliche Wuth sich in Verwünschungen und Drohungen Luft machte. Die Plünderung von Waffenläden, mehrfache Versuche zur Errichtung von Barrikaden gaben der Hauptstadt mehrere Tage hindurch ein Aussehen, als ob sie sich in der Revolution befände. Auf den öffentlichen Plätzen, die Quais, die Boulevards entlang, erblickte man nichts als Fußgänger und Reiter, sämmtlich eines unheilvollen Zeichens gewärtig. In den Appell, den man in allen Theilen der Stadt schlug, mischte sich die durchdringende Stimme der öffentlichen Ausrufer, herumziehender Warnungstafeln, welchen die im Innersten aufgeregte Menge folgte. Das Volk hatte sich eiligst nach dem Garten des Palais Royal begeben, welcher seit 1789 die Bahn aller Revolutionen bezeichnete, und die Familie Orleans hätte von ihrer Wohnung herab sehen können, wie sich unter ihren Augen die Scenen erneuerten, welche zu ihrem Vortheil die ältere Linie in's Verderben gestürzt. Aber diesmal kamen die Soldaten nicht zu spät: man zerstreute die Menge, man verschloß eiligst die Thore, und einzelne Unglückliche sanken vom Schwerte der Stadtpolizei getroffen zu Boden. Während dieser Zeit fuhr ein lebhaft verfolgter Wagen schnell über den Vendomeplatz. Dieser Wagen hielt plötzlich an, und 2 Männer stiegen heraus. Es waren Sebastiani

und Kasimir Perier. Man hatte sie erkannt, als sie aus dem Hotel der auswärtigen Angelegenheiten traten, und das Volk war sehr erbittert über sie, die Festigkeit ihrer Haltung entwaffnete es. So nahmen die Erbitterung, die Gefahren, die Besorgnisse stündlich zu, und dieser Ausbruch des öffentlichen Gefühls klagte selbst in seinen übertriebenen und jugendlichen Aeußerungen die Unzulänglichkeit dieser Minister von kleinlichen Gesichtspunkten an, die für praktische Männer gelten, während sie in ihren Berechnungen die ganze sympathetische Seite der Menschheit vernachlassigen; beschränkte Köpfe, unfähig, zu begreifen, daß in den tiefen Regungen des Herzens der gewaltigste Hebel der Politik liegt. Auch wurden mit der größten Begierde alle aufreizenden Schriften aufgenommen, die man in Hülle und Fülle verbreitete. Der Schmerz war zur Empörung geworden, und überall recitirte man mit der Begeisterung der Wuth beifolgende Dithyrambe der Nemesis, eines in Versen geschriebenen Wochenblattes:

O Warschau! edles Herz! für uns bist du dahin,
Todt, in der Hand die Waffe, mit ungebeugtem Sinn,
Todt, uns verfluchend noch mit deiner letzten Gluth,
Todt, badend das Panier in deiner Thränen Fluth.
Nicht hörtest du von uns des Schmerzes Weheschrei?
Ach nicht ein einzig Wort, von Freundschaft und von Treu'?
Verbergen wir uns, weh! wir sind die Niederträcht'gen,
Herbei, herbei, daß wir des Rockens uns bemächt'gen!
Werft eure Waffen fort, fort mit des Kriegers Zier,
Die Bürgerfeder weg sammt unserm Gürtel hier!
Nur Schaum ist unser Muth, nachhaltig ist er nicht,
D'rum schweigt, wenn man von Ruhm, von Frankreichs Glorie spricht.

Mit Polens Fall endet der wichtigste, großartigste und stürmischste Theil der europäischen Bewegung, die aus der Revolution von 1830 hervorgegangen war. Auf die maßloseste Erregung, deren die Geschichte der Revolution gedenkt, folgte eine Periode der Erschöpfung und allgemeinen Stille.

Opfer seiner eigenen Regierung, hatte Frankreich kein anderes Schauspiel mehr, als das der Freude, welche durch die unerwarteten Erfolge der seinem Ruhme feindlichen Mächte diesen eingeflößt wurde.

Preußen sah wirklich die Rheinprovinzen, wo der Name Frankreichs kein Echo mehr weckte, friedlich unter die Herrschaft seiner Gesetze zurückkehren.

Oesterreich war beruhigt und zufrieden gestellt. Indem die Julirevolution die Aufstände von Modena, Parma und Bologna hervorgerufen, hatte sie dem wiener Kabinet bloß Gelegenheit gegeben, seinen angemaßten Ansprüchen auf Italien glänzende Geltung zu verschaffen.

England hatte während des ganzen Jahres das Scepter der Diplomatie in der Hand gehalten, und diese belgische Revolution, welche das Schicksal Frankreich als eine Entschädigung für die Unfälle von 1815 zugeschickt zu haben schien, zu seinem Vortheil ausgebeutet. Die vom Unterhause angenommene Reformbill war so eben vom Oberhause verworfen worden; aber die Entrüstung, welche diese Verwerfung in ganz England erregt hatte, sicherte einen nahen Sieg der Aristokratie der Whigs, einer Aristokratie, welche dem Volke, Frankreich und der Freiheit der Welt nicht minder feindlich ist, als die der Tories, aber mehr Talent besitzt, ihren Haß zu bemänteln und den Berechnungen ihrer Selbstsucht eine gewisse harmlose Färbung zu geben.

Rußland hatte im letzten Feldzug eine beträchtliche Anzahl Soldaten verloren, aber auf dem Heerde der Revolution in Polen, das Feuer gelöscht. Außerdem war seine Herrschaft in Konstantinopel nicht nur nicht geschwächt, sondern durch das Zusammenwirken unserer Fehler und der Umstände befestigt worden. Denn entvölkert durch die Pest, beunruhigt durch eine Art Religionskrieg, bedroht durch die Aufstände der Pascha's von Bagdad und Scutari, neigte sich die Türkei immer mehr ihrem Untergange zu. Auf die Reformen Mahmuds antworteten die wahren Gläubigen mit Feuersbrünsten. Und während dieser Zeit rüstete der

Reformator Aegyptens, Mehemed Ali, der erste Unterthan des Sultans, sein Nebenbuhler, sein heimlicher Feind — Mehemed Ali rüstete eine Flotte von 22 Schiffen aus, brachte ein Heer von 30,000 Mann zusammen und traf, die Entwürfe seines Ehrgeizes mit seinem Groll gegen den Pascha von Acre bemäntelnd, Anstalten, mit oder ohne Ermächtigung der Pforte, welcher sein Hochmuth trotzte, über Syrien herzufallen. Nie war die Türkei gebieterischer dem Joch fremden Schutzes unterworfen gewesen. Nun hatte ihr die Abberufung des Generals Guilleminot gezeigt, wie unvermeidlich für sie der Schutz Rußlands war, und Konstantinopel war seiner Gnade übergeben.

Solcher Art waren für die unserem Lande feindlichen Großmächte die Folgen der Julirevolution, und mit Erstaunen erfreuten sie sich ihres unbegreiflichen Glücks.

Was die Völker betrifft, welche Frankreich in seinen Schutz nehmen mußte, so waren sie von der Karte gestrichen oder zur Knechtschaft verurtheilt. Das Vaterland der Polen existirte nur noch auf fremder Erde. Von Italien sprach man nicht mehr. In Spanien siegte die apostolische Partei über die Königin, stachelte den wilden Blutdurst Ferdinands und rächte sich durch namenlose Grausamkeiten wegen der Versuche des großherzigen Torrijos. Den Leiden der portugiesischen Nation hatte ein im Blute erstickter Aufstand und die Erfolge des Grafen von Villaflor, des glücklichen Streiters Donna Maria's, wodurch Don Miguels Wuth noch mehr gereizt wurde, die Krone der Vollendung aufgesetzt. Belgien endlich, selbst Belgien, das fortan erschlaffen und verstümmelt seyn sollte, krümmte sich unter der Diktatur der Konferenz, während der König von Holland drohende Reden führte und sein Volk zum 2. Male unter die Waffen zu rufen schien.

Und zu alledem hatte ein Jahr hingereicht; dies Alles war das Werk einiger Menschen ohne Genie, ohne Größe, ohne Ruhm, ohne Gewandtheit, Menschen, deren ganzer Prophetenblick in der Furcht vor dem kommenden Tage, de-

ren ganze Tiefe in der Beharrlichkeit bestand, womit sie das Schlechte wollten. So siegte der Eigennutz; im Angesicht der zum Abschluß von Schutz- und Trutzbündnissen geneigten Monarchien hatten die aufgestandenen Völker sich einander nicht zu nähern, noch weniger sich zu vereinigen vermocht, und das unter 2 verschiedenen Formen der Welt vorgelegte Problem der menschlichen Gesammtverbindlichkeit war in einem bejammernswerthen Sinne entschieden worden. Um den Schmerz zu vollenden, hatte sich die Cholera über die Welt verbreitet und verwüstete sie.

Die deutsche Literatur und ihr Zusammenhang mit dem Volksleben.

Der Streit des Geistes und der Materie ist ein ewig wiederkehrender; er wird auch auf Erden nie mit dem vollständigen Siege des einen, mit der gänzlichen Unterwerfung des anderen Elements endigen; denn siegte der Geist vollständig, so würde das Band der Schwere gelöst, welches den Menschen an die Erde heftet und die Bedingungen des natürlichen Daseyns fielen weg; siegte aber die Materie, so träte die verstandlose Gährung des Chaos ein. Die beiden kämpfenden Principien sind nämlich, für unsere menschliche Betrachtungsweise, mit und für einander gesetzt; die Materie kann nicht auf die Dauer bestehen ohne das Hinzutreten des ordnenden Geistes, der Geist aber bedarf immer einer materiellen Unterlage. Die Literatur nun ist ein Pro-

dukt des Geistes. Man kann und soll sie vorzugsweise vom geistigen Gesichtspunkt betrachten. Ihr Wesen, ihre Bedeutung aber erfaßt man nur dann vollständig, wenn man auch die materiellen und realen Elemente und Bedingungen in Betracht zieht, unter deren Einfluß theils ihre Entstehung, theils ihre Wirksamkeit steht.

Die Literatur ist ein Faktor des modernen Volkslebens geworden, ein Faktor, der dem Alterthum und dem Mittelalter fremd war, und der erst durch die technische Erfindung der Buchdruckerkunst seine Bedeutung gewann. Ohne die Druckpresse wäre, was jetzt von Tausenden oder selbst von Millionen gelesen wird, nur zur Kenntniß von vergleichungsweise Wenigen gekommen und Vieles wäre wohl auch ganz verloren gegangen; dies ist die eine Folge der Presse; eine andere Folge dieser Erfindung aber und zwar eine solche, deren Wohlthätigkeit in Frage gestellt werden kann, ist die: daß sie die Produktion einer unendlichen Masse von Büchern verursacht hat, welche ungeschrieben geblieben wären, wenn nicht ihre Verfasser die Aussicht auf Ruhm oder Gewinn mittelst der Vervielfältigung durch die Druckpresse gelockt und bewogen hätte. Die Literatur in ihrer modernen Gestaltung hat den Beruf und das Gewerbe der Literaten, welche bloß schreiben, und der Buchhändler geschaffen — zwei der einflußreichsten Klassen der Gesellschaft. — Ohne die Buchdruckerpresse würden beide gar nicht bestehen! So eng sind auf diesem Gebiet Geistiges und Materielles, Ideelles und Praktisches verflochten!

Damit, daß wir sagen, die Literatur sey ein wichtiger Faktor der neueren Zeit geworden, soll nicht geleugnet werden, daß man auch, wiewohl in anderem Sinn, von einer griechischen und römischen, von einer Literatur des Mittelalters sprechen könne. Was von den Griechen auf uns gekommen ist, bildet eine zwar kleine, aber treffliche Literatur; der einzige Homer tränkte mit seinen Gesängen viele auf einander folgende Geschlechter der Hel-

lenen; griechische Tragiker, Historiker und Redner sind jetzt noch die trefflichsten Muster. Auch die römische Literatur ist würdig vertreten durch die auf uns gekommenen Namen; und durch die Erfindung des sinnreichen Deutschen sind nach 2000 und mehr Jahren die unsterblichen Werke der Alten zu neuem Leben in den von ihnen entzückten und gebildeten Geistern erwacht; als ein Ganzes aber liegt die Literatur der Alten erst den neueren Zeiten vor, wo nicht nur der vom Glück vorzüglich Begünstigte, — wo so ziemlich jeder Gebildete sich die Kenntniß und den Genuß derselben mit leichter Mühe verschaffen kann. Nach den modernen Begriffen ist ein wesentliches Merkmal der Literatur: die Oeffentlichkeit und die Allgemeinheit der Verbreitung. — Der Verfasser der Denkschriften, welche in Archiven und geheimen Kabineten verschlossen werden, steht außerhalb der literarischen Republik.

Im weitesten Sinne gehört der Literatur Alles an, was geschrieben und gedruckt wird. Neben dieser umfassenden Bedeutung hat sich aber auch eine engere gestaltet und besonders bei Engländern und Franzosen Geltung gewonnen, wornach der Begriff der Literatur diejenigen Schriften umfaßt, welche keiner Fachwissenschaft, keiner positiven Disciplin angehören, welche, für den mehr oder weniger gebildeten Laien bestimmt, entweder eine Unterhaltung, oder auch Belehrung, in nicht wissenschaftlicher und strenger Form, bieten. Die Literatur in diesem Sinne, gleichbedeutend mit Unterhaltungsliteratur, stände entgegen der Fachliteratur, welcher ebensowohl das Kochbuch als die tiefsinnige Metaphysik oder Dogmatik angehört. Auf der Grenze stehen historische, ethnographische, Reisewerke, welche der Eine studirt, der Andere nur liest, und möglicher Weise Beide mit gleicher Zufriedenheit, wenn die Gediegenheit und Gründlichkeit des Inhalts ebenso dem Forscher neue Kenntnisse und Resultate bringt, Ansichten und Vermuthungen bestätigt oder berichtigt u. s. w. als die Lebendigkeit und Schönheit der Form und Darstellung dem nicht

eben gelehrten und kritischen Leser die Zeit auf eine erfreuliche und den Geist bildende Weise verkürzt. Nur zu häufig liest man in unseren Tagen, um sich die Zeit zu vertreiben, statt: um sie auf die würdigste Weise und zugleich genußreich, auszufüllen. Wenn ein alter Grieche, aus dem Grabe wiedererstehend, in unser modernes Leben hineinversetzt würde: über nichts vielleicht würde er sich so verwundern, als über die Rolle, welche bei uns das Lesen spielt; wenn er die Bibliotheken, Museen, die Kasino's, die Lesekabinete, die Klubs sähe, mit den in tiefem Schweigen herumsitzenden Lesern, die Boudoirs feiner Damen, strotzend von hübschgebundenen Büchern, die Besitzerin die Morgenstunden mit einem neu erschienenen Werke sich vertreibend, um Abends darüber urtheilen zu können — die Journale, die unentbehrliche Würze des Frühstücks oder Abendbrodes — und in den der alten Sitte treuen Häusern die Bücher, daraus man den Morgen- und Abendsegen betet; wenn er Zeuge wäre, wie in den Thor-, Wacht- und Gesindestuben zerlesene Romane und „Geschichten" kursiren und mancher hohle, männliche oder weibliche Kopf, der täglich seinen Band aus der Leihbibliothek verschlingt, nachdem er Tausende von Bänden verzehrt, immer konfuser, wüster und leerer wird.

Die Ursachen davon, daß die Zahl der Lesenden und die Masse des Lese-Materials seit 50 oder 100 Jahren so sehr zugenommen hat, sind auf den ersten Anschein nur erfreulich. Erstens rührt dies daher, daß die Unterrichtsanstalten in den gesitteten Ländern, wie Deutschland, England, Frankreich, sich gegen früher sehr gehoben haben, und daß der Wohlstand und die Lebenshaglichkeit wenigstens gewisser Klassen gestiegen sind. Zweitens ist es auch ein Beweis davon, daß brutale, rohe und wilde Vergnügungen und Zerstreuungen jetzt vielfach einer harmloseren Art des Zeitvertreibs weichen müssen; Jagen, Zechgelage, Tanz und Spiel haben gewiß unter dem Adel und dem Mittelstand bedeutend abgenommen, und eine

Bibliothek oder auch nur ein kleines Bücherbret hat gewiß Manchen als ein wohlthätiger Magnet von den Schauplätzen wilder Lust und roher Leidenschaft zurückgehalten. Ist einmal die Freude am Lesen erwacht, so wird sehr leicht eine bleibende Neigung und Gewohnheit daraus, da der geweckte Wissenstrieb, die angeregte Phantasie nach neuer Nahrung verlangen, und eine solche Gewohnheit pflanzt sich dann natürlich von den Eltern auf die Kinder fort.

Die Wahrnehmung des Wohlthätigen der Lektüre, ihres bildenden und sittigenden Einflusses hat auch schon manche Wohlmeinende und Menschenfreunde auf den Gedanken gebracht, den Eintritt eines glücklicheren Zeitalters von der Epoche zu erwarten, wo der Geringste und Aermste im Volk in Stand gesetzt würde, gute Bücher zu lesen, auf deren Verfertigung und möglichst wohlfeile und allgemeine Verbreitung die Philanthropen ihr Hauptaugenmerk zu richten haben. Dies Princip, beschränkt jedoch auf Ein Buch, liegt den Bibelgesellschaften, den Vereinen, welche sich die Verbreitung der heiligen Schriften unter dem Volke (und unter den Völkern) als Zweck vorgesetzt haben, zum Grunde, mit der Modifikation jedoch, daß es ihnen nicht sowohl darum zu thun ist, daß die niedrigeren Volksklassen überhaupt sich an die Lektüre gewöhnen, sondern daß sie eben dies Buch, auch wohl ausschließlich, lesen; denn mancher Freund und Förderer der Bibelvereine mag, wie der Mohammedaner nur den Koran liest und lesen soll, der Ueberzeugung seyn: alle übrige Lektüre sey, wo nicht ganz verwerflich, so doch entbehrlich. Außer Zweifel ist neben der materiellen auch die formelle Wohlthätigkeit der großen Verbreitung der Bibel, nicht bloß als heiliges Buch religiöser Belehrung und Erbauung, sondern auch als Lesebuch; es entsteht aber die weitere Frage, ob es wünschenswerth sey, das Lesebedürfniß des gemeinen Mannes noch weiter anzuregen, zu nähren und zu befriedigen? Aufklärende, lehrreiche, auf's Praktische gerichtete Schriften, durch welche der Handwer-

ker, der Bauer, statt in einem passiven Autoritätsglauben bestärkt zu werden, vielmehr angeregt werde, zum Selbstdenken, zur Uebung und Ausbildung seines Verstandes, zur freieren Bewegung in seiner Sprache, zur erweiterten Kenntnißnahme von der Welt und Menschheit, sollen dem gemeinen Mann einen Tropfen mehr vom großen Wissensschatz der Menschheit zuführen, als die Bibel allein geben kann, — so sagen die Freunde des Volks in der wohlmeinendsten Absicht. Die Streitfrage, ob dem gemeinen Mann seine sogenannte „glückliche Unwissenheit" zu belassen sey, oder ob man ihn solle auf jede mögliche Weise aufzuklären und mit Kenntnissen zu bereichern suchen, wollen wir hier nicht entscheiden. Thatsache ist, daß man immer allgemeiner zu der Ueberzeugung kommt, daß nur in einem primitiven Zustand, wie der von Nomaden- und Hirtenvölkern, neben großer Unwissenheit doch ein ziemlicher Grad von Glück und Wohlbefinden möglich ist, in einem sonst civilisirten und besonders in einem dicht bevölkerten Staat aber die Unwissenheit in der Regel immer von anderen Uebelständen, von Armuth und Lastern begleitet ist, und in solchen Verhältnissen der Unwissende nicht einem Kinde gleicht, das noch nichts zu wissen braucht, weil auch ohne dies für es gesorgt ist, sondern einem jungen Menschen, der nichts gelernt hat. Auf Verbesserung, Mehrung und Hebung der Unterrichtsanstalten, namentlich der Volksschulen, ist daher jede intelligente Regierung bedacht; und nur der grasseste Materialismus kann verkennen, daß der Aufwand für diesen Zweig der Verwaltung ein trefflich und gewinnreich angelegtes Kapital sey. Der Schulunterricht umfaßt aber nur wenige Lebensjahre; sollen auch die der Schule Entwachsenen in anderen Kenntnissen, außer in der Religion, welcher die Kirche dient, fortschreiten, so scheint hiezu die Lektüre guter Bücher das angemessenste, in den Augen Mancher das unentbehrlichste Mittel. Der gegenseitige mündliche Austausch und Verkehr kann zwar, wenn in einer Gemeinde einzelne Unterrichtete sich finden, wenn der Pfarrer

und Schullehrer ein lebendiges Interesse für Volksbildung mit kluger Einsicht und Wahl der richtigen Mittel zur Beförderung derselben verbinden, Vieles wirken; häufig wird aber doch erforderlich seyn, die Quellen neuer Kenntnisse durch Bücher herzuleiten. Von Wohlmeinenden könnte dagegen nur etwa dies eingewendet werden: durch die über Bibel und Gebetbuch hinausgehende Lektüre werde ein neues Bedürfniß für den gemeinen Mann geschaffen, dessen Befriedigung leicht sein Geld und seine Zeit mehr als billig in Anspruch nehme; und, was noch wichtiger, habe einmal die Gewohnheit und Sucht zu lesen überhand genommen, so sey nicht nur möglich, sondern selbst wahrscheinlich, daß neben den guten Büchern oder statt derselben, sich schlechte und verderbliche einschleichen, welche einerseits wohlfeiler zu seyn pflegen, und von gewissenloser Gewinnsucht am geflissentlichsten ausgeboten und verbreitet werden. Diese Einwendungen dürfen, so wenig sie ganz abzuweisen sind, doch nicht überschätzt werden. Ein neues Bedürfniß ist an sich noch gar kein Uebelstand und kann sogar zu einer Wohlthat werden, wenn es als Sporn zu erhöhter Rührigkeit und Thätigkeit wirkt, wenn es eine gesteigerte Anwendung der Kräfte und Hülfsmittel zur Folge hat; das Bedürfniß der Lektüre in den niederen Volksklassen wird selten auf Kosten der Arbeit und zum ökonomischen Nachtheil befriedigt werden; — im Gegentheil, meist wird es die Folge haben, die Leute arbeitsamer und sparsamer zu machen. Gewiß ist es leichter, einen wenn auch noch so eifrigen Leser von seinem Buch loszureißen, als den Trinker aus der Schenke zu vertreiben. Ausgaben für Bücher sind in der Regel, verglichen mit dem Aufwand für Kneipen-Unterhaltung und Kurzweil, unbedeutend, und ein gutes Buch ist — ein bleibender Besitz. Schlechte Lektüre, sittenverderbliche Bücher gibt es leider! überall, und der Schaden, der durch sie angerichtet werden kann, soll nicht geleugnet werden; doch übertreibe man auch hier die Gefahr nicht. Man kann in die Klasse der schädlichen Lektüre theils solche Bücher setzen, welche gegen

Sittlichkeit und Religion streiten, theils solche, welche dem Aberglauben Vorschub thun und den Kopf mit wüsten, absurden, abenteuerlichen, verwirrten Vorstellungen anfüllen, als da sind Traumbücher, Gespenster- und Räubergeschichten, Schriften über Zauberei und Hexen und dergleichen. Einen Einfluß auf den Verstand üben sie jedoch auch sehr selten aus. Uebervorsichtig aber ist es und grenzt an pedantische Eingeschränktheit, wenn man dem gemeinen Manne harmlose Mährchen und Geschichten, wie z. B. die Volksbücher, zu entziehen trachtet, unter dem Vorgeben, daß dadurch sein Verstand und seine Einbildungskraft auf falsche Bahnen gelockt würden. Nicht nur ist es hart und grausam, dem Niedrigen und Armen, welcher für die phantastische Herrlichkeit oft einen gerade durch Mangel und Entbehrung geschärften, lebendigen Sinn hat, diese unschuldige Freude, diese Prachtbilder der Zauberlaterne vorenthalten zu wollen; es ist auch gegen das Interesse der Aufklärung selbst; bei dem dermaligen Stand der Bildung, wenigstens in Deutschland, wird es doch nicht schwer halten, den gemeinen Mann von der Fabelhaftigkeit der Geschichten von Fortunat und seinen Söhnen, vom Kaiser Octavianus u. s. w. vollständig zu überzeugen; und die Einsicht in die Fabelhaftigkeit dieser Sagen ist oft der Weg, um auch andere abergläubische Vorstellungen zu bekämpfen und zu zerstören. Atheistische, unsittliche, schlüpfrige, unzüchtige Bücher können großes Unheil stiften; aber dieser Gattung soll jede Regierung, die ihre Pflichten erkennt, mit Argusblicken und rücksichtslos entgegentreten und aus den Lesekreisen des Volkes verbannen. Die wahrhafte Philanthropie bewährt sich übrigens, und dies ist wohl zu beherzigen, mehr durch Geben, als durch Verwehren und Wegnehmen, und es ist nur zu wünschen, daß die humanen Männer, welche in neuester Zeit da und dort auf die Lektüre des Volkes einzuwirken sich Mühe geben, in der Wahl ihrer Mittel eben so glücklich seyn mögen, als es ihnen mit ihrem Bestreben Ernst ist. In England sind menschenfreundliche Gesellschaften vorangegangen mit dem Beispiele, nützliche

Schriften zu wohlfeilen Preisen in die Hände des Volkes zu geben, und in Deutschland strebt man da und dort, dies Beispiel nachzuahmen. In Würtemberg z. B. hat man darauf Bedacht genommen, durch den Kalender, der alljährlich in viele tausend Hände kommt, auf die Einsicht des Volkes zu wirken. Außerdem haben sich in vielen deutschen Ländern auch Privatvereine gebildet, mit dem Zweck, die Ausarbeitung von, für das Volk geeigneten Büchern zu veranlassen und zu befördern. Vielleicht wäre hier das Beste, eine geschickte Auswahl unter schon vorhandenen, älteren und neueren, aber noch nicht genug verbreiteten Schriften zu treffen und durch möglichst wohlfeile Preise ihre Verbreitung zu befördern. Vor der Hand ist über Lesesucht in den niederen Ständen, bei Handwerkern und Bauern, überhaupt noch keine ernstliche Klage zu führen.

Die eigentlichen Konsumenten der Bücherproduktion sind anderswo zu suchen. Die Fachschriften werden, wie sich von selbst versteht, von den Fachmännern, den Gelehrten, den Technikern, den Lehrern und Schülern gekauft; nur ganz ausgezeichnete Bücher dieser Art finden auch ein größeres Publikum. Das Publikum der schönen und unterhaltenden Literatur ist, seinem größten Theile nach, in den Bewohnern der Städte zu suchen, und zwar vorzugsweise der größeren und Hauptstädte und unter den auf dem Lande lebenden Gliedern des gebildeteren Mittelstandes. Die größten Massen von Büchern werden alljährlich in den Großstädten verkauft. Die Käufer sind meistens auf Bildung und guten Ton mehr oder minder Anspruch machende Familien, die jungen Leute, deren Zeit nicht durch Arbeiten ganz ausgefüllt ist und die, neben dem mündlichen Verkehr, gern auch sonst woher Zuflüsse von Unterhaltung und geistigem Genuß sich verschafften — besonders aber die Lesevereine und Museen, die Lesekabinette u. Leihbibliotheken. Der Leseverein ist eine Association, die Lesebibliothek die Spekulation eines Einzelnen; das Motiv zur Gründung von jenen ist ein geistiges Bedürfniß Mehrerer; bei der letzteren die Gewinnsucht eines

Individuums, dem daran liegt, ein schon vorhandenes Bedürfniß zu steigern, oder es, wo es noch nicht vorhanden ist, zu wecken. Aus dieser Verschiedenheit der Motive wird sich, wenigstens von Anfang, ein verschiedener, möglicher Weise selbst ein entgegengesetzter Charakter der beiden Institute entwickeln. Der Leseverein hat zunächst die wirklichen übereinstimmenden Wünsche und Bedürfnisse einer Anzahl von Liebhabern der Lektüre zu befriedigen, und es ist vorauszusetzen, daß die Beischaffung schlechter Bücher in der Regel auf Widerstand stoßen werde; der Besitzer einer Leihbibliothek aber schafft Alles an, wofür er glaubt Leser finden oder wodurch er sie hofft, anlocken zu können, ohne Rücksicht auf den inneren Werth der Bücher. Das von einem Leseverein mit gutem Grund Verworfene ist ihm vielleicht das Liebste, weil das Einträglichste. Die Möglichkeit, daß schlechte, vergiftende Bücher in Umlauf gesetzt werden, ist bei der Leihbibliothek unendlich größer, als beidem Leseverein; wozu auch noch das kommt, daß der Leseverein sich nur aufgenommenen Mitgliedern öffnet, während sich Jeder die Lektüre eines schlechten Buchs aus der Leihbibliothek um wenige Kreuzer verschaffen kann.

Ein Hauptgrund des gesteigerten Bücherverbrauchs ist die steigende Lebensbehaglichkeit bei den Gebildeteren. Sie fordert, daß in jedem Hause sich eine kleine Bibliothek von unterhaltenden Schriften findet, daß man nicht nur zu Hause, sondern auch in Gasthöfen, an Bade- und Kurorten politische und literarische Zeitschriften und eine gewählte Büchersammlung antrifft; und was einmal Bedürfniß und Annehmlichkeit geworden, wird durch Mode und guten Ton bestätigt und sanktionirt. Der Friede, dessen man sich im größeren Theil Europa's seit langer Zeit erfreut hat, erhöhte in jeder Beziehung theils mittelbar durch den Wohlstand, theils unmittelbar, die Genußsucht; wie vom Champagnerkelch, so nippt man mit leichtem Munde von der schönen Literatur den aufsteigenden frischen Schaum weg; und wie über die Reste

der Speisen bei Mahlzeiten, so macht sich jetzt die Dienerschaft der Vornehmen oft auch über den literarischen Abhub der Herrschaften her; die Zofe und der Kammerdiener lernen die müßigen Stunden des Wartens mit Romanen ausfüllen; der auf der Pritsche in der Wachstube sich dehnende Unteroffizier oder Soldat greift in der Langeweile nach einem kriegerischen Roman und vervollkommnet sich daran in der Kunst des Lesens, und die kleine Ellenwaarenhändlerin macht die Entdeckung, daß sie in der Zwischenzeit, bis sich wieder Kunden melden, nichts Besseres thun könne, als sich in eine rührende Geschichte vertiefen. Wie im Kleiderluxus und in anderen Lebensgenüssen, sind auch in der Lektüre die verschiedenen Gesellschaftsklassen um eine oder ein paar Stufen höher empor gestiegen; — und endlich ist auch der unmittelbare Reiz der Gelegenheit, der überall her angebotenen und empfohlenen Bücher, der wohlfeilen Ausgaben, der lockenden Leihbibliotheken, der klatschenden Journale, nicht gering anzuschlagen.

Wenn nun das Lesen eine so allgemeine Kunst geworden ist, daß ein Lehrling oder ein Kammermädchen vielleicht jährlich ihre 50 oder 100 Bände verschlingen, so bedenke man, was erst ein Mann vom Fach, ein Virtuos im Lesen, ein das Gelesene beurtheilender Kritiker leisten wird.

Eine sehr schlimme Eigenthümlichkeit unserer Zeit ist das zu frühe Lesen. Es wird durch Eltern und Lehrer begünstigt, wenn nicht verschuldet. Die Leselust des Knaben wird, statt gezügelt zu werden, vielmehr gelobt; während man ihn davon abzuziehen und auf körperliche Uebungen verweisen sollte, freut man sich, ihn so gut beschäftigt und unterhalten zu sehen, und gibt sich völlig zufrieden, wenn man sich überzeugt hat, daß er keine schlechte Bücher lese. Ein solcher Lesetrieb kann wohl auch ein Talent indiciren und nähren; in der Regel aber wird dadurch die geistige Energie mehr abgestumpft als geschärft werden; die Kraft, welche auf das ordentliche Lernen sollte verwendet werden, wird durch die angenehmere Lektüre vorweggenommen, die

strenge Aufmerksamkeit geschwächt und zerstreut, und der Geist an eine weiche Nachgiebigkeit gegen sich selbst, an ein behagliches Brüten über Lieblingsgegenständen gewöhnt; wodurch seiner Tüchtigkeit und Männlichkeit, seiner Selbstständigkeit und Originalität Eintrag geschieht. Fängt man so frühe schon an, zur Unterhaltung zu lesen, so kommt man natürlich an Vielerlei, theils weil der Stoff ausgeht, theils weil man die Abwechselung liebt, oder auch weil man nach einer gewissen Vielseitigkeit strebt, die heut zu Tage von dem Gebildeten verlangt wird — zu der man aber selten die geeignete Anleitung erhält, und die sich am Ende die Meisten auf eigene Faust aneignen müssen. Ein ausgezeichneter Kopf bewältigt eine bunte Lektüre und bringt das Chaos in einige Ordnung, gießt Licht und Klarheit darüber aus; in minder klaren Köpfen aber ballt sich Alles zu einer dunkeln Masse zusammen, aus der es wohl etwa manchmal blitzt und wetterleuchtet, aber wo es nie heller Tag wird. Solche Knaben lesen sich dumm, oder es wird in ihnen ein Nervenreiz geweckt, der oft traurig endet. Das zu viel Lesen fällt theilweise zusammen mit dem Lesen ohne Wahl, was zur Folge hat, daß der Geist eine schiefe, für seine gesunde Entwickelung ganz nachtheilige Richtung bekommt, in irgend einer Weise überspannt wird, oder auch, wenn, was jedoch seltener der Fall ist, Bücher von schwer verständlichem Inhalt zur Lektüre gewählt werden, daß man sich daran gewöhnt, das Gelesene nicht oder nur halb zu verstehen, auf ein gründliches Verständniß zu verzichten und flüchtig über die Blätter hinzueilen. Und dies ist, neben der Lektüre von wirklich schlechten, verwerflichen Büchern, das Allerverderblichste: dies Lesen ohne Ernst mit halbem Verständniß! Von der großen Mehrzahl der Lesenden, dies glauben wir keck behaupten zu dürfen, wird das Lesen nur als Sache der Unterhaltung und des Zeitvertreibs betrieben, als ein erlaubter Genuß, dessen man sich nicht zu schämen habe, als eine angenehme, aufregende Abwechselung in der Monotonie des

alltäglichen Lebens. Darüber, daß man es als einen gebildeten Genuß ansieht, vergißt man ganz oder größtentheils, es zu einem bildenden Genuß zu erheben, oder man schmeichelt sich, durch die vagen Eindrücke, die flüchtigen Reminiscenzen, die ja wohl von jeder Lektüre zurückbleiben, schon in seiner geistigen Bildung, in seinen Kenntnissen und Einsichten gefördert zu seyn. Junge Menschen sollten stets mit Ernst und Verstand und Reflexion lesen. Man glaube ja nicht, daß dadurch das Lesen aus einem Genuß eine Arbeit würde! Im Gegentheil wird die Geistesthätigkeit, welche das Lesen fordert, reichlich vergolten. Zum ernsten Lesen gehört, daß man das Gelesene im Gedächtniß behalte, und daß man sich ein Urtheil darüber bilde. Viele haben freilich ein schlechtes Gedächtniß und behalten schwer etwas; aber das Gedächtniß, welches neuerer Zeit wieder anfängt zu Ehren zu kommen, wird vornehmlich gestärkt dadurch, daß man es auf scharfes Aufmerken und lebendiges, die Dinge in ihrem inneren Zusammenhang erfassendes Denken, auf reges Interesse gründet. Für einen Lieblingsgegenstand, ein Lieblingsfach hat fast Jeder ein genügendes Gedächtniß, und dies deswegen, weil hier seine Aufmerksamkeit gespannter ist, weil er hier die Hauptmomente scharf und richtig fassen wird, an welche sich dann das Uebrige, vermöge der Gesetze der Ideenassociation leicht anschließt. Darum sollte man von früh an den Kindern nur Bücher in die Hand geben, deren Inhalts sie sich wohl bemächtigen können, so daß sie im Stande sind, das Gelesene der Hauptsache nach mündlich oder schriftlich wiederzugeben. Die Forderung des Lehrers an den Knaben, daß er den wesentlichen Inhalt des Gelesenen seinem Gedächtniß einpräge, wird später dem Jüngling und Mann zu einem Gesetz, das er immer, ohne ausdrückliches Bewußtseyn, unwillkürlich und mit Leichtigkeit befolgt — es wird zur Angewöhnung, bei der man keinen Vorsatz, keine Mühe mehr braucht. Zum ernsten Lesen gehört ferner, daß der Leser über Alles, was er liest,

sich sein Urtheil bilde; damit ist gemeint, daß jeder Leser sich es zum Gesetz mache, den Eindruck, welchen jedes von ihm gelesene Buch, jeder einzelne Aufsatz auf ihn hervorbringt, sich deutlich und klar zum Bewußtseyn zu bringen, und sich über die Gründe seines Wohlgefallens oder Mißfallens genügende Rechenschaft zu geben; sich klar zu werden, ob es der Inhalt oder die Darstellung ist, was ihn anzieht oder abstößt; zu unterscheiden, was das Buch wirklich Neues oder doch für ihn Neues bietet, von dem, was ihm schon bekannt, oder was eine Wiederholung von sonst anerkannten Wahrheiten oder auch von falschen Ansichten ist; in lehrhaften Schriften auf die Konsequenz des Verfassers zu achten, in imaginativen dagegen, wie Romane und Novellen, die erdichteten Charaktere und einzelnen Charakterzüge mit dem wirklichen Leben zu vergleichen; die Wahrheit von Gefühlen in Poesien zu prüfen; aber Jeder, der mit Verstand liest, befolgt unwillkürlich diese Regeln, nur daß er freilich sich dabei nicht eine Art von Schema macht, das er wie eine Tabelle ausfüllte, sondern Vieles fügt sich seinem Urtheil, ohne eine eigentliche kritische Denkoperation, als ein leichtes Moment von selbst ein, und Ein Blick schon zeigt dem Geübten, was für den Ungeübteren erst das Ergebniß längerer Prüfung seyn kann. Für Den, der mit Verstand liest, ist selbst eine sparsame und magere Lektüre genuß- und gewinnreicher, gleichsam nahrhafter, als die reichlichste Lektüre selbst der trefflichsten Werke für Den, der keine geistigen Nahrungssäfte daraus saugt, sondern sich eben damit anfüllt; Jener findet unter Spreu und Sand — Weizen- und Goldkörner; Dieser stürzt sich in ein perlenreiches Meer und bringt, athemlos, nur ein Paar leere Muscheln herauf.

Natürlich stehen zwischen den Extremen einer ganz soliden und einer ganz frivolen Art zu lesen viele Abstufungen in der Mitte, und bei unzähligen Lesern, welche die Lektüre nicht eben mit großem Ernst und mit der entschiedenen Absicht betreiben, neben dem Genuß sich auch dadurch zu bilden, bringt sie doch immer noch überwiegende Vortheile, da bei

einiger Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit doch Manches haften bleibt, was als Keim der Bildung, als Stoff zum Nachdenken, als Anregung zu tieferen Gefühlen wirkt, und ausgezeichnete Schriften auch den minder erregbaren Geist mit fortreißen, ihn emporhebend über den bloß passiven, träumenden und dumpfhinbrütenden Genuß. Groß aber bleibt immer die Masse der zu unterst auf dieser Skala Stehenden, die ohne Wahl, ohne Ernst, aus bloßer Langeweile und stets nagendem Gelüsten theils zu seichten, theils zu wirklich schlechten Büchern greifen, oder auch gute Bücher ohne Gewinn und Frucht durchblättern und verschlingen, die ihren Tag in einer schläfrigen Lektüre verdämmern, dadurch ihren Geschmack vielmehr verderben als bilden, den Sinn für das wirkliche, praktische Leben, für Handeln und Thätigkeit sich abstumpfen, oder die in den Büchern nur eine Abwechselung wüster Liederlichkeit, berauschender Genüsse suchen. Bedenkt man, welche Massen seichter und schlechter Bücher alljährlich producirt werden und großentheils in die Hände des Publikums kommen; wie manche Autoren und Verleger auf verdorbenen und schlechten Geschmack eines Theils des Publikums ausdrücklich spekuliren, wie durch unangemessene Lektüre eine falsche Bildung mehr und mehr um sich greift, wie dadurch der Samen falscher Vorstellungen und verderblicher Bestrebungen in viele Gemüther ausgestreut wird; wie Ein schlechtes Buch mehr sichtbaren Schaden anrichtet, als Zehn gute nachweisbaren Segen stiften, so möchte sich der Menschenfreund wirklich versucht fühlen, zu wünschen, daß Gutenberg seine Erfindung nicht gemacht, daß er dem Genius der Wahrheit und der Aufklärung nicht dies Organ geschaffen hätte, dessen sich der böse Genius der Menschheit mit fluchwürdigem Erfolge bedient.

Die Presse, es ist wahr, ist der gewaltigste Hebel der Civilisation, der Humanität, der Freiheit. Die Presse hat die Aufklärung um Jahrhunderte beschleunigt, sie macht die Früchte des Geistes schneller reifen und streut den befruchten-

den Samen der Geistesblüthen in einem viel umfassenderen Gebiet — der ganzen civilisirten Welt — aus, als ohne sie möglich wäre; die Presse hat die Reformation siegen gemacht und den neuen Grundsätzen und Ideen über Politik und Rechte der Völker Anerkennung und theilweise den Triumph erkämpft; sie hat die heilige Schrift erst zum Eigenthum des christlichen Volkes gemacht; sie hat, in Verbindung mit anderen Erfindungen, geistige Brücken zwischen den Nationen geschlagen und den Verkehr zwischen den entlegensten Ländern gestiftet; sie fixirt und vertausendfacht den Ton einer sonst im Augenblick verhallenden Stimme, sie vervielfältigt in's Unendliche die edelsten geistigen Genüsse und den Gehalt eines Lebens, sie potencirt den Menschen.

Alles wahr. Und doch wünschte Plato, daß die Schreibekunst nicht erfunden worden seyn möchte, weil dadurch die Uebung und Kraft des Gedächtnisses geschwächt werden, weil dadurch der Mensch veräußerlicht werde. Auch etwas Wahres. Doch die rousseau'sche Theorie, daß alle Erfindungen und Künste ein Abfall von der Natur, ein Heraustreten aus dem intellektullen Unschuldsstand seyen, darf sich nur noch unter Pfaffen und Junkern hören lassen; die Perfektibilität, das Vorwärtsstreben in Kultur und Intelligenz ist die charakteristische Eigenthümlichkeit und der große Vorzug unserer Zeit, es ist der Schmuck der menschlichen Natur; der Stillstand, die Stagnation ist für den menschlichen Geist Krankheit und Tod. Wer könnte ohne die Presse gegenwärtig leben?

Betrachten wir die Masse der gegenwärtigen Unterhaltungsliteratur, so tritt uns zuvörderst das Heer der sogenannten belletristischen Schriften, Poesien aller Art, Romane und Novellen, Taschenbücher und Almanache; sodann die große Zahl der der Unterhaltung und Konversation dienenden, theils Originalien liefernden, theils ästhetisch-kritischen Tagblätter und Zeitschriften, die Schriften und Abhandlungen über Gegenstände von allgemein menschlichem Interesse; ferner die im leichteren Tone gehaltenen Reisebeschreibun-

gen, Reiseskizzen, die populär=naturhistorischen Schriften, die Schilderungen von Ländern und Völkern ohne einen bestimmten wissenschaftlichen Zweck; die nicht der strenggelehrten Forschung, oder der wissenschaftlichen Politik angehörenden historischen Werke; die Memoiren, die mehr von geistreichem Witz als von der ernsten Muse der Geschichte eingegebenen Charakteristiken historischer Personen, die Anthologien, Anekdotensammlungen, und endlich auch eine Anzahl politischer Zeitungen, die sich nicht streng an's Faktische halten, die in ihren Raisonnements einen konversationsmäßigen und ästhetischen Anstrich annehmen, oder neben dem politischen Element auch die Literatur, die bedeutenden Persönlichkeiten, charakteristische und konkrete Züge aus der Tagesgeschichte und dergl. in sich aufnehmen, entgegen. Das Feuilleton mit den Berichten über Kunst, Wissenschaft und Literatur hat sich gegenwärtig in den meisten großen Tageblättern eingenistet; denn es ist eine Eigenthümlichkeit der neueren Zeit, daß die Literatur und die Politik in ein enges Verhältniß zu einander getreten sind; daß letztere nicht mehr so wie in früherer Zeit als ausschließliches Monopol der Diplomaten und Juristen betrachtet, und von allen übrigen Menschenkindern mit scheuer Ehrfurcht gemieden wird, und daß die Politiker vom Fach selbst anfangen, sich nach Unterstützung unter den Literaten, den Schriftstellern, umzusehen, wohl gar hin und wieder sich aus deren Reihen rekrutiren. Der Geist der Neuzeit hat überall die Scheidemauern und die scharfen Grenzen der verschiedenen Gebiete und Kasten zerstört und Mischung und Amalgamation herbeigeführt; der Blick der Einzelnen erweiterte sich in den großen Bewegungen und Stürmen der Zeit, an welchen ganz Europa Theil nahm, über die eigene nächste Sphäre hinaus, und in den Revolutionen und in den Kriegen lernte mancher tüchtige Geist fühlen, daß er die Kraft in sich barg zu einer Art der Wirksamkeit, von der er zuvor, in bescheidener Ruhe, nicht geträumt hatte. Gemeine Soldaten schwangen sich auf zu Marschällen und Gouverneuren, Offiziere wurden Könige;

Männer ohne feine und gelehrte Bildung fanden sich in die Rolle von Diplomaten; schlichte Bürger nahmen Theil an der Gesetzgebung und Regierung; ja schon vor dieser Zeit hatte Rousseau, der Verfasser von Lustspielen und Romanen, durch seinen berühmten Contrat social sich in solchen Ruf, auch außerhalb Frankreichs, gesetzt, daß die Polen ihn um den Entwurf einer Verfassung für ihr Land angingen. Jener große Mann läßt sich mit Recht als der Prototyp der Vereinigung von Belletristik und Politik ansehen, welche man seither bei so vielen Autoren hat beobachten können, nicht nur bei Franzosen und Engländern, sondern auch bei den Deutschen. Rousseau, und die seine Principien verfolgende französische Revolution, haben aber auch insofern den Schriftstellern, welche keine studirten Politiker und Juristen waren und sind, die Theilnahme an politischen Diskussionen erleichtert, als durch beide das Natur- oder Vernunftrecht, gegenüber dem politischen und historischen Recht, in seiner Geltung und Würde proklamirt und anerkannt wurden, und so der bloß talentvolle und geistreiche Schriftsteller, auch ohne viel positives Wissen, dem gelehrtesten Juristen und Diplomaten gegenüber, an seinem natürlichen Rechtsgefühl und gesunden Menschenverstand einen festen Boden hatte, auf dem er mit der Energie einer jungen Begeisterung Fuß faßte. Schwerlich ist unter den literarischen Notabilitäten Frankreichs Ein Mann, der nicht über Politik mitgesprochen hätte, der nicht seinen Büchern oder Gedichten einen politischen Anstrich gäbe; selbst poetischen und ästhetischen Fragen und Problemen wird gern eine politische Wendung gegeben, und der Romanenschreiber, der Vaudevillendichter, der Odendichter berührt häufig die Fragen des Tages. Den großen Einfluß der Literatur auf die öffentliche Meinung anerkennend, gestehen die Staatsmänner in Frankreich und England dem literarischen Talent Ebenbürtigkeit mit sich zu; nicht nur der politische Journalist, auch der Feuilletonist, der Dichter, wird in Frankreich ausgezeichnet und ihm, nach Umständen, eine Bahn eröffnet von den Männern am Ruder;

Ehrenauszeichnungen und Unterstützungen, dem literarischen Verdienst bewilligt, sind in England nichts Seltenes. Die Regierungsmitglieder, in England und Frankreich aus dem gebildetsten Theil der Nation der Krone mit einer gewissen Nothwendigkeit aufgedrungen, können und dürfen ihre Sympathie für die wichtigsten Elemente der Bildung, für die Literatur und Kunst, nicht verleugnen — um so weniger, als sie selbst häufig einen ausgezeichneten literarischen Namen haben, — man denke in England nur an Bolingbroke, Walpole, Burke, Canning, Brougham, und die jetzigen poetischen Minister; in Frankreich an Chateaubriand, Guizot, Thiers, Barante, Salvandy; während in Deutschland, wo die Herrscher ihre Minister ohne eine äußere Nöthigung wählen, die höchsten Staatsbeamten sich beinahe „kompromittirt" glauben würden, wenn eine literarische Produktion gegen sie zeugte, oder wenn sie die Jugendsünden eines Gedichts, eines Drama's zu bereuen hätten. Trotz der geringen Gunst jedoch, welche in Deutschland bisher den Männern der Literatur erzeigt wurde, hat auch hier die letztere angefangen, sich mit der Politik immer enger zu verschwistern. Männer und Frauen aus den höchsten Rangklassen mischten sich in neuester Zeit unter die Reihen der Literaten und Dichter. Als König Ludwigs erster Gedichtband erschien, welch ein Halloh! „Ein König als Schriftsteller! welche seltene Vereinigung, aber auch welch bedenkliches Verhältniß! Die Majestät, hervortretend auf das Blachfeld der literarischen Oeffentlichkeit, wo Alles von Freiheit und Gleichheit ertönt, und zwar von Gleichheit nicht vor einem Gesetz, welches, bestimmt und deutlich aufgestellt, Jeden in Stand setzt, sich vorzusehen, sondern vor einer schwankenden und leicht beweglichen Meinung". Der König trat hervor offenen Visirs, aber sein Beispiel war doch für die kleinen Götter zu groß. Fürstliche und hochadelige Personen hüllen sich, wenn sie auf das „Blachfeld der literarischen Oeffentlichkeit" hervortreten, bei uns noch immer gern in den Mantel der Anonymität oder Pseudony-

mität, vielleicht um durch eine solche literarische Fiktion die Unverletzlichkeit ihrer betitelten Person vor jedem unmittelbar treffenden Tadel zu schützen, und ein wohlbekannter, eben so geistreicher als schreibseliger und eitler Fürst hat sich viele Mühe gegeben, das Publikum — oder sollen wir vielleicht sagen die Welt? — auf seine verschiedenen Inkognito's aufmerksam zu machen. Wie hat er sich gespreizt und geziert der Fürst Pückler-Muskau, mit welcher Reservation seiner fürstlichen Persönlichkeit ist er in die literarische Republik Deutschlands eingetreten und doch hat er, dem Vernehmen nach, schweres Handgeld zu nehmen nicht verschmäht, so daß man ihn nicht einmal als bloßen Volontär betrachten kann, sondern als vollständigen Zunft- und Gildegenossen. Während selbst berühmte deutsche Diplomaten, wie Gentz, Ancillon, Varnhagen, der Literatur die Hand boten, streckten in neueren Zeiten manche, ursprünglich literarische Männer die Hand nach den verschlossenen und vor profaner Berührung bewahrten Schätzen und Kleinoden der Politik aus, und glaubten die Bestrebungen und Interessen der Literatur dadurch anfrischen und heben zu können und zu sollen, daß sie ihnen eine politische Farbe gaben, sie nach einem politischen Ziel richteten, politische Maßstäbe anlegten und die schöne Literatur überhaupt mit Politik würzten und umgekehrt. Dieser Tendenz lag ohne Zweifel eine wichtige Wahrheit zu Grunde; die Literatur und das politische Leben eines Volkes, einer Periode, bedingen und erklären sich gegenseitig. Die Literatur ist nicht wie eine auf gut Glück in den Boden versetzte Pflanze, sondern ein durch alle Einflüsse des Bodens und Klima's bedingtes, ursprüngliches Gewächs; und umgekehrt wirft auf manches Volk seine Literatur einen strahlenderen Glanz, eine unvergänglichere Glorie, als seine Großthaten, Siege und die Weisheit seiner Gesetze. Indeß war es nicht allein die Erkenntniß dieser, für den Historiker fruchtbaren Wahrheit, was jenes Ineinanderfließen von Literatur und Politik veranlaßte; es war auch die Unruhe und der Drang der Zeit, der die Li-

teraten spornte, die Gefühle und Sympathien des lesenden Publikums von der erregbarsten Seite her zu bestürmen und ihren eigenen Beruf gewissermaßen zu dem von Tribunen und Reformatoren der Gesellschaft zu erheben und zu adeln. Die Literatur sollte nicht mehr nur in der Stille vorbereiten und das Volk der Reife und Mündigkeit des Geistes entgegenführen — sie sollte auch selbst das letzte Wort der Emancipation aussprechen, und ernten, was sie hatte säen helfen. Wir begegnen dieser Durchdringung und Mischung der Literatur und der Politik schon in Schiller, in Jean Paul und am stärksten in Börne. Bei Schiller bildet das Ethisch-Politische ein Hauptelement seines poetischen Charakters; seinem ebenso sehr philosophisch strebenden als künstlerisch bildenden Geist galt der Inhalt und die Tendenz seiner Poesie wenigstens ebenso viel als die Form, und dies ist es, was ihn hauptsächlich von Goethe unterscheidet, und was ihm von der einen Seite eben so sehr zum Verdienst angerechnet, als von der anderen zum Vorwurf gemacht wird, während umgekehrt von Letzteren Goethe gegen ihn gehoben, und von Jenen zurückgestellt wird. Die neuen Ideen und hohen Wahrheiten der französischen Revolution, gegen deren Ausschweifungen sich Schiller aussprach — sie waren es, die in Schiller ein poetisches Organ, einen begeisterten und reinen Priester fanden, wie er am ausführlichsten und klarsten in Don Carlos und in Wilhelm Tell darstellte. Auch die Räuber und Kabale und Liebe sind in gewissem Sinn Auflehnungen eines edeln Unabhängigkeits- und Rechtssinnes gegen die Immoralität und Heuchelei der politischen Verhältnisse und Bedrückungen, die jetzt nicht leicht mehr in unserem Vaterland zu finden seyn möchten — und in der Jungfrau von Orleans wurde ebenso sehr dem damals unter französischer Knechtschaft seufzenden, von fremden Kriegern überschwemmten Deutschland ein Spiegel vorgehalten, als die begeisterte Tapferkeit des französischen Heldenmädchens verherrlicht.

Als zweiten Repräsentanten der Verschmelzung von schöner Literatur und Politik nannten wir Jean Paul; als solcher bewährte er sich in mehreren seiner Schriften, die in die Periode des Kampfs gegen den ausländischen Dränger, der blutigen Befreiungskriege und die folgenden Zeiten fielen. Wohl hatte Jean Paul eine zahlreiche Genossenschaft: Arndt, Th. Körner, Max von Schenkendorf, Fouqué, Rückert, Uhland; aber jene Lyriker sind zu ihren schönsten Dichtungen gerade durch die Zeitumstände begeistert, sind durch Kampf und Krieg gleichsam erst politische Sänger geworden. Jean Paul aber ist ein um so merkwürdigerer Zeuge jener Thatsache, als man in dem Manne, welcher in überschwenglichen Phantasien, in der tiefsten Gefühlsweichheit, in den Labyrinthen des Witzes und Humors sich so gern erging, am wenigsten den begeisterten Sprecher für das Glück, die Größe und die Rechte der deutschen Nation vermuthet hätte. Es ist zu bedauern, daß gerade der hieher bezügliche Theil seiner Schriften beinahe am wenigsten gelesen wird und die Nation das warme und große Herz eines Mannes nicht kennt, von dem man gewöhnlich nur entweder den reichen, glänzenden und witzigen Geist, oder die überfließende, oft in's Krankliche sich verirrende Sentimentalität hervorhebt. Für die deutsche Gemüthseigenthümlichkeit ist es gewiß beachtenswerth, daß der Geist, der sich mit so ätherhaften Gebilden beschäftigte, als manche von Jean Pauls Schöpfungen sind, der sich in seinen Empfindungen und Gefühlen, in seinen Imaginationen und witzigen Kombinationen in's Unendliche verstieg, — daß dieser Geist von der Sympathie für sein Vaterland, von dem Interesse an seinem Wohl, seiner Würde so tief ergriffen wurde und mit so gewaltiger Stimme für dasselbe zeugte und stritt.

Als Dritten haben wir Börne genannt. Er bezeichnet und vertritt den Beginn der neuesten Epoche der Verschmelzung von Literatur und Politik; er ist der begeisterte, glückliche Jünger Jean Pauls. Des geistreichen Börne Art zu

schreiben, Politik in der Form der Konversation oder von Briefen, aphoristisch, nach augenblicklichen Eindrücken und Stimmungen, mit Enthusiasmus, Witz und Humor zu besprechen und mit lebhaften Farben auszumalen, hat seither die vielfachste Nachahmung in Deutschland gefunden. Manche hatten Beruf und thaten es mit großem Talent; viele freilich auch ohne Fähigkeit mit Ungeschick. Deswegen aber darf man nicht verkennen, daß das Verschmelzen von Literatur und Politik in vieler Beziehung große Wirkung hervorgebracht hat; es hat in die Literatur kräftige Fermente geworfen, die Politik humanisirt und sie mit den reineren und höheren Bestrebungen des Geistes in Einklang zu setzen versucht.

Den drei genannten Schriftstellern steht Goethe gegenüber, der, mit Schiller später in freundschaftlichem Verhältniß und Verkehr stehend, die Verschiedenheit ihrer Naturen doch wohl erkannte, der von Jean Pauls Humor und Sentimentalität sich nicht angesprochen fühlte und den Börne auf's Feindseligste angriff. Weder für die Ideen der Revolution, noch für die Freiheit der Völker, noch für die deutschen Hoffnungen hat Goethe sich begeistert — er ließ die Zeiten mit ihren politischen Wechseln ruhig an sich vorüberziehen, und ist so der Repräsentant der von politischen Einflüssen sich scheu und sorgfältig rein haltenden Literatur. Wir werfen nicht die Frage auf, ob er wohl gethan oder nicht? es lag in seinem Wesen, und Niemand hatte das Recht, von Dem, der so Großes leistete, Anderes zu verlangen. Dagegen möge die Frage erwogen werden: ist die heutige Literatur, ihrem eigentlichen Wesen, ihrem Charakter und ihrer Bestimmung nach, überwiegend aristokratisch oder demokratisch? dient sie mehr der Reaktion, mehr der Stabilität, oder mehr dem Fortschritt? oder hat man überhaupt Unrecht, sie mit diesen auf's politische Leben bezüglichen Begriffen in Verbindung zu setzen?

Alle Lebensgebiete und Lebensformen sind unter sich verknüpft und wirken auf einander ein, denn alle sind ja

Eins in dem höchsten, allumfassenden Begriff und Element des Lebens. So ist man auch völlig berechtigt, eine Wechselwirkung anzunehmen zwischen den Bestrebungen auf dem Gebiet des Schönen, namentlich des Schönen in der Sprache, der Literatur und den auf die Ordnung des bürgerlichen und staatlichen Lebens gerichteten. Denn es ist immer der als Einheit zu fassende Genius eines Volks, welcher im Realen und Ideellen sich offenbart, obwohl zuzugeben ist, daß das Talent oder die Neigung für das Eine oder das Andere bei verschiedenen Nationen verschieden seyn mag, und aus unerforschlichen Ursachen das Eine oder das Andere zu einer reicheren Blüthe, einer freieren Entfaltung in einzelnen Individuen kommen kann. Auch das ist in Betracht zu ziehen, daß die politische Blüthe eines Volks mehr das Freiheitsstreben der Gesammtheit zur Unterlage haben, oder mehr an das Herrschertalent großer Regenten geknüpft seyn kann.

Die Frage, ob die heutige Literatur überwiegend für die Stabilität oder für den Fortschritt sey, muß beantwortet werden: für den Fortschritt. Alles Leben ist ein Fortschreiten — der Stillstand ist der Tod. So ist auch das Leben in der Literatur ein beständiges Fortschreiten, ein Assimiliren und Aneignen von neuen Elementen, ein Bilden von neuen Formen. Es kann für die Literatur nur erwünscht und heilsam seyn, wenn das Gesammtleben, in welchem sie wurzelt, aus dem sie ihre Nahrung zieht, in einer steten Bewegung ist und ihr immer neue Seiten darbietet; damit soll aber nicht behauptet werden, daß jede Bewegung vorwärts auch gerade ein Fortschritt zum Besseren sey, und eben so wenig, daß je schneller die Bewegung und Entwickelung im Leben eines Volks, desto förderlicher und wohlthätiger sie auf die Literatur wirken müsse. Auffallend rasche Veränderungen können ebensowohl Zeichen von der Schwäche, als von der Vollkräftigkeit eines Organismus seyn, wie die bunten Farben des herbstlichen Laubes die Vorboten der winterlichen Erstarrung sind. Der

allzuraſche Verlauf des politiſchen Lebensprozeſſes kann gar leicht, ſtatt die Literatur zu heben, zu ſchwellen und zu kräftigen, die ihr beſtimmten Kräfte verſchlingen und ſie verkümmern machen, wie wir Deutſche in den letzten ſtürmiſchen Phaſen unſeres politiſchen Lebens an uns ſelbſt sattſam erfahren haben. Am förderlichſten möchte der Literatur, ſo weit ihr Gedeihen überhaupt von äußeren Einflüſſen abhängig iſt, ein ſtetiger und gemäßigter Fortſchritt des politiſchen Lebens ſeyn. In ihm iſt die innere Geſundheit und Tüchtigkeit der literariſchen Produktionen am eheſten verbürgt. Die Literatur eines Volks, einer Epoche wird vorzugsweiſe in der Vergangenheit wurzeln; aber der Stamm, die Aeſte, die Blüthen gehören der Jetztzeit an und ſtehen unter dem Einfluſſe von dieſer; und diejenige Literatur oder Poeſie, die, — wie ſo viele ihrer neueſten Erzeugniſſe, den Verdacht nicht abwerfen können, daß ſie mit der Vergangenheit einen Götzendienſt treibt, mit Verachtung und Vernachläſſigung des Nächſten und der Gegenwart, wird ſelbſt etwas Ungeſundes, etwas Gemachtes ſeyn. Dies gilt eben ſo von demjenigen Klaſſicismus der modernen Zeit, der ſich in die antike Weltanſchauung mit ſklaviſcher Abhängigkeit zurückverſetzt, den Olymp mit all' ſeinen Göttern adoptirt und die zwiſchen dem Alterthum und der Neuzeit liegenden Jahrhunderte zu überſpringen ſich die Miene gibt, als von einer einſeitigen Romantik, die nur in den Gefühlen und Ideen des Mittelalters das Heil ſieht und deſſen Legenden, Myſtik, Mariakultus, Rittergeiſt u. ſ. w., mit einiger moderner Sentimentalität verſetzt, wieder beleben will. Die Literatur iſt oder ſoll ſeyn wie ein Januskopf, rückwärts, aber zugleich auch vorwärtsſchauend, dabei aber ſoll ſie doch vorwärts ſchreiten mit der übrigen Lebensentwickelung, und nie einem Stabilitätsprincip einſeitig huldigen.

Iſt die gegenwärtige Literatur mehr ariſtokratiſch oder demokratiſch? Man kann erwiedern: wir haben eine ariſtokratiſche und eine demokratiſche Literatur; das iſt aber nicht

die Antwort auf die aufgeworfene Frage, welche den Sinn hat: ob die Literatur an sich, ihrem Wesen nach, vorzugsweise diese oder jene Tendenz habe?

Die Anfänge der Literatur ruhen überall in der Poesie. Die Poesie soll aus dem innersten Bewußtseyn, den Lebensgewohnheiten, der Empfindungsweise, den wichtigsten Interessen des Volks entspringen, sie soll, ob zwar von Einzelnen, höher Begabten in die poetische Form gefaßt, doch ihrem Inhalte nach gewissermaßen als ein Gesammtprodukt, als ein Gemeinbesitz des ganzen Volks betrachtet werden. Also ist die Literatur in ihrem Ursprung, — der Poesie — populär oder demokratisch. Auch in den späteren Perioden der Geschichte eines Volks, wo die Unterschiede des Berufs, der Bildung, selbst der natürlichen Begabung, schärfer hervortreten, die Dichter und Schriftsteller sich von der Masse absondern und sich über sie erheben, wünscht Jeder, der die Gabe der Dichtung oder Erzählung besitzt, seine Stimme im möglichst großen Kreise erschallen zu lassen, ein ausgebreitetes Publikum für seinen Ruhm zu gewinnen. Die Zahl der Herzen, die er zu rühren oder zu begeistern vermag, ist für den Dichter der sicherste Maßstab seiner Macht, seines Talents, die wellenartige Ausbreitung seiner Poesien und seines Namens sein höchster Stolz. Dies wird immer das Natürliche bleiben; aber in der historischen Entwickelung der Völker haben sich die Verhältnisse so gestaltet, daß diese ursprüngliche Volksthümlichkeit der Literatnr, als Poesie, hin und wieder sich in das Gegentheil verwandelt zu haben scheint. Von der Masse des Volks hat sich überall in den modernen Staaten eine Aristokratie des Bluts, des Reichthums, der Intellienz und Bildung abgesondert, die, was die geistigen Interessen und Bestrebungen anbelangt, das Volk bilden will. Stand im Mittelalter der freie Adel der Masse der Hörigen und Leibeigenen gegenüber und behauptete sich, neben der Geistlichkeit, beinahe im Alleinbesitz aller höheren geistigen Bestrebungen, so schwang sich im Verlauf der Zeit der in den freien Städten ansässige Bür-

gerstand nach und nach zu gleicher und selbst zu höherer Bildung empor, als der im Krieg brutaler werdende, durch das Hofleben verdorbene und auf dem Lande verbauernde Adel; und heut zu Tage, wo so manche Vorurtheile über den Werth der Geburt und des Bluts verschwunden sind, wo in Deutschland in der Meinung der großen Mehrzahl in den wesentlichen Rechten kein Unterschied der Stände mehr gilt, ist die Aristokratie der Bildung und Intelligenz durch eine weit schärfere Demarkationslinie von der Masse des niederen Volks geschieden, als der Adel vom Bürgerstand. Zu der Zeit, wo der Adel sich die Nation dünkte, wo, wie in Frankreich, der allmächtige Hof, die Majestät des Königs die Bedeutung des gesammten Volks verschlang, da kannte freilich die Literatur, die Poesie kein höheres Streben, keinen stolzeren Triumph, als den Beifall der Edlen, die Gunst und die Belohnung des Monarchen; der ritterliche Troubadour hätte den Beifall der Unebenbürtigen gering geschätzt; und selbst noch ein Racine starb aus Verdruß und Kummer darüber, daß Louis XIV. einem seiner Stücke keinen Beifall gezollt hatte. Aber seitdem der Mittelstand mit den höheren und höchsten Ständen an Bildung und Intelligenz wetteifert und wohl gar sie übertrifft, hat auch die Literatur wieder ihren populären, volksthümlichen Charakter angenommen. Jetzt streben die Dichter und Autoren vorzugsweise nach dem Beifall einer möglichst großen Anzahl, sie bemühen sich um ein ausgebreitetes Publikum, sie wünschen mit ihren Produktionen in den Kern des Volks hinabzudringen, und dem Dichter unserer Tage z. B. ist es schmeichelhafter, wenn er ein Lied von sich im Mund eines gemeinen Mannes hört, als wenn fürstliche Personen ihr Wohlgefallen daran bezeigen. Das Patronat der eigentlichen Aristokratie zu Gunsten der Literatur hat, abgesehen von einzelnen Fällen, in Deutschland so ziemlich aufgehört; an die Stelle der Mäcenasse ist das Publikum getreten — eine Masse, wo nicht von Millionen, doch von Hunderttausenden,

welches freilich zur Bethätigung seines Beifalls und seiner Gunst nicht schenkt, sondern nur kauft, aber dessen Mittel zur Unterstützung der Literatur mittelst Ankauf der Bücher sehr groß, größer als die der reichsten Fürsten und Magnaten sind, und dem diese Art von Patronat nicht bloß Ehrensache, sondern Sache des Bedürfnisses ist. Der Kreis des literarischen Publikums überhaupt kann sich jetzt nur nach unten hin erweitern. Es geschieht dies vor unseren Augen. Die Buchhändler, die Vermittler der Produktion und der Konsumtion, thun ihr Möglichstes, um durch wohlfeile Ausgaben auch den Unbemittelteren den Ankauf von Büchern zu erleichtern, und die Autoren selbst lassen sich mehr und mehr angelegen seyn, durch Verständlichkeit und Popularität der Darstellung sich innerhalb des geistigen Horizonts der weniger Gelehrten und Gebildeten zu halten. Mit Recht kann man also sagen, die Literatur (in Deutschland) habe eine mehr demokratische als aristokratische Tendenz, sie suche sich eine möglichst breite Basis zu geben.

Eine aristokratische Literatur, welche nur die vornehmen und höheren Stände zu Pflegern hat, verfällt leicht in's Preziöse, Affektirte, Gezierte und Hohle; eine höfische Literatur trägt den Wurm in sich und die Servilität der Gesinnung wird, wenn sie auch das Genie nicht zu ersticken vermag, wenigstens seinen kühnsten und edelsten Flug lähmen und seine Reinheit beflecken. Der demokratischen Literatur aber droht eine andere Klippe; sie kommt in Versuchung, wie jene dem Dünkel und Hochmuth der Vornehmen, so den unedeln Neigungen und Gesinnungen, dem Neid, der Eigenliebe, dem Haß und der Bosheit des großen Haufens zu schmeicheln, und so zur plebejischen Literatur im schlechten Sinne des Worts herabzusinken. Das Vermittelnde und Versöhnende zwischen diesen beiden Extremen sollte eine wahrhaft nationale Literatur, d. h. nicht etwa eine solche seyn, welche sich ausschließlich oder vorzugsweise an das politische Bewußtseyn des Volks wendete, sondern

eine solche, welche weder ausschließlich die Bedürfnisse und Gelüste der dem Blut oder dem Geiste nach Vornehmen zu befriedigen, noch dem rohen und gemeinen Geschmack des lesenden Pöbels zu schmeicheln sich vorsetzte; welche gleich weit vom Gesuchten und Raffinirten, wie vom Trivialen und Gemeinen abstände; welche Adel der Gesinnung und des Strebens mit Einfachheit und Anspruchlosigkeit des Auftretens, der Haltung und Darstellung verbände, und indem sie die Quintessenz des Strebens, Fühlens und Denkens der Nation in mannigfachen Formen verkörperte, einen Mittelpunkt für die hervorragenden Geister bildete. Was die Jahrhunderte gethan haben, die Völker zu zerreißen, den Unterschied der Stände zu einer ungeheuren Kluft der Bildung, der Denkweise, der Bedürfnisse, der Empfindung zu erweitern: das kann freilich die Literatur nicht ohne Weiteres wieder gut machen und ausgleichen; die Millionen, die ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts essen, oder die am Morgen noch nicht wissen, wie sie sich am Abend sättigen werden — die um den täglichen Unterhalt ringen: sie haben freilich kein Ohr, kein Verständniß für die Musik und die Süßigkeit eines noch so köstlichen Liedes, dessen Sänger voll der reinsten Humanität ist; sie würden stumpf seyn gegen das patriotische Epos, gegen den volksthümlichsten Roman; aber trotz alledem welch ein Echo haben doch wahrhaft nationale Dichter, wie Beranger, Walter Scott, Schiller und Uhland im Herzen der Völker gefunden! Wie tief in die Nationen sind sie hinabgedrungen, weil sie von dem Genius der Nationen selbst gleichsam beseelt und geweiht sind!

Nunmehr wollen wir auch den Blick auf das Personal der heutigen Literatur werfen, auf die Individuen, deren Produktionen zusammen die Totalität der Literatur bilden. Die „literarische Republik" besteht aus den buntesten Elementen und die Skala derselben hat unzählig viele Abstufungen und Sprossen. Von einer Republik hat die literarische hauptsächlich die Faktionen und das Princip des Ehrgeizes als

charakteristische Zeichen angenommen; die Patronate und Klientelen und die Freiheit (so weit nicht der Staat sich darein mischt), zu thun und zu treiben, was Jeder will, persönliche Willkür und Unverantwortlichkeit, vermöge welcher jedem Individuum unverwehrt ist, es zu halten mit wem er will, zu verherrlichen und zu besingen, zu schmähen und zu lästern, wen er mag, und auf die ehrwürdigsten, lorbeergekrönten Häupter, Lebende und Todte, seine Galle und seinen Geifer auszugießen, ohne deshalb — wenn er es versteht, gewisse Formen zu wahren, wegen Hochverraths und Majestätsbeleidigung zur Rechenschaft gezogen und etwa aus dem literarischen Gemeinwesen verbannt zu werden. Von Gemeinsamkeit des Strebens, von Gesetzlichkeit, von einer Verfolgung bestimmter Zwecke durch die Bemühungen Vieler und Aller ist in unserer literarischen Republik keine Rede; und so wenig herrscht in ihr Gemeingeist, daß ein Autor dem Anderen, wenn er ihm nicht zufällig durch Uebereinstimmung des Strebens, der Gesinnung oder noch weit mehr durch Bande der Freundschaft und der Clique näher gebracht ist, bloß als einem Mitgliede derselben Gilde mit keiner besonderen Aufmerksamkeit entgegenkommt. Die Klassifikation der bunten Legion der Schriftsteller ist schwierig und undenkbar. Man kann sie eintheilen nach den Fächern oder Materien der Literatur, womit sie sich beschäftigen, und da bekommen wir, außer den in Fachwissenschaften arbeitenden Gelehrten, folgende Klassen: dramatische, epische, lyrische Dichter, Roman- und Novellen-Dichter und Schreiber, Erzähler, Literaten im Gebiet der Geschichte und Politik, Memoirenschreiber und Anekdotensammler, Jugendschriftsteller, Arbeiter an den belletristischen Tagesblättern bunten Inhalts, Reisebeschreiber, Kritiker, Plauderer, Uebersetzer von Poesie und Prosa, Kompilatoren in allen Gebieten. Will man sie nach dem Talent, der Geschicklichkeit und der Produktivität klassificiren; welche Abstände! welche Räume zwischen dem die Nation begeisternden Sänger und dem jämmerlichen Versmacher, zwischen dem Verfasser eines die

Tiefen des Lebens und des Geistes aufschließenden Romans oder Drama's, und dem Verfertiger einer übelgeschriebenen, trivialen oder schmutzigen Geschichte, eines gemeinen, geistlosen Schwanks, einer Komödie! zwischen dem berühmten Publicisten, dem Verfasser eines geist- und ideenreichen Aufsatzes über Politik und dem geistlosen Wiederkäuer politischer Neuigkeiten und Lügen; dem ehrlich und ernst zu Werk gehenden Kritiker und dem nach der Parole der Clique schreibenden gewissenlosen Lobhudler oder Lästerer! Oder soll man eintheilen nach den Motiven, die den Autor zur Schriftstellerei veranlassen? Entweder ist es ein unüberwindlicher, innerer Drang, eine aus Genie oder Talent entspringende Nothwendigkeit, zu produciren, oder es ist Geschmack und Neigung, die den Menschen zur Literatur hinzieht, daß er die Schriftstellerei als eigentlichen Beruf oder als Nebenbeschäftigung treibt, oder es ist die Noth, die in der Literatur nur den Erwerb suchen läßt. Dieser versteht sich zu pekuniären Opfern, um seine Eitelkeit befriedigt, seine Produkte, seinen Namen gedruckt zu sehen; Jener ist froh, immer ungenannt zu bleiben, wenn er nur mit seiner Feder etwas erwirbt; der Eine sucht durch seine Erzeugnisse ernstlich Gutes zu stiften, die Ansichten aufzuklären, die Gefühle zu erwärmen und zu veredeln: der Andere hat seine boshafte Freude daran, Vorurtheile und schlechte Leidenschaften zu nähren. Bedenkt man nun, wie diese Eintheilungsgründe und Momente durcheinander laufen und sich kreuzen, so begreift man, welche bunte Mannigfaltigkeit in der literarischen Republik herrscht, und wie wenig Gleichförmigkeit und Eintracht in diesem Reiche ist! Ein Schein der äußeren Einheit wird in Deutschland noch am meisten gerettet und vertreten durch die Buchhändler, welche vermöge der Organisation des deutschen Buchhandels mehr als irgend ein anderes Gewerbe Ein unter sich in beständigem, wechselseitigem Verkehr stehendes Ganze bilden, so daß in dem Laden des Sortimentsbuchhändlers Freund und Feind, Hohes und Niedriges, Edles und Gemeines, Dauerndes und Ephe-

meres, friedlich sich zusammenfinden und neben einander gestellt dem kauflustigen Publikum angeboten werden.

Die Buchhändler sind die dritte bei der Literatur betheiligte Großmacht, neben den Autoren und dem Publikum. Offenbar und unbestreitbar ist, daß eine Wechselwirkung zwischen diesen 3 Faktoren besteht. Die großen, das letzte Dritttheil des vorigen Jahrhunderts zumeist verherrlichenden deutschen Schriftsteller und Dichter weckten in hohem Grade die Empfänglichkeit des Publikums; das vermehrte und elektrisirte Publikum versprach und gewährte unternehmenden Verlegern der Werke jener berühmten Männer einen ausgezeichneten Erfolg; der große Erfolg weckte den Eifer uud vermehrte die Konkurrenz der Buchhändler; die gesteigerte Zahl und Unternehmungslust der Verleger vermehrte wiederum die Zahl und steigerte die Honorare der Autoren, und die unendlich gestiegene Zahl der neuen Bücher lockte und nährte die Leselust des Publikums. Die in gewaltigem Verhältniß wachsende Zahl der Leser machte es hinwieder den Buchhändlern möglich, bei Schriften, welchen sich ein ausgebreiteter Beifall prophezeien ließ, sehr große Auflagen und sehr niedrige Preise zu machen und gleichsam eine Konkurrenz der Wohlfeilheit zu eröffnen. Dies war in sehr vielen Fällen für das Publikum recht nützlich, war es aber durchaus nicht immer; denn der Spekulationsgeist fing an, eine allzugroße Rolle bei den buchhändlerischen Unternehmungen zu spielen; Verleger begannen, selbst die Plane zu Büchern und literarischen Instituten zu entwerfen — mitunter mit glücklichem Takt, mit noblem Sinn, mit geschickter Wahl der Autoren und Gegenstände und mit glänzendem Erfolg — oft aber auch ohne Sachkenntniß, einzig beherrscht von dem Streben, schnell Gewinn zu machen, unbekümmert um den inneren Werth der pompös angekündigten, oft nur dem Scheine nach spottwohlfeilen, Werke, deren Ausarbeitung, Bearbeitung oder Kompilation fast im Abstreich an den Wenigstnehmenden übertragen wurde. Unmöglich konnte bei dem letzteren Verfahren die Würde der

Literatur, das Ansehen der Autoren, der Geschmack und die Bildung des Publikums gewinnen.

Es entspann sich ein totales Abhängigkeitsverhältniß von Buchhändlern und Publikum für die **Dii minorum** und **minimarum gentium** unter den Autoren, ein sogenanntes literarisches Proletariat, das weder Talent noch Willen hatte, den Geschmack des Publikums zu bilden, sondern sich von der Gewinnsucht und Laune seiner Brodherren, oder dem vorübergehenden Bedürfniß der Mode, oder der Rohheit des Publikums die Sklavenarbeit diktiren ließ. Aus dem principlosen Brod-Literaten wird gar leicht etwas Schlimmeres, — ein Verführer und Vergifter der Sitten, und die Literatur, zu deren Orden sich auch solche unwürdige Mitglieder, und zwar oft mit der widerlichsten Anmaßung und Aufdringlichkeit zählen, wird durch ihre Schuld mit den Wehklagen und Verwünschungen der Leser beladen, welche Vortheil und Nachtheil nicht gegen einander abzuwägen im Stande sind. Auf's Bitterste wird beklagt, daß jetzt die Literatur allzuhäufig zu einem eigentlichen Erwerbszweig, zu einer Profession geworden sey, und der in seiner jetzigen Gestalt nur durch die Druckerpresse möglich gemachte Buchhandel für die Existenz der bei Weitem überwiegenden Anzahl von Schriften verantwortlich gemacht und gescholten, die einzig in der Aussicht auf Publikation durch den Druck den Grund ihrer Entstehung haben.

Die unstreitig gerechten Klagen über die eigentlich schlechte, d. h. verderbliche Literatur führen uns nun zu den Beschwerden und Anfechtungen, die man von verschiedenen Seiten gegen die Literatur überhaupt (in dem hier angenommenen Sinne) vorgebracht hat. Ausschließliche Realisten, zelotische Fromme und moralische Rigoristen verwerfen und verdammen wohl gar unsere ganze Unterhaltungsliteratur als überflüssig, unnütz, entnervend, und während sie dem Frommen als zu weltlich erscheint, wird sie von dem Realisten als überhirnig und unpraktisch verachtet. Die Einen sagen: sie zieht den Menschen von Gott; die Anderen:

sie zieht ihn von nützlicher und gewinnreicher Arbeit; die Dritten: sie zieht ihn vom sittlichen Handeln ab. Alle stimmen überein: sie mache die Menschen faul und untüchtig, fülle ihnen den Kopf mit phantastischen Grillen und Bildern, mit hohlem, leerem Zeuge an, nähre krankhafte Gefühle und Leidenschaften und führe am Ende wohl gar zur Liederlichkeit, zur Verrücktheit, zum Selbstmord. Nur etwa ein an Geistliches streifendes Gedicht würde der Fromme, moralische Erzählungen der Moralist, und Reisebeschreibungen der Realist gelten lassen.

Diese Anklagen gegen die Unterhaltungsliteratur, wiewohl einseitig und von einem beschränkten Standpunkte aus erhoben, sind doch nicht ohne Gewicht und enthalten manches Wahre. Die Gegner könnten auch eine achtunggebietende Autorität für ihre Ansicht anführen, wir meinen den Platon, der aus seinem Staat die Dichter verbannt wissen wollte, welchen er gewiß so ziemlich alle Autoren, deren Erzeugnisse unter den Begriff der Literatur in unserem Sinne fallen, zugesellt hätte. Platon wollte nämlich in seinem, aus lauter rüstigen und tüchtigen, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Ausübung der Tugenden (zu theoretischer und praktischer Philosophie) heranzubildenden Männern und Jünglingen bestehenden, griechisch-idealen Staate alles nur auf den Schein, auf die Nachahmung Berechnete, alles des wahren Ernstes und Wesens Ermangelnde in Kunst, Poesie, Musik ausgeschlossen und verbannt wissen, weil der Nachbildner nichts der Rede Werthes versteht von Dem, was er nachbildet, sondern die Nachbildung eben nur Spiel ist und kein Ernst; von den Tonarten wollte er nur die dorische und phrygische, als die Krieger zur Tapferkeit begeisternd, von den Dichtern nur die Strengeren und weniger Anmuthigeren, zulassen, mit Verbannung Alles dessen, was die Bürger zur Schlaffheit, Trägheit, Weichlichkeit und Vielthuerei verleiten müßte. Ein Erklärer Platons bemerkt darüber: „Daß die Dichtkunst Unkundige berückt und täuscht, macht ihr Platon zum Vorwurf; und es wird nicht geleugnet

werden können, daß die große Mehrzahl der Menschen über das richtige Verhältniß der Dichtung zur Wahrheit nie in's Klare kommt, ja sogar auch das nicht, daß die Dichtkunst eine Menge verworrener Leute nur noch mehr verwirrt, und darum auch die unphilosophische Menge, die Frauen und die Jugend am meisten hinzureißen pflegt", und wir müssen dies zugeben; wir können mit Bestimmtheit annehmen, daß, da in der Unterhaltungsliteratur die eigentliche Poesie wohl noch das tüchtigste Element ausmacht, gegenüber von so vielem „Lesefutter", der Verdammungsspruch des griechischen Philosophen, welcher sich ja nicht bloß darauf gründete, daß die Poesie, als Nachahmung, so weit von der Idee abstehe, sondern auch darauf, daß sie Vielthuerei, Weichlichkeit und Schlaffheit erzeuge, aus pädagogischen und ethischen Gründen, nahezu alles unter dem Namen Literatur Befaßte getroffen haben würde. Was sollen wir zu den, mit einer solchen Autorität verstärkten Beschwerden und Anklagen der oben bezeichneten Parteien gegen die Literatur sagen?

Daß die Lektüre hinsichtlich der Wahl der Bücher so unzweckmäßig, in ihrer Methode so leichtsinnig und genußsüchtig, in ihrem Umfang so unmäßig und heißhungrig zu seyn pflegt — das ist gewiß der größte Uebelstand — mehr als die Beschaffenheit der Bücher selbst. Daß die Literatur, namentlich die deutsche, nur dabei gewinnen würde, wenn die Hälfte oder drei Viertheile ihrer Masse, nämlich die Hefe, von ihr genommen werden könnten, geben wir zu; aber jene Eiferer gegen die Literatur würden sich auch dabei nicht beruhigen, sondern am liebsten würden sie sie ganz, als eine schädliche Wucher- und Schmarotzerpflanze, mit Stumpf und Stiel ausgerottet sehen. Ehe wäre zuzugeben, daß man dem Ueberhandnehmen der Literatur mit polizeilichen Gewaltmitteln entgegenträte, daß man nicht nur aus Gründen politischer Gefährlichkeit und Vergiftung der Sitten, sondern auch wegen zu geringen Gehalts, schlechten Styls u. dgl. den Büchern die Existenz verweigerte, wollen wir doch lieber

die ganze Sündfluth einbrechen lassen, die sich am Ende doch verlaufen wird.

Wir haben aber den immer heftiger gegen die Unterhaltungsliteratur eifernden Realisten und Frommen Tüchtigeres zu antworten. Wir haben die Würde und Bedeutung, ja die Existenz der Literatur gegen sie zu vertheidigen. Wer mit freierem und umfassenderem Blick die Erscheinungen des Lebens zu betrachten vermag, wer nicht immer nur bei dem Einzelnen, an sich Unerfreulichen und wohl auch Verwerflichen haftet, wer einen größeren Zusammenhang sucht und die Gesetze und Symptome der Entwickelung nicht verkennt, weiß sich auch über die schlechten und widerlichen Erscheinungen, über die Mißgestalten und Verkrüppelungen im Gebiete der Literatur zu trösten und zu beruhigen. Das Große, Schöne, Vollendete ersteht nirgends auf einen Schlag, getrennt von dem Kleinlichen, Rohen, Verfehlten; kein Wald besteht einzig aus lauter gleich stattlichen Eichen; so steigt auch in der Literatur das Große, Gediegene, Meisterhafte erst aus einer Menge von roheren Anfängen empor; selbst das scheinbar Plötzliche und Unvorbereitete ist nicht über Nacht gewachsen, obschon vielleicht sehr rasch zur Blüthe aufgebrochen. So soll man sich nicht wundern, wenn auch in der Literatur das Edle und Gediegene in der wimmelnden Umgebung von Fehlversuchen, von rohen Nachahmungen von Karikaturen und Verkrüppelungen auftritt. Die mit den einzelnen neuen Erscheinungen der Literatur sich befassende Kritik thut wohl daran, alle ihre Schwächen und Sünden, das Kleinliche, das Rohe, das Uebertriebene, das Unnatürliche, das Raffinirte, das Widerliche und Verderbliche daran schonungslos zu rügen; die Pflicht der Pädagogen im weitesten Sinne, d. h. aller derjenigen, welche auf die Erziehung und Bildung Einzelner oder Vieler im ganzen Verlauf des Lebens einen Einfluß ausüben können, ist es, vor der Lektüre seichter, unerquicklicher, werthloser, roher und verderblicher Bücher zu warnen, auf die lebenskräftigen, originellen, durchdachten und durchempfundenen hinzu-

weisen, und so zur Anerkennung des Ursprünglichen und Trefflichen, zur Verdrängung des Gemeinen und Hohlen kräftigst beizutragen: betrachtet man aber die Literatur als ein Ganzes, das sich allmählig und nach natürlichen Gesetzen entwickelt, so urtheilt man weniger streng, oder doch ohne Erbitterung über das Mittelmäßige und Geringe, welches immer das Treffliche umwuchert, aber auch immer von ihm überragt wird.

Der Moralist mißtraut der Literatur, der Poesie; er wittert überall darin eine Verführung zur Unsittlichkeit, mindestens zur sittlichen Trägheit und Gleichgültigkeit gegen die Tugend und die Pflicht; er erblickt im Schönen gern eine Beschönigung des Lasters, und das Reich der Poesie und Literatur ist ihm ein Reich des Scheins und der Täuschung.

Dem Frommen ist der Dienst der Poesie ein Götzendienst, sofern nicht gerade geistliche Lieder oder Messiaden gedichtet werden; die weltliche Poesie und Literatur rechnet er insgesammt zu den unnützen Worten, für welche dereinst Rechenschaft abzulegen sey; das Schöne reducirt er auf die Sinnlichkeit und Sünde.

Dem Realisten kann, nach seinem Standpunkt, erwiedert werden: er habe am wenigsten Grund, die Literatur anzufeinden, welche die Summe der Genüsse des Publikums vermehre. Dem Realisten ist nicht die Arbeit, sondern das durch die Arbeit zu erzielende Wohlseyn, der Genuß, das Ziel seines Strebens; sein Ideal ist: bei einem Minimum von Arbeit ein Maximum von Genuß. Was kann er dagegen einzuwenden haben, wenn die Menschen auch eine Freude, einen Genuß am Lesen, an der Literatur finden?

Die Rechtfertigung der Unterhaltungsliteratur ist aber von höheren Standpunkten zu führen. Die Literatur eines Volks, jenen Begriff in seinem höchsten Sinn genommen, so daß darunter die edelsten, dauerndsten, vorzüglich die poetischen Erzeugnisse seines Genius begriffen sind, ist für eine Nation ein kostbarer Schatz, und zwar kein todter und un-

fruchtbarer, sondern ein lebendiger, eine immer und Allen zugängliche Quelle nicht bloß des individuellen Genusses, nein! nährend auch das erhebende Selbstbewußtseyn der Nation, ihren gerechten und edeln Stolz auf die Geister, die in ihrer Mitte erstanden, in ihren Schöpfungen ihre Sprache verherrlicht und bereichert haben. Die Sprache ist es, die die Nationen verbindet und ihre organische Einheit repräsentirt, und der Werth dieses Allen gemeinsamen Besitzes steigert sich unendlich durch die aus diesem Material erbauten geistigen Denkmale der großen Dichter. So übt die Literatur eine bindende Kraft, die sich mit den Jahrhunderten verstärkt. Wir Deutsche — haben wir Ursache, unserer Literatur, so wie sie seit einem Jahrhundert sich gestaltet hat, uns zu schämen? Kann man verkennen, daß das Beste und Gediegenste unseres Bücherschatzes mit immer tieferen und kräftigeren Wurzeln in den Kern der Nation hinabdringt, und, während die Ephemeren der Tagesliteratur in Massen kommen und verschwinden, einen Augenblick die altehrwürdigen Namen in Vergessenheit zu bringen drohen und im nächsten Augenblick verdorren wie Gras, — in aller Stille mehr und mehr Boden gewinnt? Die Klagen über die überhandnehmende Frivolität in der Literatur, über schwindelhafte Spekulationen der Buchhändler, über schmähliche Abhängigkeit der Autoren von dem korrupten Geschmack eines blasirten Theils des Publikums und manche andere Uebelstände mögen im Allgemeinen nicht unbegründet seyn; aber so lange man sich überzeugt halten darf, daß der Grundstock des Guten doch im Wachsen begriffen ist, so lange die Herolde und Bewunderer des Frivolen und Schlechten die Freunde des Gediegenen und Guten zwar überschreien, aber nicht überreden; so lange die kecken Prahlereien anmaßender Neuerer — die nicht werth gewesen wären, den großen Todten, die sie jetzt wahnwitzig in den Staub zu ziehen trachten, aus dem sie sich selbst nie erheben werden, nur die Schuhriemen zu lüften — wie Wasserblasen zerspringen und ihre albernen Anläufe gegen unsere Koryphäen ein lä-

cherliches Ende nehmen: so lange darf man auch wegen des Gedeihens und der Lebenskraft der deutschen Literatur unbesorgt seyn, und zuversichtlich hoffen, daß sie in ihrer nationalen und weltgeschichtlichen Bedeutung ein an Wirksamkeit sich stets verstärkendes Ferment für den nationalen Lebensprozeß bleiben werde, — und in ihrer Gesammtheit ein Objekt des gerechten Stolzes.

Geschichte Venedigs

vom Beginn bis zum 16. Jahrhundert.

(Nach Eugene La Beaume.)

Ein Volk, das, dem Andrange Attila's entfliehend, sich in die Mitte der Wellen flüchtet und in ihrem Schooße eine Stadt gründet; bald den Nachbarn Gesetze vorschreibt, dann auf allen Meeren seine Segel entfaltet, seine Tempel, Paläste und öffentlichen Plätze mit des Ostens Beute bereichert; Roms Gewalt zu der Zeit, da die gebildetsten und kriegerischesten Nationen sich vor ihr beugten, entschlossen von sich weist; ganz Europa durch tiefe Staatskunst und weise Einrichtungen in Erstaunen setzt; lange Zeit hindurch allen Regierungen oft Furcht, stets Achtung einflößt; dennoch seiner selbst im Gedeihen vergessend, nach und nach, ohne es scheinbar zu ahnen, allen Einfluß und allen Ruhm verliert, und endlich aus der Reihe der Mächte schwindet,

ohne daß irgend eine wichtige Umwälzung es gewarnt und zur Gegenwirkung aufgefordert: — ein solches Volk öffnet dem Geschichtschreiber ein umfassendes und fruchtbares Feld und dem Leser das beseelteste Gemälde von der Macht, welche die Zeit auf Werk und Berechnung der Menschen übt.

Venedigs Geschichte beginnt nicht an der Dichtung Hand; sie schildert uns das ursprüngliche Dunkel schuldloser Menschen, welche dem Ungemache, dem Fleiße, der Ausdauer ihren späteren Ruhm verdankten, und in stillem Frieden lebten, bis ihr Gedeihen die Mißgunst weckte.

Die Begierden des Menschen sind unendlich; aus ihrer Befriedigung gehen neue hervor; was Zufriedenheit mit mäßigem Loose scheint, ist Ergebung in den Willen des Schicksals, und nur an der Grenze der Hoffnung steht der Ehrgeiz still. Auch das Volk, dessen Jahrbücher wir unternehmen, erfuhr diesen verderblichen Wechsel und wurde ehrsüchtig, sobald es mächtig war. Doch aus der Fülle des Jammers, welchen die Leidenschaften der Menschen erzeugen, strahlt unserem Staunen die Vorsehung entgegen: vor ihrem Willen versinkt das Uebel in der Masse des Ganzen, und die Weltordnung ruht auf unwandelbarer Grundfeste. Dem Unglücke, welches hier Opfer fällt, entquillt dort Segen für entgegengesetzte Interessen; des Einzelnen Tod, der reiche Fall wird anderen Geburt und Leben; so gründete auch Attila Neues, indem er zerstörte: denn als Aquileja in den Flammen verging, erhob sich Venedig aus den Wellen.

Der Venetianer Ursprung wird nur durch Forschung über die Veneter deutlich, welche bereits den Römern bekannt, zwischen den Alpen und dem adriatischen Meere eine der schönsten Provinzen der Römerherrschaft bewohnten. Dann erschienen (wahrscheinlich aus Paphlagonien) die Heneter. Beide Völker vermengte der Irrthum des Sprachgebrauchs in einer Benennung. Durch Vertreibung der von

ihnen bekämpften Euganeer *) erwarben sie sich die weite Ebene, welche Alpen und adriatischer Meerbusen einschließen. Sie nannten diesen reichen Besitz Venetia, und behaupteten ihn in seiner Gesammtheit, bis zur Zeit des älteren Tarquins die cenomanischen Gallier zu ihnen dringend, Brescia's dermaliges Gebiet an sich rissen. Seitdem begrenzte sich der Veneter Land binnen See, Alpen, dem Chiese und dem Po. Als sie später den, jeder Macht unüberwindlichen Waffen Roms erlagen, erhielten sie gleich den übrigen italischen Völkern das Bürgerrecht; und stritten, so angeeignet, unter den Adlern des Kapitols, ihnen zur Welteroberung folgend. Vorzüglich zeichneten sie sich im Kampfe gegen Cimbern, Teutonen und Markomannen aus. Doch die Grenzen des Reichs begannen vor dem Andrang der Barbaren zu wanken; und der Veneter Sitze, an Italiens zugänglichster Pforte gelegen, litten schwer unter den unaufhörlichen Heereszügen: da beschlossen sie, für den Augenblick des Sturms auf den Inseln in dem oberen Theile der adriatischen See Zuflucht zu suchen..

Zwischen der Etsch und Piave Zusammenfluß und dem Meere bildet eine Erdzunge von Brondolo bis Caorle ein Becken, in dessen schlammigem Schooße allmähliges Zurückgehen der Wellen oder ihre zeitweise Ueberschwemmung kleine Eilande hervorbrachten. Hier begründeten die gedrängten Veneter ihre Freistätte gegen die Donner des Kriegs: sie ließen sich in Mitte armer Fischer nieder, deren Dürftigkeit die Habsucht ihrer Feinde nicht locken konnte.

Die erste Besitznahme dieser Inseln fällt in jene Zeit, da der Gothen König Alarich nach Italien brach; hieher entflohen ihm mehrere Veneter, bis schnell die Sehnsucht nach dem alten Vaterland auf dem undankbaren Boden erwachte, und sie nach dem Austoben des Ungewitters wieder zu ihrer Geburtsstätte führte. Doch blieben einige, vor-

---

*) Noch jetzt heißen die Berge zwischen Este und Vicenza die Euganeischen Hügel.

züglich auf der Insel Rialto nächst der Mündung der Brenta zurück: dort hatten so eben die Paduaner dem heil. Jakob eine kleine Kirche erbaut, u. sie mit wenigen Häusern umgeben; auch der Sage nach eine, von der Mutterstadt abhängige Niederlage errichtet, weil ihre aus der See kommenden Fahrzeuge die Brenta nicht hinauf zu schiffen vermochten, ohne einen Theil der Fracht abzulegen: die Hauptstadt sandte, derselben Sage zufolge, Konsuln in die neue Kolonie. Aber dieser Erzählung widersprechen Venedigs Geschichtschreiber, im stolzen Bestreben, ihres Vaterlandes Unabhängigkeit selbst für dessen Wiege zu behaupten.

Meroväus hatte Attila in den Ebenen der Champagne auf's Haupt geschlagen: mit den Trümmern seines Heeres durchzog dieser Italien, und Blut und Verwüstung bezeichneten den Weg. Kaum verkündete der Ruf sein Herannahen, als Patriarch und Volk von Aquileja in bangem Entsetzen das feste Land verließen, um, ihren Nachbarn folgend, auf die umliegenden Inseln zu flüchten: so warfen sie zwischen sich und Barbaren die See, das einzige Rettungsmittel ihrer Freiheit, welches ihnen die Natur ließ. Attila's Zug hemmte sich an der Belagerung der berühmten Stadt, die er, erobert, den Flammen Preis gab. Die seinem Grimm entrinnenden Einwohner flohen nach Grado; und Padua's, Este's und Monselice's auswandernde Bevölkerung gründete Rialto, Castel-Olivolo, Albiola, Malamocco, Palestrina, Chioggia und andere benachbarte Städte; die neubewohnten Inseln Caorle, Equilio, Torcello, Heraklea, Mazorbo, Burano, Murano sollen damals ihre Benennung zum Gedächtnisse der verlassenen Sitze erhalten haben.

Attila war nach Pannonien zurückgekehrt; aber ein großer Theil der Flüchtlinge entsagte den alten verwüsteten Wohnsitzen, um den kleinen rettenden Eilanden treu zu bleiben. Da entstand ein neues Volk mit eigenen Gesetzen und unabhängigen Obrigkeiten, und das eigentliche Venedig keimte als Staat empor.

Gewerbfleiß beseelte die aufblühende Niederlassung; er sandte zahlreiche Schiffe nach allen Küsten des adriatischen Meerbusens; Häuser aus Quadern erhoben sich an der Stelle ärmlicher Hütten. Völker und Könige blickten bewundernd auf solches Gedeihen. Noch besitzen wir einen Brief Aurel Kassiodors, Theodorichs Geheimschreiber, an die Veneter, welcher, um Fahrzeuge zu Verbringung einiger Waaren bittend, zugleich seine Glückwünsche über ihren Wohlstand darbringt. Ein so rascher Aufschwung darf nicht befremden, wenn man erwägt, daß sich unter den Ur-Flüchtlingen reiche, mächtige, gebildete Menschen befanden, deren Glücksmittel die ärmeren Gefährten unterstützten.

Schon bei den Venetern bestanden Geschlechter, die, erlaucht durch Thaten, auch durch Huld des Senats und der Kaiser herrlich glänzten, und so für ihre Anhänglichkeit an die Weltstadt belohnt wurden. Da solche Häuser die vor den Barbaren rettende Auswanderung theilten, so erhöhten sie durch Ansehen und Einfluß den Wohlstand ihrer Mitbürger. Aecht römischen Ursprungs, bildeten sie Venedigs alten, in Europa berühmten Adel, welcher bis auf unsere Zeiten 15—20 Jahrhunderte seines Bestandes aufweisen konnte. In der Folge sah sich die Republik durch Unglücksfälle genöthigt, neu bereicherte oder rühmlich verdiente Geschlechter unter ihre Edlen aufzunehmen. Doch so hoch schwebte die Hoffarth der Kaste, daß sie ihren Glanz durch Männer verdunkelt wähnte, welchen das Vaterland seine Herrlichkeit verdankte. Unselige Verblendung der Menschen, deren Achtung den Geburtsadel über die Adelstugend stellt!

Bald suchten zahlreiche Flüchtlinge die Aufnahme in den neuen Freistaat; aber streng wies er alle zurück, deren Laster die Sittlichkeit vergiften konnten, tadelloses Betragen, unbefleckte Redlichkeit und Talente als Bedingnisse des Bürgerrechts aussprechend. Alles athmete Vaterlandsliebe und frommen Glaubenseifer: aus Abscheu vor dem Götzendienste der Hunnen und dem Arianismus der Go-

then floß vorzüglich die Anhänglichkeit der Ansiedler an ihren öden, doch ruhigen Sitz. Sie statteten ihn mit Sinn der Unabhängigkeit, Schlichtheit der Sitten, tiefer Ehrfurcht gegen Religiosität (der festen Grundlage des politischen Gedeihens) aus. Die Diener der Kirche, welche vor den Barbaren aus dem alten Sprengel geflohen, halfen durch erbauliches Beispiel die Reinheit dieser Grundsätze bewahren.

Die Gründer des neuen Gemeinwesens strebten mit höchster Sorgfalt, den Geist der Eintracht zu befestigen, und auf die natürliche Grundlage wechselseitigen Bedürfnisses eine Art von Gleichheit zu bauen. Zur Regierungsform wählten sie, nach langer Berathung, die demokratische, als ihren Sitten und ihrer Lage am meisten entsprechend. Zweiundsiebenzig Inseln sollen die Ur-Veneter bewohnt haben; zweiundsiebenzig Vorsteher, für jedes Eiland ein eigener, wurden ernannt; sie hießen Tribunen. Alljährlich wählten die Bewohner jeder Insel ihren Tribun von Neuem; er war der allgemeinen Volksversammlung verantwortlich, die in Grado an Festtagen die Angelegenheiten des Gemeinwesens in Berathschlagung zog. Als die Ostgothen Italien an sich rissen, wanderten neue Schaaren aus Venetien nach dem Inselstaate: von dem glücklichen Ruhestand der erblühenden Kolonie gelockt, baten sie um Theilnahme an der Freistätte. Nun fand man die Vermehrung der Tribunen rathsam, ihre Zahl wurde verdoppelt, und sie wechselten in der Verwaltung ab.

Anfänglich hatte Bedürfniß den Handel geweckt: bald entquoll ihm Wohlstand. — Kähne führten zuerst die Erfordernisse des täglichen Lebens der neuen Niederlassung zu; doch Begierde nach Reichthum und Besorgniß vor Seeangriffen bestimmten die Stifter, größere Fahrzeuge zu erbauen, welche die Stadt vertheidigten und den Handel mit dem Auslande schützten. Unter der Tribunenregierung fanden die ersten Unternehmungen zur See Statt. Aus ihnen ging der Reichthum der patrizischen Geschlechter her-

vor, deren hohes Ansehen damals auf ihrem Alter allein beruhte, denn noch war kein förmlicher Adel anerkannt. Eine neue Quelle ihres Glanzes wurde die Verwaltung des Tribunats, in welcher sie dem Vaterland große Dienste leisten konnten. Dann nützten sie ihre Ehrenrechte, um bei allen Handelsunternehmungen vorzügliche Vortheile zu erhalten. Und so genoß dieser Inselstaat, während Italien in Krämpfen der Verheerung seinem Untergange zueilte, Frieden und Wohlstand zugleich, als Vorboten noch höheren Glückes.

Adriatische See und aller Flüsse Mündungen standen zwar seinen Seeleuten offen: doch waren sie nur Kaufleute, der Seekrieg blieb unversucht, bis eine scythische Horde, in Dalmatien Fuß fassend, die Stadt Narante erbaute, Seeraub begann und die Handelsschifffahrt der Veneter gierig antastete. Da erhob sich hartnäckiger, blutiger Kampf (518 und 527). Die Folge wird zeigen, daß nur Narante's und Dalmatiens Unterwerfung ihn endigen konnte.

Nach Ruhm und Reichthum strebend, erwarben die Veneter, die wir von nun an Venetianer nennen, sehr bald hohen Ruf in der Schifffahrtskunde, im kühnen Trotz gegen Sturm und Wetter, in tapferem Waffenmuthe. Obgleich durch ihre Verengung zum großen Kanal gestaltet und stürmisch, gestattete ihnen dennoch die adriatische See auch ohne Kompaß sichere Fahrt durch Beschiffung der Küsten. So erforschten sie das ganze Gestade Italiens, Istriens, Dalmatiens, Morea's, erstreckten ihren Handel bis in das ägäische Meer und nach Aegypten, und brachten von da, außer Getreide, auch alle reiche Erzeugnisse Indiens.

Den Krieg gegen Totila bereitend (564), rief Justinian Belisarn zurück, und stellte Narses an des Heeres Spitze. Als dieser Feldherr Aquileja nahte, fand er die Straße nach Ravenna, die ihn zu seinen Kriegern führte, durch Totila's Volk besetzt; stets rasch im Beistande gegen die Ostgothen, rüsteten die Venetianer auf sein Ersuchen alle nöthigen Schiffe zur Verbringung seines Heeres. In

demselben Augenblicke führten die Paduaner bei Narses gegen die neuen Inselbewohner Beschwerde, doch er versagte ihnen sein Gehör, denn er kannte die wechselseitige Erbitterung beider Völker — ihren oft für beide verderblichen Haß! Narses kam als Totila's Besieger nach Rialto zurück, bewunderte die aufblühende Stadt, und beschloß, sie mit 2 Kirchen zu schmücken, deren eine seines Sieges Denkmal, die andere Urkunde seiner Dankverpflichtung gegen Venedig seyn sollte (566).

In der Folge wurde derselbe Narses, so lange Italiens Gebieter, der Kaiserin Sophie verhaßt; sie erhöhte seinen Fall durch bittere Kränkung. Da rief der Feldherr in der ersten Gluth der Entrüstung die Longobarden nach seinem Gebietsbezirke. Bald nachher starb er; aber seine Rache brachte zahlloses Ungemach über Italien. Schnell erschienen die Longobarden (580) unter ihrem König Alboin, eroberten und zerstörten Padua. Was sich von Einwohnern retten konnte, floh nach dem Rialto; die Einwohner von Oderzo zerstreuten sich auf die ihnen zunächst liegenden kleinen Inseln des Jesolo, und wurden die eigentlichen Gründer Heraklea's, welches mehrere Geschichtschreiber für die Wiege der venetianischen Macht halten; denn hier fanden die allgemeinen Versammlungen Statt, und nahmen die ersten Dogen ihren Sitz. Konkordia's Bürger endlich flüchteten dazumal nach Caorle.

Die Longobarden bekannten sich zu Arius' Lehre: daß ihr Glaube auch in dem Gebiete der Venetianer herrschen solle, gab ihnen der dem Menschen so gewöhnliche Schwärmereifer ein, als sie festen Fuß in Italien gefaßt. Ihr König Lothar verordnete (630) jeder Stadt, die einen katholischen Bischof besitze, auch einen arianischen; welchem des Fürsten Schutz das stete Uebergewicht sicherte. Solcher Druck verdrängte die venetianischen Bischöfe von dem festen Lande nach den Inseln, wo ihre Mitbürger bereits Freistätte gefunden. Der Patriarch von Aquileja ließ

sich in Grado, der Bischof von Oderzo in Heraklea, und die Bischöfe von Altino, Konkordia und Padua in Torcello, Caorle und Malamocco nieder.

Da begann die vollkommene Unabhängigkeit dieser Inseln; und die Freiheit von der Herrschaft des festen Landes, deren sie in Staatshinsicht seit ihrem Ursprunge genossen, wurde nun auch ihren kirchlichen Verhältnissen zu Theil. Indessen kränkte die Versetzung des Patriarchats die im Besitz von Friaul befindlichen Longobarden; mit Unwillen sahen sie das ihnen unterworfene Aquileja seiner Vorzüge beraubt. Sie bewahrend, erwählten sie einen neuen Patriarchen, und riefen so eine Trennung hervor, welche beide Kirchenhäupter gegen einander bewaffnete. Durch der Longobarden Beistand, bemächtigte sich ihr Erwählter, Fortunat, der Stadt Grado, verheerte sie, plünderte die Domkirche, und würgte Alles, was ihm Widerstand leistete. Die heiße Fehde endigte erst, als die Venetianer, für den Patriarchen von Grado sich erhebend, Ansprüche und Hoffarth der Aquilejer gedemüthigt hatten.

Die Gewalt der Tribunen bestand seit zwei Jahrhunderten, wie die demokratische Regierungsform, denn das Volk erwählte seine Häupter. Aber mit der Tribunen allmähliger Bereicherung stiegen auch ihre Ehrsucht und Mißbrauch der Gewalt; und voll regen Eifers für die theuer erkaufte Unabhängigkeit, vertheidigte das Volk seine Freiheit lebhaft. In diesem Kampfe entartete das Ansehen der Tribunen zur Tyrannei, die Freiheitsliebe des Volks zur Gesetzlosigkeit; jeder Theil rang nach dem Siege, und ergriff die gewaltsamsten Mittel. Der Vaterlandsliebe entsagend, dachte jeder nur des eigenen Vortheils; das Streben nach Obergewalt erfüllte alle Klassen mit wechselseitiger Feindschaft, und blutige Fehden entsproßten dieser. In solcher Parteispaltung war die Republik tief zerrüttet; die hochvermögende Kraft des Volkes, in der Menge aufgelöst, wirkungslos, unwiderstehlich dagegen die an sich schwache Kraft des Adels, als unermeßlicher Reich-

thum seine Entwürfe mit ausdauerndem Erfolge bekleidete. Froh blickten die Longobarden auf diese Verwirrung; ehemals von Venedig gezüchtigt, höhnten es nun die slavonischen Seeräuber, ihm bis in den Schooß seiner Lagunen trotzend.

So schwankte der neue Staat, in früher unglücklicher Vorzeit mächtig gedeihend und durch Anstrengung die unversöhnlichsten Tyrannen besiegend, jetzt am Rande des Untergangs durch Habsucht und Ehrgeiz; das verderbliche Paar! Jene zeugt die Auflöserin aller geselligen Bande, Ueppigkeit; dieser verführt unter der Tugend erborgten Gestalt das Menschenherz; denn gleich lebhaft sehnen sich Gabenreiche und Gabenlose, Gute und Schlimme nach Ruhm, Reichthum und Herrschaft. Die Einen glänzen auf dem Pfade der Ehre und des offenen Edelmuths; die Anderen ersetzen ihre Armuth an Mitteln durch List und Trug, die traurigen Einflüsterungen der Begehrlichkeit. Ist Entsagung auf die Lockungen des Glücks wirklich so schwer, wie vermochten ihm Menschen zu widerstehen, die, von seiner Gunst verblendet, bereits Alles für ihren Ruhm gethan zu haben wähnten?

Noch hatte jedoch Sittenverderbniß den höchsten Gipfel nicht erreicht, und so gewahrte die Nation der Uebel, unter welchen sie verging; daß innerer Zwist ihr furchtbarer drohe als äußerer Feind, sah sie. Der Gesetzlosigkeit müde, der neuen Morgenröthe erfreut, überzeugte sie sich, daß ohne Bürgereintracht die Republik verloren, und Unterdrückung der Tribunengewalt ihr einziges Rettungsmittel sey. Die allgemeine Nationalversammlung wurde nach Heraklea beschieden; Geistlichkeit, Adel und Volk (damals die drei Stände der Nation), erhoben sich laut gegen die Mißbräuche: Patriarch Christof von Grado entwickelte beredt die Doppelpflicht, welche ihm die Vorsehung als Gottes Diener und Obrigkeit auferlegt; und bewies die Nothwendigkeit der Regierungsverbesserung. Venedigs ungünstige Lage, sprach er, erhebe den Genuß der

Freiheit zum einzigen Gute; aber Zwietracht sey im Begriff, es zu entreißen: bitter über die Tribunen klagend, die nur ihr Gedeihen, nicht das Gemeinwohl bedächten, schloß er mit der Wahrheit, daß der Häupter Menge die Quelle des Zwistes sey, und höchste Gewalt am Besten in der Hand eines Einzigen ruhe.

Kaum vernahmen die Tribunen — zum Schutze des Staates berufen — den Plan ihrer Aufhebung, als sie selbst ihre Ohnmacht und die Nothwendigkeit eines obersten Haup= tes bekannten: sogar die bei Behandlung der wichtigsten Ge= schäfte aus Unwissenheit bisher Verstummenden liehen nun die eifrige Stimme der Ansicht, welche ihrer Einsetzung so sehr widersprach, in stiller Hoffnung auf den Lohn solcher Geschmeidigkeit.

So hörten die Tribunen nach 250jähriger Dauer auf: man schritt zur Wahl eines höchsten Oberhaup= tes. Die Gesammtheit der Nation war einig über künftige Macht und Vorrechte; nur der Name des Amtes blieb ein Gegenstand der Besorgniß und ernsten Erörterung: um so viel höheren Werth legt der Mensch auf Worte als auf Dinge; so leicht läßt er sich gewinnen, wird nur seiner Laune geschmeichelt, seines Vorurtheils geschont. Daher erhielten die Venetianer unter dem Herzogs= oder Dogenamen wirklich einen König, den sie, weil er den ihnen höchst ver= haßten Namen nicht trug, ertrugen.

Paul Lukas Anafesto, aus Heraklea gebürtig, wurde zum ersten Dogen von der Nation erwählt. Der Staat gestaltete sich von nun zum Wahlreiche, denn zwar lebenslänglich, doch nicht erblich war die Dogenwürde, und ihre Gewalt an die allgemeinen Nationalversamm= lungen gebunden, ohne deren Mitwirkung das höchste Staatshaupt nichts Wichtiges unternehmen sollte. Dem= ohnerachtet herrschten die Dogen, Alles ohne Zuthun ihres Rathes entscheidend, anfänglich mit unbeschränkter Macht; nach eigener Willkür beschlossen sie Frieden und Krieg. Ein solcher Mißbrauch ihrer Gewalt setzte die Frei=

heit in große Gefahr, erschütterte den Staat bis in seine Grundfesten, und bewies den Venetianern, daß eines Volkes Geschick lediglich von dem Willen dessen abhängt, dem es vertraut wird.

Ohngefähr zu derselben Zeit schickte Venedig, auf Vervollkommnung seiner Schifffahrt eifrig bedacht, Schiffbauer und Seeleute zu den Völkern, welche sich in der Seekunde ausgezeichnet, um zu ergründen und zu lernen. Unterrichtete Männer bereisten zugleich das Ausland, die alten Seegesetze zu erforschen, welche manchen Nationen der Vorzeit so hohen Ruf erworben. Sie brachten einige Ausbeute von Barcellona zurück; die Mehrheit der pelo=ponnesischen Gesetze wurde angenommen. So begann Ve=nedig, Griechenland zu seinem Vorbilde wählend, mit An=eignung seiner Gesetzgebung — auch Karthago's Her=kommen ahmte es nach, und daher gleicht sich die Verfassung beider Staaten.

Lange besaßen die Venetianer nur die adriatische See zwischen Aquileja und Ravenna: das Uebrige machten ihnen Narantiner, Genueser und Pisaner streitig. In der Folge gründeten sie auf das Unterliegen dieser Völker die Rechte des Siegs, von Karl dem Gro=ßen und Nicephorus bestätigt. Beiden, im Grenzstreit ihrer ausgedehnten Reiche befangenen Kaisern war ein thä=tiges und tapferes Volk willkommen, das der Seeräuber, welche die adriatischen Gestade verheerten, Vertilgung un=ternahm. Doch vorzüglich begünstigte die Venetianer ihre Wohnung an einem ausgangslosen Meere; sie bildeten so den Mittelstaat zwischen 2 großen Reichen, und hatten nur Völker ohne Seemacht, wie die in Italien einfallenden Barbaren, zu Feinden.

Die beträchtlichen Gaben des Handels und Fleißes spornten ihren Eifer, und dienten dem Schiffbau; der Ruf ihres Wohlstandes lockte von allen Seiten Kriegsleute und Künstler, stets dem blühenden Staate willig dienend. So wurde die Schifffahrt (anfänglich des Lebensbedürfnisses

Werk, dann das Werkzeug der Vertheidigung) in wachsender Größe der einzige Gegenstand ihrer Macht. Von nun an erfüllten sie Sehnsucht nach Ruhm und Eroberungsstreben: das kaum noch aus Flüchtlingen bestehende Volk unterjochte binnen kurzer Frist die Nachbarlande, welchen es Schutz verhießen. So rasch bemächtigt sich Herrschergeist der Menschen, selbst wenn sie früher seinen Druck am tiefsten empfanden. — —

II. Abschnitt (697—991). Als Lukas Anafesto die höchste Staatswürde empfing, gelobte er feierlich, weise, gerechte und milde Regierung; die Befugnisse jeder Bürgerklasse ehrend, wollte er Aufwiegelung stillen, Ruhe herstellen, den Staat gegen ungerechten Angriff schützen, u. durch Bündnisse mit den Nachbarstaaten zur Blüthe führen. Dieser ächte Begründer ordnete den Gang aller öffentlichen Verwaltungstheile durch treffliche Gesetze. Seinen Sitz zu Heraklea (hiedurch die erste unter den Inseln) nehmend, errichtete er ein Zeughaus für die stets gegen die Seeräuber rüstige Flotte; und unfern der Flußmündungen schützende Festungswerke wider den Angriff von der Landseite. Hohes Recht auf Nationaldank erwarb ihm der gewonnene Beistand der longobardischen Könige, welche vertragsmäßig (706) den Venetianern freien Besitz aller Inseln, und die Küste zwischen der großen und kleinen Piave zugestanden. Seine Regierung umfaßte 20 Jahre pünktlicher Rechtsverwaltung und festen Friedens von Innen und Außen (716).

Dem sprossenden Staate liegt die Bürgschaft langer Dauer in der Reihenfolge von Fürsten, deren Geist im Einklange mit dem Geist des ersten Begründers steht. Marzell Tegalliano, aus Heraklea, besaß zwar die Gaben seines Vorfahrers nicht, aber die weise Bescheidenheit, durch keine Handlung dessen Einrichtungen umzustoßen; und sorgsam seinem Pfade folgend, bewahrte er das gute Einverständniß mit den Longobarden. Unter ihm schlichtete sich der erste Streit zwischen den Patriarchen von Grado und Aquileja; obgleich den Dogen der Tadel traf, dem letzteren nicht

den Vorrang zu sichern, welchen ihm die Uebertragung des alten und ächten aquilejischen Patriarchats nach Grado gewährte. Berühmt durch hohe Frömmigkeit, starb Tegallianonach 9jähriger Regierung (726). Seinem Andenken gebührt die Gerechtigkeit, daß er Venedigs Macht nicht hemmte, wenn er sie schon nicht höher zu heben verstand.

Nach Einigen stammt das zu Heraklea ansäßige Geschlecht Orso aus Dalmatien, Anderen zufolge kam es aus Padua nach Malamocco. Aus diesem erlauchten Hause war Venedigs dritter Doge, Orso; ein Mann voll Feuer und Ehrgeiz, kampflustig, mit allen Eigenschaften des trefflichen Kriegers gerüstet, stets mit Aushebung und Bildung neuer Soldaten beschäftigt. Er zuerst erklärte, sich laut für das Eroberungssystem aussprechend, den festen Willen, Venedig durch ruhmvolle Feldzüge zu verherrlichen. Ravenna's Einnahme durch den longobardischen König Luitprand gewährte ihm den Anlaß, sich auszuzeichnen. Denn aus seiner Regierungsstelle verdrängt, floh der Exarch Paul nach Venedig, des Dogen Beistand zu erflehen.

Bestürzt über dies Ereigniß, fühlten Griechenlands Kaiser und Papst Gregor III. die großen Vortheile eines Bündnisses mit Venedig, welches allein den Longobarden Schranken setzen, den Papst von einer verhaßten Oberherrschaft befreien und das kaiserliche Ansehen in Italien vor dem dräuenden Untergange retten konnte. Auch schrieben Beide, um es zum Kampfe gegen Luitprand zu bestimmen; die Zuschrift des Papstes wurde als ein für das Vaterland höchst ehrenvolles Denkmal stets in dem Archive aufbewahrt.

Voll heißer Sehnsucht nach Kriegesanlaß, berief Orso die allgemeine Nationalversammlung, vor welcher der Exarch von Ravenna seine traurige Lage mit rührenden Worten darstellte. „Ihr seht", sprach er, „in welchem Zustande der Demüthigung mich das Geschick vor Euch zu erscheinen zwingt; als seiner strengen Fügung Opfer, mußte ich vor den Longobarden aus Ravenna fliehen; Euch nahet nun die

Furcht vor ihrem Anfall. Eifersüchtig denken sie die Macht des Papstes und des Ostkaisers an sich zu reißen, und dann schwer auf ganz Italien zu lasten. Mein Gebieter ist zu ferne, um je Eure Unabhängigkeit zu gefährden; duldet Ihr aber den Gewaltbesitz meiner Verfolger, so werden sie erst Eure Nachbarn, dann Eure gefährlichsten Feinde". Lebhaft unterstützte der Doge seiner Leidenschaft so günstige Worte; und mächtiger noch von dem Geiste der Redner, als von dem Gehalt ihrer Gründe ergriffen, verwilligte die Versammlung den erbetenen Beistand. Das Heer brach nach Ravenna auf, welches, überrascht durch den Angriff, den im Sturm als Helden fechtenden Venetianern sich ergab.

Siegreich heimkehrend erhielt Orso von dem griechischen Kaiser den der Konsularwürde entsprechenden Titel Hypato, welchen in der Folge noch mehrere Dogen empfingen. Fällt aber dem Menschen überhaupt Widerstand gegen den Stolz schwer, so mußte er dem von Höflingen umgebenen Fürsten beinahe unerreichbar seyn. Kaum war Orso Sieger und mit Siegesehre geschmückt, so begann Schmeichelei seinen Muth zu preisen, und alle ihrer Erfindungskraft zu Gebot stehenden Namen in Fülle an ihn zu verschwenden. Von ihr vergiftet, vergaß der unglückliche Doge seiner Pflichten gegen den Staat, entsagte der Gerechtigkeitspflege, vernachlässigte die Geschäfte, wurde unzugänglich, und höhnte, die Nationalrechte verletzend, die Nationalwürde. Der verworfenste Theil der Einwohner genoß seines Schutzes, und offene Feindschaft zeigte er Allen, deren strenge Grundsätze sich seinem Joche nicht beugen wollten. Zuletzt entbrannte die allgemeine Entrüstung in lautem Aufruhr; seine Wohnung wurde gestürmt, er selbst ermordet. So fiel (737), gleich heftig von Feinden und Freunden des Staates gehaßt, dieser Fürst der gerechten Strafe anheim.

Orso Hypato's Benehmen hatte Venedig mit lebhafter Abneigung gegen Regierung eines Einzigen erfüllt; schnell vom Aeußersten zum Aeußersten eilend, und um ge-

genwärtiges Uebel vergangenes vergessend, beschloß das Volk Aufhebung der Herzogswürde. Da es auch zu dem Tribunate nicht zurückkehren wollte, so führte es unter dem Namen des Kriegsoberſten (Magistri militum) ein höchstes Staatsamt ein, das alle den Dogen und Tribunen vorgeworfene Mängel in seinem Wesen vereinte; mit der Ersten unbeschränkter Gewalt verband es durch jährlich zu erneuernde Wahl der Anderen ganze Zerrüttungskraft. Es währte nur 5 Jahre; Dominiko Leone, Felix Cornicola, Orso's Sohn Theodat, Julian Cesario, und Johann Fabriciaco bekleideten es. Der Letzte wurde auf der Herakläer Anklage, daß er schwach gegen die Exquilier gekämpft, geblendet in's Elend geschickt.

Indessen war die Gesetzlosigkeit stets mächtiger angewachsen, man schritt zur gewöhnlichen allgemeinen Nationalversammlung. Heftige Parteikämpfe führten endlich zu der Ueberzeugung, die in der Herzogswürde begründete Festigkeit höchster Gewalt sage dem Wunsche und Gemeinwohl der Republik am zweckmäßigsten zu. Und dasselbe Volk, welches Orso Hypato erwürgt, schien seine eigene Wandelbarkeit zu verdammen, indem es seinen Sohn Theodat zum Dogen erwählte (742). Theodat erwiederte die ihm bezeugte Gerechtigkeit durch entsprechende Milde; der Rache für das Blut seines Vaters entsagend, beschränkte er sie auf Versetzung des herzoglichen Sitzes von Heraklea nach Malamocco.

Seine 13jährige Regierung gewährte der Republik Beruhigung. Mit weiser Vorsicht verwandte er des Friedens Zeit auf Anstalten gegen feindlichen Angriff; in diesem Geist erbaute er unweit der Mündung der Etsch, bei Brondolo, einen Thurm; aber das kluge, gemeinnützige Unternehmen wurde von Galla aus Malamocco mißdeutet, um durch schwarze Schilderung den Argwohn der Bürger gegen den gefährlichen Veranstalter neuer Tyrannei zu wecken. Solche Darstellung ergriff das mißtrauische Volk; der Aufwiegler nahm die reifende Stimmung der Gemüther

wahr, sammelte sich Gehülfen, und überfiel an ihrer Spitze den Dogen, den sie des Augenlichtes beraubten und dann verbannten. Auf so unwürdige Weise fiel ein des besseren Loses würdiger Fürst als Schlachtopfer der Parteiwuth.

Ein Theil der venetianischen Geschichtschreiber nennt bis zum dritten Dogen Heraklea die Hauptstadt der Republik. Andere lassen den Herzogssitz bis zu Ende des 9. Jahrhunderts in Heraklea, dann in Malamocco, und nun erst auf Rialto seyn. Alle aber stimmen überein, daß sich die Mehrheit der benachbarten Inselbewohner unter Theodats Regierung zu Rialto niedergelassen. Als der enge Umfang der Insel der zuströmenden Menschenfülle nicht mehr genügte, erbaute man neue Wohnungen auf den zunächst angrenzenden kleinen Inseln, und Brücken verknüpften sie zum wechselseitig leichteren Verkehr. Seitdem gestaltete sich Rialto mit seinen Umgebungen zur schwimmenden Stadt, welche ihre Gründer von der nahen, die ersten Ansiedler sendenden Küste (Venitia) Venedig nannten. So entstand die in der Folgezeit hoch berühmte Stadt, welche Europa's größten Städten an Herrlichkeit nicht weichend, sie an Eigenheit hinter sich ließ.

Kaum hatte der ehrsüchtige Galla seine Missethat vollbracht (755), so wußte er sie dem Volke als einen Beweis seiner Hingebung darzustellen; glänzende Versprechungen lockten, Furcht bezwang es, und auf mordbefleckten Stufen erstieg er den Thron. Alsbald mußte die schnell gewonnene Macht seinen Lastern und kecken Ansprüchen fröhnen; erst nach Jahresfrist vermochten die Venetianer die schmähliche Dienstbarkeit abzuwerfen, unter der sie mit feigem Willen den Nacken geschmiegt. Aber sie gewährten sich Rache: der Tyrann fiel auf dieselbe grausame Art, wie der unglückliche Theodat (756).

Bei Wiederherstellung der Dogenwürde hatten die Venetianer Gefahr für ihre Freiheit geahnt; Galla's Tyrannei führte sie zur Beschränkung der Dogengewalt durch zwei Tribunen oder Räthe, ohne deren Mitwirkung der Herzog

nichts unternehmen sollte. Zum ersten Male begründeten sich diese Schranken bei Dominiks Monegario's Erwählung; aber sein heftiger, gewaltsamer Geist strebte der ihm auferlegten Abhängigkeit entgegen, sich kühn jedem Beginnen willkürlicher Macht wider die heiligsten Rücksichten hingebend. Auch an ihm übte das Volk Rache; des Augenlichtes beraubt, stürzte er von dem Throne, den seine Laster entehrten (764).

Das Patriarchat zu Grado war aus dem aquilejischen entsprossen; dennoch veranlaßte ihr häufiger Streit um Vorrechte oft die lebhaftesten Vorstellungen der Dogen bei dem römischen Hofe. Aehnliche Fehden erhoben sich auch unter dem nun regierenden Moritz Galla; da Aquileja's unruhiger Patriarch dem Amtsgenossen zu Grado seine meisten Bischöfe entzogen. Der zum Richter aufgerufene Papst schrieb ihm Mäßigung seiner Ansprüche, und Ehrfurcht gegen den Frieden vor, dessen Diener er sey. Zu derselben Zeit erhielt Venedig einen eigenen Bischof, der nach seinem Sitze, der Insel Olivolo, genannt wurde. Der Patriarch von Grado weihte, Hadrian I. bestätigte ihn. Als in der Folge dieses Eiland befestigt, und mit den übrigen Schwesterinseln, die jetzt Venedigs Gesammtheit bilden, vereinigt wurde, empfing es den Namen des St. Peterschlosses. Lange nachher wurde sein Bischof Patriarch, und seine Kirche zur Kathedralkirche erhoben.

Unter Galla's Regierung stiegen die Seekenntnisse der Venetianer sehr bedeutend. Zufolge des einstimmigen Zeugnisses der gleichzeitigen Chroniken waren sie aller Inseln und Küsten des Mittelmeeres kundig; und ihre Schiffe bedeckten dies Meer, ihre unerschöpfliche Goldgrube. Durch sie erhielten die Völker des Nordens — weit weniger der Schifffahrt erfahren — des Ostens reiche Gaben, die Erzeugnisse ihres Himmelsstriches dagegen austauschend. Den Säulen des Hercules vorüber drangen die Venetianer aus der Meerenge, und ihre Schiffe brachen die erste Bahn nach jenen unbekannten Gegenden des Weltmeeres.

Lebhaft an Moritz Galla hangend, gestattete ihm das Volk, unvorsichtig genug, seinen Sohn Johann sich als Amtsgehülfen beizugesellen (787); denn die Gabe, einer Nation zu gefallen, sichert die Macht, nach eigenem Wunsche mit ihr zu schalten. Doch bedrohte diese Nachgiebigkeit den Staat mit schwerem Ungemach; der Vater hatte kaum sein Leben beschlossen, als der Sohn, die bis dahin versteckte Arglist enthüllend, ein so gefährliches Beispiel zur Regel zu erheben, und auch seinen Sohn Moritz zu sich auf den Thron zu rufen beschloß. Beide wurden Tyrannen, Beide gaben sich ihren Lüsten grenzenlos hin; Alles unterlag ihren verbrecherischen Begierden. Nur Grado's Patriarch hatte den Muth, den Fürsten ihre heilig übernommenen Pflichten in's Gedächtniß zu rufen.

Durch solch apostolischen Eifer gegen den Prälaten erbittert, schwuren sie ihm den Untergang; als Mittel diente ihnen die Ernennung eines Griechen zum Bischof von Olivolo. Der Patriarch verweigerte seine Anerkennung; alsbald behandelte ihn der Doge als Empörer, sein Sohn suchte ihn an der Spitze seiner Trabanten auf, bemächtigte sich seiner, und stürzte ihn von der Höhe eines Thurms. Aufgebracht über diese Missethat war Venedig dem Aufstande nah: da lehnte der begütigende Doge den Mord von sich ab, und ernannte des Patriarchen Neffen Fortunat zu dessen Nachfolger. Aber zu hochsinnig, um sich von dem Mörder seines Oheims anlocken zu lassen, und der Rache für den begangenen Frevel nicht entsagend, bereitete Fortunat Verschwörung gegen Galla. Sie wurde entdeckt; nur schnelle Flucht an den Hof Karls des Großen entzog ihn der Todesstrafe. Unglücklicher Weise für seinen Ruhm, beharrte er in dieser Freistätte auch dann noch bei seinen Racheentwürfen, als sich bereits der Doge und sein Sohn selbst hatten verbannen müssen. Von diesem Augenblick erschien Fortunat als Empörer, weil die Gefahren, die er aufrief, nur noch seinem Vaterlande gelten konnten.

Dennoch folgten viele erlauchte Geschlechter seinem

Beispiele, die, zum Theil in Treviso sich sammelnd, einen großen Rath bildeten, die Gewalt der beiden Tyrannen vernichteten, und den vormaligen Tribun von Malamocco, Obelario, als rechtmäßigen Dogen erwählten. Diese Wahl erweckte in der beiden Galla Gemüth das Entsetzen, welches sie ihren Feinden einzuflößen gehofft; Feigheit gesellte sich zu der Furcht, und sie entflohen schnell dem Herzogsstuhle, den sie 7 Jahre gemeinschaftlich behauptet hatten, nachdem der Vater schon 9 Jahre allein geherrscht. Nichts zeugt rühmlich für ihr Andenken, als die Erneuerung des alten Vertrags mit den lombardischen Königen auch unter Karl dem Großen (804).

Unter Obelario Antenorio's Regierung zeigt sich die erste Mißhelligkeit zwischen Frankreich und Venedig. Durch seine Verbindungen mit Ausländern der Zuneigung der Venetianer beraubt; über die Vormundschaft seiner ihm zu Amtsgehülfen gegebenen Brüder Beato und Valentin aufgebracht, begab er sich zu dem bereits in Frankreich befindlichen Patriarchen von Grado; Beide brachten Karl den Großen auf den Gedanken, Venedigs Unabhängigkeit durch die Forderung zu beeinträchtigen, daß es seinem Bündniß mit Griechenland entsage. Als dieses Verlangen kein Gehör fand, sandte der Kaiser seinen Sohn, König Pipin von Italien, Venedig zu bekämpfen und zu besiegen. Schon drang er, Chioggia's, Palestrina's, des Thurms von Brondolo Meister, nach Malamocco vor; Bestürzung ergriff Venedigs Bewohner, die Beato absetzten, seine ihn täuschende Sicherheit anklagend; alle Bande lösten sich in Zerrüttung, jeder dachte auf Ergebung, als der vornehmsten Bürger einer, Angelo Participazio — durch Eifer und Muth im Besitze des öffentlichen Vertrauens — zwar auch für Malamocco's Uebergabe stimmte, aber seinen Mitbürgern den Rückzug nach Rialto rieth. Seine Meinung wurde befolgt; Pipin bemächtigte sich der verlassenen Stadt, und erkannte nun erst, wie schwer seine Eroberung zu vollenden sey. Rialto war durch seine Lage gegen regelmäßigen Angriff und

Aushungern gesichert; daher wandte er sich, es auffordernd zu Drohungen. Die nöthige Zeit zu Vorbereitung des Kampfes gewinnend, gaben die Venetianer seinen Vorschlägen scheinbar Gehör, während Participazio, das Dogenamt verwaltend, Schiffe und Krieger in Menge versammelte, und ihre Anführung dem Feldherrn und trefflichen Seemanne Viktor Eracleano übertrug. Pipins Flotte war mächtig, seine Schiffe übertrafen die venetianischen weit an Größe. Beide Heere nahten einander, die Franken dachten durch ihren Anstoß allein den Feind in Grund zu bohren, als die Venetianer, Flucht vor ihren Verfolgern heuchelnd, ihre Gegner im Augenblick der Ebbe nach der Mitte der Lagunen lockten. Bewegungslose unnütze Massen, blieben die großen Schiffe den Pfeilen und Flammen leichter Barken ausgesetzt, bis die Fluth ihre Ueberreste nach Malamocco zurückführte; erzürnt über seine Niederlage gegen einen verachteten Feind, zog Pipin, die eroberten Städte verwüstend, nach Ravenna.

Bald nachher mit Venedig versöhnt, begab sich Pipin selbst dahin, und wurde mit großen Freudenbezeugungen aufgenommen (810). Als aber das Volk, den Zurückkehrenden begleitend, unweit Stra (einem nächst Venedig an der Brenta liegenden Dorfe) den verrätherischen Obelario traf, wuchs bei seinem Anblick die Wuth schnell zu solcher Höhe, daß er in Stücken zerrissen wurde. Selbst sein Bruder Beato, der das Vaterland vertheidigen half, wurde des Verraths bezüchtigt, weil er Malamocco unbeschützt gelassen; im Entsetzen über des Bruders schrecklichen Untergang, vermied er, nach Konstantinopel entfliehend, die seiner harrende Todesstrafe. Anderen Schriftstellern zufolge fiel der dritte Bruder Valentin unter den Händen des Volkes, Beato wurde nach Dalmatien verwiesen, und Obelario dem Kaiser Nicephorus, dessen Gegner er gewesen, ausgeliefert. Die letzte Angabe hat einige Wahrscheinlichkeit, weil die Folge der Geschichte einen Anteno-

rio zeigt, der mit Ansprüchen auf den herzoglichen Thron aus Konstantinopel kam.

Wenn Gesetzlosigkeit die Staaten zerrüttet, so erheben sich jederzeit großgeistige Menschen, die, des Volkes Gunst erwerbend, ihre Mitbürger durch hohe Dienste mit grenzenlosem Vertrauen zu begeistern wissen: so Angelo Partecipazio. Einmüthig erwählte ihn das dankbare Venedig an Beato's Stelle zum Dogen, um ihm zu lohnen, daß er im öffentlichen Ungemach die ganze Last dieser Würde ohne ihren Namen und ihre Ehre getragen. Reich an allen Eigenschaften wahrer Fürstengröße, verdiente er diese hohe Achtung.

Die erste Sorge war ihm Herstellung und Bevölkerung der von Pipin zerstörten Städte; seine Geburtsstadt Heraklea erstand aus der Asche unter dem Namen von Citta Nova. Venedigs Verschönerung wurde seine andere große Angelegenheit; die 60 kleinen Inseln, welche es bilden, erhielten zahlreiche, die Verbindung erleichternde Brücken; der herzogliche Palast erhob sich an der Stätte, wo er sich noch befindet. Olivolo dankte dem Dogen seine St. Peterskirche, wie Venedig die Kirchen von St. Lorenz, St. Zacharias und St. Hilar; diese gothischen Gebäude gehören bis auf den heutigen Tag unter seine schönen Denkmale. Endlich zeichneten auch die Niederlage des Patriarchen Ulrich von Aquileja, und der Aufwiegler gerechte Bestrafung seine Regierung aus (827).

Einige Jahre vor seinem Tode hatte sich Angelo den jüngsten Sohn mit Vorübergehung des älteren, Justinian, zugesellt, der sich in Konstantinopel befand, um dem Vaterlande das Wohlwollen des Kaisers Michael zuzuwenden. Der wiederkehrende Justinian forderte die Stelle des Bruders und erhielt sie, während dieser statt seiner nach Konstantinopel gesandt wurde. Doch als jener zur Alleinregierung gelangte, war die Zurückberufung dieses Bruders sein erstes Geschäft. Justinian wollte die Zerrüttungen der Sarazenen in Italien hemmen; unter Mahomeds

Fahne vordringend, waren diese Barbaren schon längst aus Arabiens Schooß gekommen, um durch ihre Siege allen Völkern Europa's furchtbar zu werden; bereits Afrika's, Spaniens und Siciliens Meister, strebten sie nach der Weltherrschaft und dem allgemeinen Triumph ihres Bekenntnisses. Venedig waffnete eine Flotte gegen sie, aber sie kehrte ohne Kampf zurück.

Der Leichnam des heiligen Markus wurde aus einer Kirche Alexandriens von frommen Kaufleuten nach Venedig gebracht, daß diese köstliche Reliquie der muselmännischen Entweihung entzogen sey. Der Venetianer Vorliebe für den Evangelisten bewirkte den Entschluß, ihm eine prachtvolle Kirche zu bauen. Zwar starb Justinian bald nachher, doch hinterließ er dieser Bestimmung große Schätze, und die Republik, statt St. Theodor den heiligen Markus zu ihrem Beschützer wählend, verehrte ihn als ihren Schirmengel, und nannte sich nach ihm (828).

Johann Particivazio — früher seinem Bruder weichend — wurde durch Volkswahl sein Nachfolger, und beschäftigte sich, der Sehnsucht des Volks entgegen gehend, alsbald mit Erbauung der schon begründeten Markuskirche. Zu der nämlichen Zeit lassen einige Geschichtschreiber den vorgedachten Antenorio erscheinen, von mehreren auch Beato, von anderen Valentin, und wieder anderen Obelario genannt. Die schwierige Unterscheidung dreier Brüder veranlaßte auch Verschiedenheit der Erzählung, die indessen auf jeden paßt. Wie dem sey, der kühne Antenorio, welcher von Konstantinopel zur Belagerung seiner Vaterstadt kam, unterlag dem Dogen Johann; gefangen, wurde er vermöge Urtheils mit seinen bedeutendsten Gefährten enthauptet. So fiel der letzte Abkömmling eines erlauchten Geschlechtes, das von einem unglücklichen Geschicke zu steter Empörung bestimmt schien. Aus seinen Trümmern gingen die eben so mächtigen, aber weit gefährlicheren Maztalizia hervor, welche sich ungescheut gegen die Particivazio erklärten; der Wechselhaß beider Häu-

ser erreichte die höchste Stufe. Zuletzt ergriffen nach heftigen Fehden die Maztalizia den Augenblick, da sich der Doge nach der Peterskirche begab, um ihn anzufallen, und des Hauptthaares und Bartes beraubt, nach Grado zu verweisen, wo er vor Kummer starb (837).

Die Verschworenen erwählten statt seiner Peter Tradonico aus Pola in Istrien, durch Tapferkeit und Gebrauch ausgezeichneter Gaben während des Krieges gegen Pipin um die Republik verdient. Unter seiner Regierung stieg der Venetianer Seemacht so hoch, daß der griechische Kaiser Michael der Stammler ihnen Beistand gegen die Sarazenen anbot, die auf Sicilien gelandet, ihre Verheerungen nach Italien übertrugen. 60 bewaffnete Galeeren Venedigs stießen zu Griechenlands Flotte, um die an Ankona's Küsten kreuzenden Ungläubigen zu bekämpfen. Beide Theile stellten sich in Schlachtordnung, bald wurde das Gefecht allgemein; die erschrockenen Griechen ergriffen die Flucht; aber auch allein und von der Ueberzahl bedrängt, erwarben sich die dem Sieg entsagenden Venetianer solchen Ruhm, daß sie von nun an, selbst den Ueberwindern, als die vorzüglichsten Seeleute der Welt galten.

Dieser Sieg machte die Sarazenen zu Herren des venetianischen Meerbusens; ihn durchstreifend hoben sie eine aus Syrien kommende Kauffartheiflotte auf, plünderten Ankona, und kehrten, reich mit Beute beladen, nach Afrika zurück. Auch Slavoniens und die narantinischen Seeräuber nützten den Augenblick venetianischer Entkräftung, um ihre Anfälle zu erneuern, und wagten mehrere Angriffe auf die Flagge des heiligen Markus. Noch trauriger war der Zustand des Innern: alter Haß zwischen den großen Geschlechtern entbrannte von Neuem, und von seinem giftigen Hauche erstarb die Liebe zum Vaterlande. Der Doge versuchte Aussöhnung; doch Mangel an Geist oder an Kraft entwickelte aus diesem Streben allgemeinen Argwohn; zuletzt wurde er weder gefürchtet, noch in seinen Befehlen geachtet, das Spielwerk aller Parteien, und erlag als ihr

Opfer, da er sich nach der St. Zachariaskirche begab. Die Wohlgesinnten beklagten ihn; denn während seiner 30jährigen Regierung hatte er sich stets mit Mäßigung, selbst allzurückhaltend betragen; das Uebermaß seiner Güte hielt ihn von nöthiger Strenge gegen Aufwiegler ab, deren Fehden den Staat zerrütteten und sein Unglück heranführten.

Orso Particip azio bestieg den Herzogsstuhl, als das Unheil den höchsten Grad erreicht; Alles sehnte sich nach Tradonico's Tugenden; vor Aller Augen stand sein jammervolles Ende als ein Gegenstand der Bekümmerniß und Trauer; Jedermann zitterte vor der Erneuerung blutiger Auftritte, welche so oft den Staat an den Rand des Untergangs geführt. Endlich gedieh die Herstellung der Ordnung durch 3 hiezu eigends erwählte Männer, welche zu Erschaffung einer neuen, in der Folge durch den Namen der Avogadors bezeichneten Würde Anlaß gaben.

Während Orso's Regierung stieg die Kühnheit der Sarazenen, die, im Besitze des größten Theils von Süd-Europa, und durch ihre Fortschritte begeistert, die gewagtesten Unternehmungen begannen; kein Gestade war vor ihrem Einbruche sicher, und Venedigs Entwürfe zerfielen allenthalben vor ihrer räuberischen Erscheinung. Schon hatten sie Kandia an sich gerissen; jetzt richteten sie ihre Flotte nach Grado, um einen Hafen in der adriatischen See zu erwerben. Ihr Name war so furchtbar, daß oft die Kunde ihrer Näherung allein die Vertheidiger der festen Plätze verscheuchte. Dennoch zeigten sich Grado's Einwohner tapfer; ihr unerwarteter Widerstand störte die Pläne der Sarazenen, und ihr Erstaunen wuchs, als sie eine venetianische Hülfsflotte heraneilen sahen. Panischer Schrecken ergriff sie, und durch schmähliche Flucht entzogen sie sich dem Kampfe. Freudetrunken feierten die Venetianer diesen angeblichen Sieg durch glänzende Feste; und einmüthiger Zuruf gesellte des Dogen Sohn, der die Flotte angeführt, der väterlichen Würde bei.

Orso ging mit Karl dem Kahlen ein Bündniß ge-

gen die Sarazenen ein, um mit gemeinschaftlicher Kraft die Räuber der französischen und italienischen Meere zu vertilgen. Auch gewann er seiner Republik das Wohlwollen des griechischen Kaisers, der ihn zum Protospotario oder Reichs-Oberstallmeister ernannte, und diese Auszeichnung mit prachtvollen Geschenken begleitete. Der Doge sandte dagegen 12 schöne Metallglocken nach Konstantinopel; die ersten, welche Griechenlands Kirchen schmückten. Siebzehn Jahre hatte Orso regiert, als er, von seinen Mitbürgern betrauert und geehrt vom Auslande, starb (881).

Johann Participazio behielt die schon früher ihm mitübertragene Regierung bei dem Tode seines Vaters, als sey sie sein Erbgut; doch nicht zufrieden mit einer Würde, deren fernere Vererbung auf sein längst an Größe gewöhntes Haus, ihm unmöglich erschien, strebte er für dieses wenigstens nach der Belehnung mit der Herrschaft Comacchio; sein Bruder Badoer, Botschafter zu Rom, mußte sie vom Papst Johann VIII. verlangen. Als der wirkliche Besitzer Comacchio's, Marino, dies erfuhr, ließ er Badoer greifen, und zwang den mit Wunden Bedeckten, seine Ansprüche aufzugeben, um seine Freiheit zu retten. Der Doge erhob über solche Verletzung des Völkerrechts Klage: er wollte die Kränkung rügen, die ihm seine Habsucht zugezogen. Das erberte Comacchio wurde geplündert und sein Gebiet mit Feuer und Schwert verheert. Auch diesen Sieg feierte Venedig laut und herrlich; er reiht sich den vielfältigen Ereignissen an, wo das Glück die Ungerechtigkeit bekränzte.

Johann hatte 6 Jahre regiert, als er, in seiner Gesundheit zerrüttet, den Geschäften entsagte; doch bot er vorher Alles auf, seine Würde erblich auf sein Haus zu bringen, und vielleicht gelang es ihm, besaß er Söhne: aber er hatte nur einen Bruder, welcher, bei der Nation nicht beliebt, ihre Zustimmung nicht erhielt. Eine neue Wahl entschied zu Gunsten Peters Candiano, eines biederen, höchst **klugen Mannes (887).**

Den Thron besteigend, zeigte er den Wunsch, gegen die Slavonier und Narantiner zu kämpfen, die, gesetz- und sittenlos in Barbarei lebend, ihr kümmerliches Daseyn nur durch Raub an den adriatischen Küsten fristeten. Seine Waffen begannen glücklich; in der Folge gelang es ihm, mehrere ihrer Schiffe in einer Bucht bei Grado einzuschließen; er drang in sie, in der Hoffnung, die gesammte Mannschaft zu vertilgen. Doch fest entschlossen, ihr Leben nur theuer zu verkaufen, vertheidigte sich diese so verzweifelt, daß viele Venetianer fielen; selbst der Doge, als gemeiner Krieger streitend, um seine Leute zu begeistern, kam um (887). Tief betroffen dachten seine Truppen nun ihrer Rettung allein; die Narantiner verfolgten sie heftig: mehrere Galeeren verbrannten, andere flüchteten nach Grado, und brachten dahin die Leiche ihres unglücklichen Fürsten, der seine Erhebung nur 6 Monate überlebt, und diese Zeit rastlos dem Ruhme und Heil seines Vaterlandes, dem steten Kampf gegen die Feinde gewidmet hatte.

Ein so trauriges und gefährliches Ereigniß erfüllte Alles mit Muthlosigkeit; wem man das öffentliche Wohl vertrauen sollte, war ungewiß. Zu Ende des aus solcher Verlegenheit entstehenden Zwischenreichs wandte man sich an Johann Participazio, der, seit seiner Abdankung nach Malamocco zurückgezogen, nur ungern die schwachen Hände augenblicklich an das Steuerruder legte. Seine erste Bedingniß war eine zweite Entsagung auf die Dogenwürde, sobald sie durch neue Wahl wieder besetzt sey. Alles wurde ihm zugestanden — wie er aber erst ernannt und eingesetzt war, dachte Niemand der Ausmittelung seines Nachfolgers, bis er selbst auf das Wärmste in seine Mitbürger drang, ihre Zusage zu erfüllen.

Endlich erwählte man (888) auf sein inständiges Begehren einen neuen Dogen in der Person Peters Tribuno, eines Kriegsmannes, dessen Eigenschaften Venedigs Kummer über den Verlust des tapferen Candiano ganz beruhigen konnten. Auf dessen Fußtapfen wollte er das

Vertrauen seiner Mitbürger gewinnen, und gleich ihm die ewigen Feinde des venetianischen Handels, die Slavonier und Narantiner, verfolgen: die Vaterstadt mußte vor ihren Einfällen geschützt werden. Um deswillen umgab Tribuno das Viertel Olivolo mit neuen Festungswerken, und besetzte die Eingänge des Hafens so wie die Mündungen der Flüsse mit Wachen, die Tag und Nacht die Bewegungen der Seeräuber beobachten mußten.

Diesem Vertheidigungssystem zum Trotz nahten sich, von Venedigs Schätzen gelockt, die plünderungslüsternen Ungarn (889), nachdem sie Friaul verwüstet, und Berengars Heere zerstreut hatten. Bereits waren Citta-Nova, Equilo, Chioggia in ihrer Gewalt; Venedigs Hafen sperrte ihre beträchtliche Flotte; sie faßten Fuß auf allen Schanzen, welche den Eingang zur Stadt beschirmten. In so dringender Gefahr verloren die Venetianer den Muth nicht; nach Albiola rückend, gingen sie dem Feinde mit wohlgerüsteten, trefflich bemannten Schiffen entgegen. Zwar ersetzte die Tapferkeit der Ungarn ihren Mangel an Seekunde; zwar schlugen sie sich mehrere Tage mit heftiger Erbitterung; doch mußten zuletzt die angreifenden Barbaren, von allen Seiten zurückgeworfen, ihrer Absicht entsagen und sich nach Pannonien ziehen, von wo sie kamen.

Der siegende Doge kehrte im Triumph nach dem ihm entgegen jubelnden Venedig; ehrenvoll wurden Alle belohnt, die Muth und hingebenden Eifer bethätigt hatten. An Berengar und den Kaiser des Orients, Leo, erging förmliche Nachricht von der Gegner Niederlage. Beide erstatteten dem Dogen ihre Glückwünsche; Leo ertheilte ihm die Würde des Protospotario. Nach 23jähriger Regierung starb Tribuno, und seine Asche wurde feierlichst in der St. Zachariaskirche beigesetzt (912).

Orso Participazio, Johanns Bruder, derselbe, welchen das Volk zurückwies, als der Abdankende ihn vorschlug, folgte Tribuno; aber sein ruhiges Gemüth paßte nicht zu der Aufgabe seiner hohen Würde. Gänzlich den

Andachtsübungen hingegeben, vermochte er sich nicht den Staatsgeschäften anzuschließen: alle Dinge dieser Welt waren ihm lästig. Nachdem er 20 Jahre auf dem Throne verfrömmelt, ließ er die seiner Schwäche länger unerträgliche Last sinken: Alterschwer zog er sich nach dem Kloster zurück (932). Er hatte einen einzigen Sohn, der, von der Gesandtschaft nach Konstantinopel wiederkehrend, durch den Banus Michael von Slavonien gefangen genommen, und dem König Simon von Bulgarien zugeschickt, nur durch Flucht in's Vaterland entkam. Die Geschichte führt ihn bald von Neuem auf. — Noch wurde unter Orso's Regierung Venedig von König Rudolf mit der Erlaubniß des Silbermünzens begabt: bis dahin war nur Kupfermünze in Umlauf.

Seit einem halben Jahrhunderte hegten Comacchio's Bewohner den gerechten Groll über Venedigs verheerenden Einfall unter Johann Participazio, und dursteten bei jedem Anlaß nach Rache. Jetzt bemächtigten sie sich, im Einverständnisse mit Albert, Berengars Enkel, einiger venetianischen Kauffartheischiffe. Peter Candiano II., Sohn des ersten Dogen dieses Namens, und nun selbst Doge, verlangte ihre Zurückgabe: man verweigerte sie; da belagerte und eroberte er Comacchio, begrenzte aber mit seltener Siegermäßigung seine Rache auf die Wiedererstattung der Schiffe. Auch die Bewohner von Giustinopoli (jetzt Capodistria) bestrafte man für ihre, die Keckheit der Seeräuber noch übertreffende, häufige Kränkungen des venetianischen Handels. Candiano machte sie zinsbar, und als sie einige Zeit nachher das Joch abwerfen wollten, zwang er sie von Neuem zur Unterwürfigkeit.

Er besaß große Thätigkeit; unfehlbares Mittel zum Erfolge bei guter Leitung. Einen merkwürdigen Beweis dieser Eigenschaft legte er bei einer sonderbaren und denkwürdigen Veranlassung ab, deren Andenken alle Geschichtschreiber Venedigs aufbewahrt haben. Einer alten Sitte zufolge wurde die Vermählung der vornehmsten Bürger auf

der Insel Olivolo gefeiert. Reich gekleidet begaben sich die Bräute mit den Kleinodien und dem Golde ihrer Ausstattung am frühen Morgen dahin; ihnen folgten die jungen Ehemänner, um mit öffentlicher Pracht den Priestersegen zu empfangen. Alle benachbarte Völker kannten diesen Gebrauch; istriotische Seeräuber gründeten auf ihn den Entwurf ihrer Gewinnsucht. Sie versteckten sich unter dem Schutze der Nacht in verödeter Gegend, und als Alles in der Kirche versammelt war, entführten sie die venetianischen Jungfrauen mit ihren Schätzen, in schon bereiten Barken entfliehend. Allgemeine Bestürzung ergriff die zurückgebliebene Menge; jeder bedeutende Bürger hatte eine Tochter, Schwester oder Gattin verloren. Alsbald rüstete der Doge einige Fahrzeuge, eilte den Räubern nach, und erreichte sie bei Caorle, da sie eben ihre Beute theilten; sie wurden angegriffen, gefangen oder niedergestoßen, eh' sie der Vertheidigung denken konnten. Die Entführten wurden ihren Gatten zurück gegeben, alle Schätze wieder gewonnen. Als in Venedig diese frohe Nachricht erscholl, verwandelte sich die tiefste Trauer in lauten Jubel; um das Gedächtniß dieser Begebenheit zu erhalten, wurde auf den Tag vor Mariä Reinigung das Fest der befreiten Frauen eingesetzt. An diesem Tage bestiegen 12 prachtvoll geschmückte Jungfrauen, mit Kleinodien und Kronen aus dem Staatsschatze geziert, herrliche Gondeln, auf welchen sie unter Trompetenschall und Zuruf der Menge die Stadt durchschifften: dann wurden sie dem Dogen vorgestellt, und mit einem köstlichen Mahle von ihm bewirthet. Candiano regierte nur 7 Jahre: Ruhm und allgemeine Trauer folgten ihm zum Grabe (939).

Peter Participazio, Badoers Sohn, 10 Jahre vorher den Bulgaren ausgeliefert und entkommen, bestieg den Thron. Seine kurze Regierung ließ dem Vaterlande das Beispiel hoher Tugenden; ein höherer Ruhm, als manche seiner Vorgänger durch Bürgerblut kostende Siege errungen. Zwar besaßen die Dogen schon das Münzrecht: doch scheint

erst unter ihm die kaiserliche Vergünstigung erfolgt, auch Goldstücke mit ihrem Bildniß zu schlagen, und so ein Recht auszuüben, welches bis dahin den römischen Kaisern ausschließlich gehörte. Indessen versichern Venedigs Geschichtschreiber, daß diese Münzen nicht des Dogen, sondern der Gottheit Bild getragen: und allerdings zeigen sie in der Folge immer nur St. Markus, den Beschützer der Republik, und zu seinen Füßen den knieenden Dogen. So sollte ihm stets gegenwärtig bleiben, daß er nur des Staates erster Bürger sey.

Erlauchte Geburt und Tapferkeit erhoben Peter Candiano, Peters II. Sohn, zur Dogenwürde (942). Einer seiner Söhne wurde Bischof zu Corcello, der andere, Peter, sein Amtsgehülfe. Seine 17jährige Regierung verging unter Kämpfen gegen die Narantiner, die, stets geschlagen, doch nie unterjocht wurden. Zweimal wollte er zu ihrer Vertilgung eine mächtige Flotte rüsten; aber während der Rüstungen demüthigten sich die Seeräuber, und dieses listige Unterwerfungsspiel verhöhnte und entwaffnete das vertrauende Venedig.

Der Amtsgehülfe des Vaters, Peter, erzwang durch eine zügellose Ungebundenheit seine Verbannung von dem Dogen: was ihn hätte bessern sollen, erhöhte und erbitterte seine Bösartigkeit. Schamlos rief er den Schutz aller Feinde des Vaterlandes auf; zuletzt gewann er das Vertrauen Guido's, Berengars Sohn, der ihm 6 Schiffe gab: mit solchen griff er die Republik an, und raubte 7 reich befrachtete Fahrzeuge. Untröstlich über diesen Verrath, starb der Vater vor Kummer (959).

Die Nation hatte im gerechten Zorn über Peters Empörung seine lebenslängliche Aechtung und Amtsunfähigkeit ausgesprochen; dennoch gaben die Edeln und Bischöfe, die seine Verbannung beschworen, zuerst ihm ihre Stimmen als Doge, und sandten 200 Schiffe nach Ravenna, im Triumph ihn einzuholen. Wie gewöhnlich vom

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

Beispiele seiner Vorsteher hingerissen, jauchzte das Volk dem Ankommenden zu, und empfing den geächteten Verräther als einen Befreier.

Durch so unerwartete Ehrenbezeugungen gefesselt, verhüllte Peter I. sein furchtbares Gemüth, und heuchelte einige Jahre den weisen und gemäßigten Regenten. Er erneuerte mit Kaiser Otto den alten Vertrag zwischen der Republik und Italiens Königen, und erhielt bei dieser Gelegenheit Papsts Johann XXII. Bestätigung für die Vorrechte der Kirche von Grado, welche nun die Metropolitankirche des venetianischen Staates und Istriens wurde. Seine kluge Staatskunst erhöhte der Venetianer Reichthum und Macht so sehr, daß jede Handelsunternehmung in Italien durch ihre Hände ging: das Bündniß mit ihnen war so gewichtvoll, daß der griechische Kaiser, als er die Sarazenen aus Palästina verdrängen wollte, den Dogen inständig ersuchte, ihnen keine Hülfe zu leisten, damit sein Vorhaben gelinge.

Bis dahin war Peter Candiano Meister in der Kunst zu herrschen: er schien durch Weisheit und kluges Benehmen auch den letzten Groll gegen sein früheres Betragen auslöschen zu wollen. — Doch plötzlich entrannen seine verworfenen Neigungen dem gewaltsamen Zügel; die Larve fiel, er zerriß die heiligsten und gesetzmäßigsten Bande, da er aus lüsterner Laune die Gattin verstieß, die ihm einen Sohn gegeben. Dann vermählte er sich aus Ehrsucht mit Waldrada, der Enkelin Alberts, Herrn von Ravenna, die ihm große Güter und einige Städte in der Lombardei zubrachte. Mit dem Anwachsen seiner Macht stieg auch die Unmäßigkeit seiner Ansprüche und seiner Tyrannei. Wo er zu siegen hoffte, verlangte er auch das Ungerechteste; was seinem Eigennutz zusagte, schien ihm billig; die erste Folge war die Aneignung aller Grundbesitzungen, die an die Güter seiner Gemahlin grenzten. Ferrara und Oderzo wurde von dem Blute benetzt, welches nicht der Ehre des Vaterlandes, sondern seiner Habsucht floß. Kühn allen

Schranken der Gewaltherrschaft entsagend, umgab er sich mit einer Leibwache, und nannte sein die Krieger, die nur der Republik angehören sollten. Als er sie erst um sich gesammelt, bestach er sie durch verschwenderische Freigebigkeit, und ließ die für den Staat Kämpfenden darben. Und über die guten Bürger brachte er so dumpfes Staunen, daß sie die Soldaten des Dogen mehr, als die Krieger des Feindes fürchteten.

Aber ist Tyrannei erst dahin gelangt, jede Stimme, die sich gegen sie erhob, in's Verstummen zu senken, und nun, im Wahn, nichts mehr fürchten zu dürfen, Allem zu trotzen, so steht sie dem plötzlichen Ausbruche der öffentlichen Erbitterung nah, die um so furchtbarer wird, je länger dies Gefühl unterdrückt war. So erhob sich dasselbe Volk, welches unter dem Joche entwürdigt schien, in heftiger Gluth; mit lautem Geschrei den Palast umringend, würgte es alle Umgebungen des Dogen, ohne seine verderblichen Rathgeber von denjenigen zu unterscheiden, welche Pflicht zu ihm führte; alle Stimmen forderten tobend des Tyrannen Haupt. Entsetzt, von Angst und Gewissen gefoltert, verbarg er sich im Innersten seiner Wohnung: da warf das Volk, um ihn heraus zu drängen, Feuer in den Palast. Als die Flamme in den Gemächern wüthete, öffnete sich allen Augen ein schrecklich-rührender Anblick: der unselige Candiano in königlichem Gewande, in seinen Armen der Sohn, den ihm Waldrada geboren. Mitleid sollte aus diesem Schauspiel hervorgehen, versinken das Andenken aller Verbrechen: aber kennt Volkswuth das Erbarmen? Die rasende Menge stürzte sich in neuer Erbitterung auf den Dogen, ermordete ihn, den sein Kind fest umschlungen hielt, und opferte zuletzt, fühllos gegen die Thränen des jammernden Knaben, auch diesen ihrer Wuth (976).

Nach so blutigem Ereigniß bedurfte der Staat eines Führers, welcher die empörten Geister zu beruhigen, und Vertrauen herzustellen wußte. Daher konnte die Wahl nicht glücklicher ausfallen, als auf Peter Orseolo, durch hohe

Sittenreinheit und sanfte Macht über die Gemüther ausgezeichnet. Vor Allem suchte er das Ungemach zu heilen, aus welchem die Empörung hervorging: auf eigene Kosten hob er die Markuskirche aus der Zerrüttung, welche der Brand des Palastes über sie gebracht. Indessen wurde er, trotz seiner Tugenden, beinahe das schuldlose Opfer der Rache, welche Bruder, Oheim und Wittwe seines Vorfahrers rastlos an allen Höfen forderten und von Kaiser Otto erhalten hätten, wäre nicht Kaiserin Adelheid Orseolo's Vertreterin bei ihrem Gemahl geworden.

Mitten unter gerechten Besorgnissen vor den Ränken seiner Feinde, leitete er weise die Angelegenheiten des Staates, und nutzte seine Gewalt nur zu Erweckung von Liebe und Gehorsam. Die Geistlichkeit fand in ihm einen aufgeklärten Beschützer; von seiner Freigebigkeit ermuntert, schmückten die Künste die Tempel der Gottheit. Täglich kamen aus Konstantinopel Griechen, welche die Metalle zu bearbeiten, reiche Stickereien auszuführen, die prachtvollen Wunder der Mosaik hervorzubringen, und Gold und Silber mit dem Glanz der Diamanten zu vermählen wußten. Ein so tugendhafter Mann konnte nicht leidenschaftlich an der Macht hängen. Zwei Jahre hatte er der Wiedergeburt des Staates geweiht, als er auf Antrieb des Abtes zu St. Michael in Roussillon dem Mönchsberuf zu folgen beschloß. Da aber der Abt wohl fühlte, wie lebhaft die Venetianer diesem Vorhaben widerstreben würden, so gab er ihm den treulosen Rath heimlicher Flucht: Orseolo warf sich ihm zufolge, nach St. Michael unweit Venedig, wo er 19 Jahre in der strengsten Ausübung des Klosterlebens zubrachte. Sein Tod erfolgte in Frankreich, wohin ihn seine Oberen geschickt.

Die allgemeine Aufregung des gerechten Unwillens über diese plötzliche Entfernung konnte der Geistlichkeit gefährlich werden, beschleunigte nicht das Staatsbedürfniß die Wahl eines neuen Dogen. In solchen Verhältnissen forderte Klugheit Das, was den Wünschen Aller widersprach; Vitale

Candiano, Bruder des ermordeten Peters, seit 2 Jahren Flüchtling an Kaisers Otto Hof, um seinen Beistand gegen die Republik bittend, wurde auf den Herzogsstuhl gesetzt (978); und so das Venedig dräuende Ungewitter entfernt. Kaum trug Vitale den Purpur, als er, mit einer tugendhaften Entsagung, die nur aus der frommen Stimmung seines Gemüthes herrühren konnte, jeden Gedanken an Rache ablegte, und seinen Einfluß auf den Kaiser zu dessen Versöhnung mit dem Vaterlande benutzte. Er schien seine hohe Würde in dieser heilsamen Absicht allein gesucht zu haben, denn als er sie erreicht, legte er die Geschäfte nieder, und begab sich, gleich seinem Vorfahrer, in klösterliche Stille (979).

Die Entsagung der Häuser Participazio und Candiano auf den Thron beseelte den Geist der Unruhe von Neuem. Gewöhnt, sie im Besitz der höchsten Gewalt zu wissen, war man bisher unbekümmert über die Auswahl neuer Regenten: aber wie sie erloschen, erhoben sich andere nicht minder ehrgeizige Geschlechter, die, kühner als sie, offenbare Fehde um die Gewalt begannen, und das gemeine Wesen durch heftigen Parteikampf erschütterten. Die erlauchten Häuser der Morosini und Caloprini, durch ihren Adel nicht minder als durch ihren Wechselhaß berühmt, nutzten die Schwäche des neu erwählten Dogen Tribuno Memmo, sich allen Ausschweifungen glühender Erbitterung hinzugeben. Ihre Wuth verdoppelte sich, als Stephan Caloprini den Befehl erhielt, den Staat zu verlassen. — Frei von jeder Fessel seiner Rachsucht, eilte dieser Parteiführer zu Kaiser Otto, den Krieg aufzurufen, und jeden an Venedig zu leistenden Beistand untersagen zu lassen. Die schrecklichste Hungersnoth zwang das Städtchen Cavarzera, an der Mündung der Etsch, sich Otto zu ergeben, dessen listige Staatskunst ihm nicht nur die Freiheit, sondern überdies das Gebiet von Loreo in der Hoffnung verlieh, durch so milde Behandlung die Gemüther zu gewinnen. Doch allmächtig ist die Liebe zum Vaterlande in

dem Herzen des an Namen und Freiheit hängenden Volkes. Die Venetianer widerstanden Otto's Verheißungen, und nur um so erbitterter auf die Caloprini, die Urheber all' ihres Leidens, stürzten sie rachlustig nach dem Palast der Empörer, rissen ihn bis zur Grundfeste nieder und warfen alle Mitglieder dieses Hauses in Ketten. Dennoch erlitt Venedig das jammervollste Schicksal, vielleicht den Untergang, hätte Otto's Leben nicht geendet. Nach seinem Tode übernahm seine Gemahlin, Adelheid, die Vermittelung zwischen den Morosini und Caloprini. So wurde die Ruhe hergestellt, doch nicht auf lange. Zu schwach, um zu strafen, wagte der Doge keine wichtige Machthandlung, und alle Ehrfurcht vor seiner Würde verschwand. Der Parteien Spielball, von Kummer und Unruhe gebeugt, entsagte er den Zügeln der Regierung, welche seine kraftlose Hand nicht zu behaupten vermochte; und auf dem Pfade seiner beiden Vorfahrer suchte er im Kloster den Frieden, welchen er seinem Vaterlande nie zu verschaffen gewußt. Dieser Schritt wurde sein wesentliches Verdienst; denn wie er den Thron verließ, kehrte Ruhe zurück: nicht als sey er selbst stürmisch oder bösartig gewesen, sondern weil die Furcht vor der Möglichkeit eines strengen Nachfolgers, der die Strafe zu handhaben wisse, die Parteisucht verstummen hieß. Jeder Privathaß trat in's Dunkel, jeder Einzelne zu seiner Pflicht. —

So lange die Participazio und Candiano regierten, hatte Venedig selten Krieg zu führen, und sein Gebiet erweiterte sich sparsam. Im Besitze unbeschränkter Macht ging die Ehrsucht der Dogen nur auf Befestigung derselben bei ihrem Hause: erbliches Thronrecht wirkt großen National-Unternehmungen entgegen. Das Volk, dessen Geschichte wir entwerfen, zeigt uns, in seinem Inneren erschüttert, dem Kampfe der Parteien hingegeben, und von der friedlichen Stimmung seiner Dogen gehemmt, das Bild stets empörter Unruhe, die nach verlorener Freiheit sich sehnend, unaufhörlich nach ihrer Wiedererwerbung strebt. Seinen erregten Zorn ließ es den minder guten Regenten fühlen:

an Lebensverachtung gewöhnt, aufgewachsen im Bürgerzwiste, gierig nach Ruhm und Eroberung, gab es die gerechtesten Erwartungen von dem Wirken seines Muthes, sobald es diesen gegen seine wahrhaften Feinde wandte.

Bis jetzt war Venedigs Macht in enge Schranken eingeschlossen, einer Art müßiger Könige hingegeben, die ohne Laster wie ohne Tugenden in Mitte der Staatsungewitter weder Geist genug zu Beruhigung derselben, noch Muth genug zu ihrer Benutzung für Nationalehre besaßen. Bald werden wir dieselben Venetianer, deren Wiege wir binnen kleiner Inselmoräste fanden, plötzlich aus ihren Sümpfen hervorgehen sehen, die Völker zu besiegen, welche ihnen die Herrschaft das adriatischen Meerbusens bestritten, Königreiche und große Provinzen ihrer Gewalt zu unterwerfen, und einen Staat zu bilden, dessen Macht oft dem gesammten Europa die Wage hielt. Gebieterin Italiens, konnte Venedig dessen einzige Herrin werden, opferte es sich nicht so häufig dem Ruhme auf, Italiens Vertheidigerin zu seyn. —

III. Abschnitt (991—1173). Zwar hatte Venedig das Uebergewicht auf dem adriatischen Littorale erworben, doch besaß es noch kein Land, aus welchem es die nöthigsten Lebensbedürfnisse beziehen konnte; daher belastete es allgemeine Abhängigkeit. Ungeduldig nach Befreiung von dieser Dienstbarkeit, sehnte es sich leidenschaftlich nach fester Begründung auf jenen Küsten, deren Meere es beherrschte: diesen Ehrgeiz stützte die Sinnesart Peter Orseolo's II., des ersten Orseolo Sohn. Kriegerisch, heiß am Ruhme hängend, nach Eroberung dürstend, gab er dem Geiste seines Volkes neuen Schwung, und entwickelte in dessen Innern die Hülfsmittel, welche es zu der Stufe des Glanzes erhoben, auf der wir es bald erblicken werden.

Ehe er zur Ausführung seiner Entwürfe schritt, suchte Orseolo Alles, was sie begünstigen konnte, in sein Interesse zu ziehen. Er bewarb sich um die Freundschaft der orientalischen Kaiser, die er so sehr gewann, daß er Venedigs

Handel den abgabenfreien Zugang in alle Häfen des griechischen Reiches öffnete. Auch mit den Sultanen Aegyptens und Syriens knüpfte er Unterhandlungen an, und das ihnen beistehende Gold erwarb der venetianischen Flagge zahlreiche Begünstigungen. Nur die Narantiner konnten, nicht sowohl durch eigene Furchtbarkeit, als durch ihre Uebung in der Seeräuberei seiner Macht gefährlich werden: höchst behende im Anfall unbedeckter Kauffartheischiffe, bewaffneten Schiffen auszuweichen, gewandt, zerstreuten sie sich vor den nahenden Flotten Venedigs nach nur ihnen zugänglichen Häfen. Lange schon war Orseolo auf ihre Vernichtung bedacht; aber das Beispiel seiner Vorfahren belehrte ihn von der Schwierigkeit des Unternehmens.

Die Bewohner der istrischen und dalmatischen Städte, deren einzige Nahrungsquelle der Handel seyn mußte, besaßen keine, der venetianischen an Vertheidigungsmitteln gleiche Regierung. Durch Seeräuber bedrängt, von den Ostkaisern verlassen, ohne Aussicht auf den Beistand der Westkaiser, konnten sie nur von Venedig Hülfe hoffen; und dies empfing den Antrag eines Bündnisses mit Freuden. Orseolo fühlte dessen ganze Wichtigkeit; in dem Schutze, welchen die Republik jetzt ihren Nachbarn gewähren sollte, sah er den Keim einer Herrschaft, die am starken Arm des Sieges gedeihen mußte. Auf schleunige Verwirklichung so glücklicher Resultate bedacht, sammelte er Schiffe und Truppen; seiner glänzenden Unternehmung die feierlichste Gestalt bereitend, rief er mit Pomp des Himmels Beistand an, und die Hände eines Bischofs weihten seine Fahnen. Diese andächtige Feierlichkeit begeisterte seine Krieger mit dem tapfersten Gefühle ihrer Unüberwindlichkeit.

An der Spitze der venetianischen Macht durchschiffte der Doge die adriatische See, und landete, seinen Lauf nach Istrien lenkend, zu Parenzo, wo ihn der laute Jubel des stets neuerungslüsternen Volkes empfing: dann ging er nach Pola. Hier gab er den Abgeordneten aller Provinzen Gehör. Trieste, Capodistria, Pirano, Isola, Rovigno, Umago,

alle Städte Istriens sprachen durch sie ihren Dank aus; doch waren die unterwürfigen Worte ihrer Redner von trüber Vorbedeutung für ihre Unabhängigkeit. Leicht ließen sie vermuthen, daß sie bald als Gebieter begrüßen würden, wen sie als Befreier angerufen.

Die Flotte schiffte nach Zara, wo sie mit gleicher Wärme aufgenommen wurde. Die Abgeordneten der vorzüglichsten Städte Dalmatiens huldigten der verbündeten Macht; die Bewohner der Küsteninseln befolgten das Beispiel des festen Landes. Coronata, Pago, Brazzo, Lissa, Ovano, Arba und Cherso unterwarfen sich zuerst: nur Curzola und Lesina, ganz den Narantinern ergeben, weigerten sich. Als der Doge jedes Mittel der Ueberredung vergeblich versucht, nahm er beide Inseln mit Gewalt. Curzola fiel schnell; aber stärker an Vertheidigungsmitteln dauerte Lesina eine förmliche Belagerung aus, und Orseolo's Ruhm stieg durch seine Eroberung.

Den Narantinern den tödtlichen Stoß bereitend, sandte er die Hälfte seiner Flotte nach den Häfen, wo sie aufzufinden waren. Diese umfassende Maßregel wurde der Untergang des Seeräubervolkes, das sich nach Lesina's Verlust auf Narante zu den Trümmern seiner Macht zurückzuziehen genöthigt war. Doch Orseolo gestattete ihm keine Zeit, sich zu sammeln, es mit seinen Truppen verfolgend. Dem Ungemach des Krieges erliegend, mußten die Narantiner den Frieden durch die härtesten Bedingnisse erkaufen. Von diesem Augenblicke endigte ihr Daseyn, seit 160jähriger Dauer durch stets wachsende Kühnheit ihrer Unternehmungen eine reiche Quelle der Unruhe für die Republik.

Istrien und Dalmatien waren befreit; doch theuer war der Preis für den erhaltenen Dienst. Venedig riß die Obergewalt an sich, bald verhaßter, als die räuberischen Narantiner. Es konnte sich nicht entschließen, dem Besitz der einmal in seiner Gewalt befindlichen Provinzen zu entsagen; es gab ihnen die Freiheit nicht, doch sprach es auch nicht ihre Vereinigung mit seinem Staate aus, denn es

scheute den Schein der Eroberung. Daher wurden sie zwar für unterthan, doch zugleich für abgesondert erklärt. Seit jener Zeit begann Venedig den Namen der Herrschenden zu führen; seine erste Vergrößerung dem Unrechte verdankend, daß es Völker, welchen es Beistand versprochen, das Joch auflegte.

Die vom Sieg zurückkehrende Flotte wurde mit lautem Jubel empfangen: prachtvolle Feste folgten, und der Doge und seine Nachfolger erhielten den Titel der „Herzoge von Venedig und Dalmatien". Den neuen Provinzen gab man die nöthige Regierungsform: zwei Podestaten oder Provveditoren wurden dahin abgesandt; der Doge ernannte sie. Doch sah Orseolo's weise Staatskunst, die seinen kriegerischen Gaben an Umfang beikam, die schwere Behauptung so entfernter Provinzen ein; daher beschloß er nähere Verbindung mit Kroatiens Großen. Einer der dortigen Fürsten, Mulcimiro, damals Landesregent, nahm seine Anträge mit Freuden auf, und ihrer Erfüllung entgegeneilend, genehmigte er die Vermählung seines Sohnes mit Orseolo's Tochter.

Der Doge widmete nun die Friedenszeit der Verschönerung Venedigs, der Beförderung seines Handels, der Vervollkommnung der inneren Verwaltung: dauerhafte Einrichtungen sollten seine Macht und seinen Wohlstand bewahren. Auf eigene Kosten erbaute er Grado's Patriarchalkirche von Neuem. Lange standen, wie wir gesehen, Deutschlands Kaiser in kriegerischen Verhältnissen gegen Venedig; aber Otto's III. hohe Achtung gegen Orseolo stimmte ihn günstiger, er wurde der Pathe seines dritten Sohnes. Von Rom, wo er den eingedrungenen Crescentius bekämpft, zurückkehrend, kam der Monarch in der Stille nach Venedig, nahm seine Wohnung bei dem Dogen, und verlieh aus Wohlwollen für diesen, den Venetianern bedeutende Vorrechte; auch den alten Handelsvertrag mit ihnen erneuerte er, und erlies ihnen den ehemals in solchem be-

dungenen Tribut eines jährlich zu überreichenden Mantels aus Goldstoff.

Schon bei Otto's II. Tode waren die Venetianer wieder zum Besitze von Cavercere und Loreo gelangt, welche der Kaiser mit einander vereinigt hatte. Auf Bestätigung dieser Schenkung hoffend, baten die Bewohner von Cavercere durch Abgeordnete um solche; doch der staatskluge Orseolo erachtete es nicht rathsam, das vom Feinde seines Staates einer abtrünnigen Stadt ertheilte Recht, und in ihm den Preis ihres Abfalles zu erhalten. Solche Nachgiebigkeit schien ihm Ermunterung anderer bis dahin unterwürfigen Städte zum Aufstande. Daher setzte er an die Stelle der Gewährung so heftige Vorwürfe, eine so laute Erörterung ihres strafbaren Benehmens, daß die Abgeordneten, gerne den Zweck ihrer Sendung vergessend, sich glücklich schätzten, nur Verzeihung zu erhalten.

Fest bei seiner Staatskunst beharrend, erhielt sich Orseolo in freundlicher Verbindung mit den ersten Höfen Europa's, vorzüglich mit Konstantinopel, dessen Wohlwollen so wichtig für Venedig war. Die Kaiser Basil und Konstantin hegten so hohe Achtung für ihn, daß sie ihm die Vermählung ihrer Nichte mit seinem ältesten Sohne antrugen. Innig geschmeichelt durch eine Verbindung, die eben so ruhmvoll für ihn, als der Republik nützlich war, nahm der Doge alsbald den Vorschlag an, und schickte seine beiden Söhne, Johann und Otto, in die sie herrlich empfangende Kaiserstadt. Nach der Vermählungsfeier erhielt Johann Titel und Würde eines Patriciers.

Auf dem Gipfel des Wohlstandes und Glückes schien Orseolo nun auch den Gipfel seiner Wünsche erreicht zu haben: der Doge hatte sein Vaterland zu größerer Macht erhoben, der Vater das Geschick seiner Kinder verherrlicht, und seinen Sohn mit Europa's erlauchtestem Throne verbunden. Alles, was Staatskunst für die Befestigung eines Gemeinwesens aufbieten, was Glück für dessen Gewährleistung beitragen kann, schien zu dem Glanz seiner Regierung

vereinigt. Da wurde plötzlich der Fürst, welcher in seiner Weisheit jede Bürgschaft für das Heil seines Volkes erschöpft zu haben glaubte, von der schrecklichen Doppelgeißel des Hungers und der Pest getroffen. Und auf den Trümmern seiner Größe suchte ihn noch ein dritter Jammer auf: über der Volksmenge einer kaum noch so blühenden Stadt schwebend, ließ sich der Tod in die Wohnung des Fürsten selbst nieder, und nichts vermochte die Kunst der Aerzte, so sehr sie auch an Eifer und Thätigkeit gewinnt, wenn Macht und Reichthum ihre Hülfe anrufen. Sein Erstgeborener, der Neffe des mächtigen Ostkaisers, des Dogen und selbst des Vaterlandes wertheste Hoffnung, fiel als Opfer der Ansteckung, und seine erlauchte Gattin folgte ihm, der in ihren Armen erblichen, alsbald in's Grab.

Einsam in seinem verödeten Palaste, von seinem Glanze geschieden, zeigte sich Orseolo so groß im Unglück als früher im Glück; seiner Verwandten beraubt, verlassen von seiner Leibwache, sah er mit eigenen Augen die Höflinge entweichen, die sich, als er Gnaden vertheilte, stets um seinen Thron drängten. Doch der bestürmte Greis erhielt sich an seinen Tugenden aufrecht, und hieß den häuslichen Kummer vor dem öffentlichen Jammer verstummen, als gehöre sein Herz nicht dem eigenen Schmerze. Nur mit den Leiden seiner Mitbürger beschäftigt, besuchte er die Krankenhäuser und der verzweifelnden Familien Wohnung; er bot Alles auf, Gesundheit und Ueberfluß zurückzuführen, und rathschlagte mit den wenigen Amtsgehülfen, deren Krankheit und Hunger bis dahin geschont; dann eilte er zu den Stufen des Altars, vereinte sein Gebet mit dem Flehen der Priester, und theilte ihre frommen Gesänge.

Indessen kürzten so viel Kummer und heftige Anstrengung sein Leben. Schritt um Schritt nahte ihm der Tod; mit ruhiger Entschlossenheit ihn in's Auge fassend, schrieb er sein Testament, und ließ als letztes Denkmal seiner Weisheit und Vaterlandsliebe nur ein Dritttheil seines Vermögens dem Sohne Otto; das andere Dritttheil wies er

der Unterstützung der Armuth, und das dritte den Staatsbedürfnissen an. Dann starb er, ein hehres Musterbild aller Nachfolger. Das Volk zerfloß in Thränen auf seinem Grabe, und sprach so ein Lob aus, das oft dem Andenken großer Fürsten gebrach (1009).

Diese Volksliebe war eins der köstlichsten und ehrenvollsten Vermächtnisse für seine Kinder: auch blieb die Wahl des Thronfolgers keinen Augenblick zweifelhaft, sein dritter Sohn Otto ererbte ohne Schwierigkeit die höchste Macht. Doch brachte so viel Gunst, mit den Verdiensten seines erlauchten Hauses verbunden, alle Bürger in Unruhe; selbst der Orseolo's eifrigste Anhänger zitterten für das Schicksal der Republik, und opferten ihrer Rettung die Privatneigung auf, indem sie dies Haus von dem Ziele entfernten, zu welchem es die öffentliche Zuneigung vielleicht wider seinen eigenen Willen führte. In dieser verwickelten Lage empfanden alle kluge Männer Venedigs, wie der Ostrazismus ein für den freien Staat nothwendiger Undank sey.

Dennoch mißbrauchte Otto der Volksanhänglichkeit nicht; außer der Vermählung seiner Tochter mit dem König von Ungarn deutete nichts in seinem Benehmen auf den ehrsüchtigen Entwurf, sich den Monarchen anzureihen. Nur 2mal griff er zu den Waffen, doch immer nur zur Behauptung der Ehre des Volks, an dessen Spitze er stand. Sein erster Kriegszug unterwarf die Stadt Adria, welche, mit des Dogen großer Jugend sich täuschend, das von Kaiser Otto II. den Einwohnern von Cavarzere verliehene Gebiet von Loreo ungestraft an sich zu reißen dachte. Schwer mußte sie das Wagestück büßen; die eroberte wurde verheert, und sank in den Zustand der Vernichtung, den sie noch jetzt zeigt. Sein anderer Krieg ging gegen den König von Kroatien: auch er verachtete Otto's Alter, und glaubte, den mit seinem Vater geschlossenen Vertrag leicht brechen zu können; um so leichter, wenn er den Augenblick seines Kampfs mit Adria zum Angriff wähle. Aber der Jüngling verlor den Muth nicht an den plötzlichen Anfall; kaum hatte er

Abria genommen, als er nach Zara vordrang und die Kroaten zu Aufhebung der Belagerung nöthigte. Sie rückten ihm entgegen, um sich zu schlagen, und litten vollständige Niederlage. Der milde Sieger begnügte sich mit schneller Durchstreifung der istrischen und dalmatischen Städte, deren wiederholte Huldigung er empfing, und dann zu Venedigs ihm entgegen jubelnden Volke zurückkehrte.

Sein triumphirender Einzug, die lauter als je erklärte Anhänglichkeit des Volks an ihn erweckten den Stachel des Argwohns in den Anhängern der republikanischen Form. An ihrer Spitze befanden sich die Flabanico und Centranigo, Beide aus sehr edlen Geschlechtern, aber für ihres Landes Unabhängigkeit glühend. Sittenreinheit umgab ihr Mißvergnügen mit löblichem Scheine; doch Otto's Muth, Klugheit und Mäßigung prägten die Entwürfe dieser Verschworenen zum Unrecht. Zuletzt stellte sich, eben so kühn als unternehmend, Flabanico, im Trotz gegen die Volksliebe, die an Orseolo hing, an die Spitze seines eigenen Anhanges, stürmte den Palast, und riß den Fürsten aus den Armen seiner jammernden Familie. Des königlichen Gewandes entkleidet, und beraubt seines Hauptthaars, dieses Schmuckes des Diadems, trat der unglückliche Doge einher, auch des letzten Freundes entbehrend, der seinen Kummer getheilt hätte; der tief Gedemüthigte wurde in ein leichtes Fahrzeug geworfen, das ihn nach dem verborgenen Schooße des fernen Orients brachte. Im Angesichte dieses ergreifenden Schauspiels wagte das Volk keinen Laut des Unwillens; gleichgültig, oder vielmehr geschreckt durch das kühne Wagstück, erlaubte es sich nicht das mindeste Zeichen der Anhänglichkeit an den Mann, welcher sich durch hohe Wohlthat ein Recht an seinen Beistand erworben. Ein neues Beispiel des von der Geschichte so oft bezeugten Ereignisses, daß feige Parteiwuth das Uebermaß des Druckes an friedlichen Fürsten rächt (1026).

Flabanico schien die Frucht seiner Vermessenheit

nicht selbst ernten zu wollen. Die Dogenwürde verschmähend, wußte er in seinem listigen Benehmen uneigennützige Freiheitsliebe zu heucheln, und dafür zu gelten, als strebe er nach dem edelsten Ruhme, den republikanische Verhältnisse gewähren. Die höchste Macht, welche er, in seiner Hand liegend, zurückwies, wurde dem wirksamen Gehülfen seines Unternehmens, Peter Centranigo, zu Theil. Seine weise Regierung zeigte ihn einer Stelle würdig, die er nur durch rechtmäßige Mittel hätte erhalten sollen. Gegen alle Theile gleich gerecht, war er es auch ohne Bedenken gegen seine Feinde; er bewies es, indem er Orseolo's Bruder wieder in das Patriarchat von Grado einsetzte, welches er verloren hatte, weil er die Unfälle seines Hauses theilen wollte.

Nur ein Vorwurf trifft ihn; er blieb ungerecht gegen den verdrängten Otto, welchen die geheime Sehnsucht des Volkes unaufhörlich zurückwünschte. Der Patriarch, welcher ihm, trotz seiner eigenen Begünstigung, das Unglück seines Bruders nicht verzeihen konnte, ermunterte dieses an Aufstand grenzende Sehnen, und das gegen Centranigo glimmende Mißvergnügen. Nur der Darstellung der Ordnung, der Handhabung der Gesetze sich weihend, strebte der Doge, den Geist der Empörung zu unterdrücken, den er einst selbst angefacht, als er seiner zur Eroberung der Gewalt bedurfte. Aber vergeblich; noch lebte der wilde Geist, die Friedensworte des unrechtmäßigen Staatshauptes verhallten wirkungslos, und was ihn auf den Thron erhoben, stürzte ihn herab: auch er mußte, den Palast mit geschorenem Haupte und in dem Mönchsgewande verlassend, nach dem Orte seiner Verbannung wandern.

Von Neuem war der Thron erledigt, um dessen Besitz die Parteien von Neuem kämpften: am mächtigsten erhob sich Orseolo's Haus unter des Patriarchen Leitung. Sein Befehl sandte Abgeordnete nach Konstantinopel, wo sich Otto aufhalten sollte: indessen regierte der Patriarch unter dem Titel eines Vicedogen. Seine Rache verfolgte vor

Allem das feindliche Geschlecht der Flabanico; es gelang ihm, dasselbe als Empörer gegen das Vaterland, mit Aechtung zu strafen; ein Gewaltstreich, der alle Gemüther erbitterte, und die Orseolo den angeblichen Freunden der Freiheit noch verhaßter machte. Doch noch größere Zerrüttung brachten die Abgesandten aus Konstantinopel, als sie Otto's Tod berichteten, und der Patriarch, den Geschäften entsagend, wieder zu seiner Kirche zurückkehrte.

Noch war ein Orseolo, Otto's und des Patriarchen Bruder, vorhanden: der, eigennütziger, als dieser, auf Venedigs Anhänglichkeit an den ersten, und den Glanz der Ahnenthaten ein Erbrecht auf den Thron begründete. Von thörichter Hoffnung verblendet, bemächtigte sich der Unselige des herzoglichen Palastes, und griff nach der Krone. Der glückliche Erfolg dieses Unternehmens war der Republik Untergang; und so rief diese offenbare Kränkung der gesammten Nation die allgemeine Entrüstung hervor; sein ohnehin geringer Anhang verließ ihn. Da wandten sich Aller Augen auf denselben Flabanico, den man einst zu großer Härte gegen die Orseolo bezüchtigt hatte; das neueste Ereigniß schien ihn zu rechtfertigen. Aus der Verbannung zurückgerufen, für den Rächer an der Tyrannei geltend, erschien er wieder im Vaterlande; die allgemeine Stimme trug ihm die Waffen entgegen, und heischte Gerechtigkeit gegen den kühnen Verletzer der heiligsten Nationalrechte. Seine Zurückkunft versetzte Alles in Taumel der Freude; man trug ihn im Triumph einher, und von allen Lippen flog ihm der Name des Befreiers entgegen; in den lauten Jubel erscholl wilder, Orseolo's Haupt fordernder Ruf. Die wogende Menge strömte nach dem Palaste, ihn zu erstürmen; der unrechtmäßige Besitzer schien einen Augenblick zur Vertheidigung entschlossen. Als er aber Tausende von Armen zur Rache erhoben sah, flüchtete er durch eine verborgene Pforte nach Ravenna, wo er bald in den Krämpfen verzweifelnder und getäuschter Ehrsucht das Ende seines Lebens fand.

Die Ruhe war indessen nicht alsbald hergestellt; denn in Wahlregierungen steigen die Gebrechen der Verfassung durch die Rachsucht der mächtigen Häuser, die in der höchsten Gewalt nur günstige Stellung zur Vernichtung ihrer Feinde zu sehen pflegen: dann erhebt sich immer eine neue Partei auf den Trümmern der eben gestürzten. Kaum waren die Orseolo geächtet, bis in ihren letzten Sprößlingen verfolgt, jeder Staatswürde unwürdig erklärt, als die Flabanico die ihnen entrissene Macht an sich zogen (1032). Doch wie erst Dominiko durch seine Anhänger zum Dogen erklärt war, so senkte der wirklich große Mann durch hohe Weisheit die stürmische Zeit seiner Erhebung in Vergessenheit. Sein Ehrgeiz erhielt edles Gepräge durch gesetzliche Befestigung eines Gebäudes, welches ganz verschiedener Ehrgeiz so eben dem Untergange nahe gebracht; er gab das Beispiel der sich selbst beherrschenden Kraft, minderte die Dogengewalt, und verlieh, den Herzogen das Recht benehmend, ihren Nachfolger zu ernennen, den Rechten der Nation neue Gewährleistung. Venedig bewahrte lange dankbares Andenken an einen Fürsten, der auf dem Throne für das Interesse der Freiheit wachte, und großherzig ein großes, seltenes Opfer brachte.

Die Ausübung der Tugend wird dem Menschen so schwer, der aus ihr hervorgehenden Heldenzüge sind so wenig auf den Blättern der Geschichte, daß die Schriftsteller nicht zu ängstlich die inneren Beweggründe derselben enträthseln sollten: dann die augenblicklich ihnen so ergötzende Täuschung zerstörend. Will strenge Erforschung der Wahrheit die geheime Triebfedern des Menschengeschlechts genau enthüllen, so droht ihr nur zu leicht die Gefahr, auf verborgene Gründe zu stoßen, welche die glänzendsten Handlungen verdunkeln. Auch unsere Bewunderung von Flabanico's edler Entsagung dürfte sich mindern, wenn wir vernehmen, daß der Kinderlose den Thron in einem Alter

bestieg, welches ihm die Hoffnung der Vaterfreuden versagte.

Seine 10jährige Regierung (bis 1043) zeigt uns übrigens kein bemerkenswerthes Ereigniß, wenn wir das Concil ausnehmen, welches, nur aus venetianischen Bischöfen bestehend, einige Punkte der Kirchenzucht berichtigte. Die Unruhen der vorgehenden Jahre hatten die Unterwürfigkeit der Dalmatier geschwächt. Durch Salomo's von Ungarn glänzende Versprechungen gelockt, erklärte Zara zuerst den Aufstand. Contarini, nunmehr Doge, eilte ihn zu dämpfen: aber die, ihre Thore verschließende Stadt wagte den Widerstand, bis sie bald von allen Seiten bedrängt, der Großmuth des Siegers huldigen mußte, der, seine Rache auf strenge Vorwürfe beschränkend, durch solche Mäßigung die Gemüther noch mächtiger unterwarf.

Patriarch Pepon von Aquileja sprach Grado an, eroberte und plünderte es: allen Vorstellungen Contarini's trotzend, wollte er sich in dem Besitze behaupten; da beschloß man, die Sache Benedikts IX. Entscheidung anheim zu geben, der für die Republik und die Fortdauer des Patriarchats in Grado sprach. Als Contarini nahte, Besitz zu nehmen, vertheidigte sich Pepon; die Waffen entschieden: mit Ketten beladen, wurde der unglückliche Prälat nach Venedig gebracht, um dort einen fürchterlichen Tod zu erdulden.

Noch fanden damals unaufgeklärte Religionsbegriffe die Sühne der größten Verbrechen in andächtigen Stiftungen: Contarini suchte durch Erbauung einer Kirche bei der Gottheit die Ermordung ihres Priesters zu vergüten. Auch als Leo IX., der Benedikts IX. Entscheidung über Grado bestätigte, nach Venedig kam, um den Leib des heiligen Markus zu verehren, feierte man herrliche Feste. Dominiko Contarini's 27jährige Regierung gehörte gänzlich dem Gedeihen des Vaterlandes; nur mit seinem Wohlstande beschäftigt, erwarb er dessen hohe Achtung durch Verdienste. Er sandte Abgeordnete an Kaiser Heinrich III., der sich

nach Italien begab, um das verheerende Schisma zu enden. Die drei Gegenpäpste Silvester III., Johann XX. und Gregor VI. wurden abgesetzt, und Clemens VI. allein als rechtmäßiger Papst anerkannt. Geschmeichelt durch Venedigs Gesandtschaft, bestätigte der Kaiser alle früheren Gnadenverleihungen seiner Vorfahren.

Contarini's Leichenbegängniß wurde eben gefeiert (1070), als allgemeiner Zuruf in der Kirche St. Nicolaus von Lido Dominico Selvo oder Silvio an seiner Stelle erwählte. Aus altem Geschlechte, genoß er zugleich so hoher persönlicher Achtung, daß ihm Kaiser Nicephorus von Konstantinopel seine Schwester zur Ehe gab. Sie wollte des Orients gebildete und weichliche Sitten in Venedig einheimisch machen; aber die republikanische Strenge der noch schlichten Bewohner wies diese Verfeinerung verschmähend zurück; erst später wurden sie von der Entnervung der besiegten Völker selbst überwunden. Eine schreckliche Krankheit verwüstete bald die Reize der griechischen Fürstin, und galt für ein Strafgericht.

Von ihrem gefahrvollen Zuge aus Syrien zurückkehrend, verbreiteten die Normänner Erzählungen der Abenteuer auf ihrem Wege und in der Heimath. Die Beschreibungen eines dem Westen unbekannten Himmelsstriches, des Osten Sitten, die Entweihung heiliger Stätten entflammten, von ihren Lippen ausgehend, die am Wunderbaren hangende Einbildungskraft der Zuhörer. Von Neuem begann eine von den Söhnen Tankreds von Hauteville angeführte Auswanderung: im Solde Griechenlands eroberten die Normänner Städte, gewannen Schlachten, und befreiten durch zahlreiche Heldenthaten Italien und Sicilien von den Muselmannen. Aber so hoher Tapferkeit wurde schnöder Lohn; die sie zu Hülfe rufenden Griechen fühlten Eifersucht über ihre wachsende Macht, und suchten sich durch jede Art von Verrath der Anführer zu entledigen. Zum Kampfe mit so schändlichen Feinden genöthigt, drangen die Söhne Tankreds nach Toskana vor, und setzten sich in Apu-

lien fest. Robert, der fünfte dieser zwölf Helden, entriß den Griechen Kalabrien, und gründete das Königreich Neapel. Bald nachher erklärte er sich gegen Nicephorus Botoniates zu Gunsten des von demselben entthronten Michael Perapinaces. Auch Gregor VII. ergriff diese Partei; nur Venedig vertheidigte die Rechte des Nicephorus, und bekriegte die Normänner, auf welche es eifersüchtig zu werden begann.

Glücklich war Anfangs der Erfolg; Durazzo's Entsetzung durch die Flotte der Republik krönte ihre Waffen mit Ruhm. Doch Unfälle folgten, und gänzliche Niederlage wurde die einzige Frucht eines Unternehmens, welches für das Werk der Ehrsucht des Dogen galt: als Nicephorus Schwager schien er auch seinen Fehden befreundet. Bei näherer Prüfung der Thatsachen zeigt sich jedoch, daß die Kriegserklärung gegen die Guiscards, Herzoge von Apulien und Kalabrien, den Besitz Dalmatiens sichern, und der Republik Rechte erwerben sollte, welche außerdem von den Ostkaisern mit Vortheil angesprochen werden konnten.

Eine Niederlage war für Venedig ein neues Ereigniß; allgemeine Bestürzung herrschte; das Mißvergnügen soll bis zur Absetzung des für den Urheber des Unfalls geltenden Dogen durch dasselbe Volk, dessen Jubelruf ihn einst erhöhte, gestiegen seyn. Anderen Geschichtschreibern zufolge behauptete er jedoch den Thron bis zu dem, 12 Jahre nach seiner Wahl erfolgenden Tode (1084). Unter seiner Regierung wurde die Markuskirche mit Marmor bekleidet; er schmückte sie mit alabasternen Säulen, und den noch am Gewölbe sichtbaren Mosaiken.

Vitale Falieri, sein Nachfolger, begann mit einer Gesandtschaft an den Kaiser Alexis Komnen, um wiederholte Abtretung der griechischen Ansprüche auf Istrien und Dalmatien zu erwirken: Venedig wollte die Befreiung der letzten, einst zum Ostreiche gezählten Provinz vom Joche der Seeräuber nicht durch das Recht der Eroberung allein in Besitzthum verwandelt wissen. Istriens Verhältniß

war verschieden; seit Kurzem vom Westkaiserthum abhängend, aber gleichfalls von Venedig erobert, wollte dieses nur Griechenlands Thron für den ächten Herrn erkennen, der Abtretung des ohnehin verlorenen von dieser Seite gewiß. Es legte dagegen nichts, als seinen Beistand zur Wiedererwerbung Apuliens in die Wagschale.

Aber theuer erkaufte es Dalmatien und Istrien durch blutigen Krieg gegen die Normänner zu Gunsten Alexis'; beinahe immer fiel die Entscheidung gegen Venedig aus. Ausdauer verschaffte ihm endlich den Sieg; glücklich genug endete es den schweren Kampf zu eben der Zeit, da der König von Ungarn seine Ansprüche auf Dalmatien geltend machen wollte. Unter Falieri's Regierung kam Kaiser Heinrich IV., den heil. Markus verehrend, nach der Inselstadt, aber in dem eröffneten Sarge fand sich die kostbare Reliquie nicht. Da hüllte sich die gesammte Stadt in Trauer, Fasten und Gebet; und nach 3 Tagen erschien der Heilige vor dem Kaiser und dem mit staunender Ehrfurcht erfüllten Volke. Falieri galt übrigens für eben so gelehrt als staatsklug, und der Zeitpunkt der Kreuzzüge war nah.

Seit dem normännischen Zuge in's heilige Land sehnte sich ganz Europa, von einem minder aufgeklärten als innigen Eifer ergriffen, nach Befreiung desselben von dem entweihenden Besitze der Sultane. Von Erziehung und Zeitsitte zu kühnen Unternehmungen hingerissen, sah der Adel in diesen Heerzügen nach der Ferne eine bis dahin unerhörte, reiche Ernte von Lorbern; des Ruhms und der Andacht Doppeltrieb beseelte die Heldengemüther. Die Geistlichkeit ahnte mit Entzücken den herrlichsten Triumph des Glaubens, die unverhoffte Erlösung heiliger Stätte, die Verschmelzung aller inneren Fehden der Christenheit in dem einzigen Machtbunde zu Vernichtung der Ungläubigen; scharfsichtiger und noch ehrgeiziger, als ihre Amtsgenossen, erblickten einige aus ihrer Mitte in den Kreuzzügen die heißgewünschte Veranlassung, sich eines unruhigen Adels zu entledigen, der oft zum gefährlichen Nebenbuhler ihrer Gewalt wurde.

Dieser von allen Seiten angewachsenen Gährung nahte, aus Jerusalem kommend, Peter der Einsiedler; von edlem Stamme der Pikardie, glühenden Geistes, mit einem in Syriens Wüsten genährten, von allen den Christen so heiligen Erinnerungen ergriffenen Einbildungskraft: laut verkündete sein Mund dem gesammten Europa die traurige Kunde erlittenen Elends und selbstgesehener Schmach. Von seinen Worten begeistert nahmen alle Fürsten und erlauchte Herren im Westen das Kreuz zur Befreiung des heiligen Grabes. Ein zu Clermont versammeltes Koncil gebot den Christen Einschiffung: zahllose Abläße statteten sie aus, alle gerichtliche Verfolgungen wurden eingestellt, alle Schulden vernichtet, und alle Zungen sprachen Waffen und Krieg; Kinder und Greise wollten den Zug theilen, und ließen sich das geheiligte Zeichen ihrer Verpflichtung an die Brust heften.

Das unglückliche Ende dieser Züge ist bekannt. Die wogende Menschenmenge aus allen Ständen, unter tapferen, aber nicht besonnenen Anführern, erfuhr es bald, daß Heere ohne Kriegszucht sich selbst aufreiben. Mangel an Lebensmitteln erzeugte Zügellosigkeit, und entriß ihnen den Muth; Ausschweifungen und Mißhandlungen schufen alle ihren Weg bewohnende Völker zu Feinden um: besiegt und zerstreut fanden diese irrenden Heere den Untergang früher als den Gegner. Auch die Venetianer nahmen an diesen denkwürdigen Unternehmungen sehr thätigen Antheil. Ausgezeichnet war ihre Tapferkeit, von großem Nutzen der Beistand ihrer Flotte: ihr vorzügliches Interesse bei Bekämpfung der Mohammedaner benahm ihnen weder Vorsicht noch ruhige Klugheit. Denn ihre Theilnahme an dem Krieg beruhte zu Anfang einzig auf der Besorgniß, daß die Zerstörung des Ostreichs durch die Moslems auch die Zernichtung ihres eigenen Handels nach sich ziehe, alsdann aber lockten sie die glänzenden Verheißungen eines zerfallenden Reiches, und die reichen Zahlungen der Kreuzfahrer für ihre Ueberfahrt nach Asien auf der Republik Schiffen.

Falieri's Nachfolger, Vitale Michele (1097), erhielt von dem griechischen Kaiser den Titel eines Protosebasten. Im 3. Jahre seiner Regierung von Urban II. zur Theilnahme an dem Kreuzzuge gedrängt, rüstete er 200 Schiffe; sein noch sehr junger Sohn führte sie unter der Leitung des Bischofs Heinrich Contarini von Olivolo. Noch vor ihrer Ankunft stießen sie in den Gewässern von Smyrna auf die Flotte der Pisaner. Die Geschichte behielt uns zwar die Ursachen der zwischen beiden entstandenen heftigen Irrungen nicht auf: doch lassen sie sich leicht aus Venedigs stolzem Verfahren gegen die fremden Flaggen in offener See errathen: auch Hoffnung der Beute und Abneigung vor deren Theilung konnten schon 2 ohnehin wetteifernde Völker entzweien. Es kam zum Handgemenge; man schlug sich mit Erbitterung. Die Venetianer erkämpften den Sieg und 5000 Gefangene; sie behielten 30 der vornehmsten als Geißeln. Nach diesem für die Christenheit traurigen Gefechte bemächtigte sich die Flotte der Republik Smyrna's, und vereinte sich mit der großen Flotte der Kreuzfahrer, Jaffa gemeinschaftlich zu erobern. Diese Verstärkung trug wesentlich zu den Siegen der Christenheere bei, und erleichterte des heiligen Landes Eroberung.

Die Venetianer überwinterten in der Heimath (1100). Im folgenden Frühling bestreiften sie Syriens Küsten, während Gottfried von Bouillon gegen die ganze Macht der Ungläubigen kämpfte: durch ihren Beistand vollendete dieser erste König Jerusalems die Eroberung von Tiberias und Galiläa. Dann sollte Askalon, einer der festesten Plätze Syriens, genommen werden; doch vergeblich blieb der Versuch. Dagegen wandten sich die Christen nach der Seestadt Caifa, unterhalb des Berges Karmel; die durch die Venetianer von der Seeseite Belagerte wurde durch die Kreuzfahrer von der Landseite erobert. Kurz nachher starb Gottfried: unruhig über das künftige Geschick ihrer Kriegsvölker, zog die Republik solche zurück, und verbündete sich mit König Karlmann von Ungarn

gegen Roger, Herzog von Apulien und Kalabrien. Brindisi wurde ihm entrissen, er mußte den Frieden erbitten. Auch dieser Krieg scheint in der Absicht unternommen, Venedigs Rechten auf Dalmatien größere Festigkeit zu verschaffen; denn vormals schalteten die Könige von Ungarn gemeinschaftlich mit dem griechischen Kaiser über diese Provinz. In ihr Vaterland zurückgekehrt, widmeten die Venetianer ihre Muße der Unterstützung der Gräfin Mathilde, der berühmten Anhängerin des heiligen Stuhls und Gregors VII. Sie standen ihr in Unterwerfung der gegen sie empörten Stadt Ferrara bei; wogegen die Dankbare ihnen Freiheit des Handels in ihren Staaten und steten Nachlaß aller Abgaben von demselben gestattete.

Vitale Michele's Nachfolger wurde Ordelafo Falieri, gleichfalls mit dem Titel des Protosebasten beehrt (1102). Seit Gottfrieds Tode sank das kaum gebildete Königreich Jerusalem in Kraftlosigkeit: unter dem unkriegerischen Balduin fiel es immer tiefer. Sein im Osten verweichlichtes Heer litt die schrecklichste Niederlage in Rama's Ebenen; das Schwert fraß seine Krieger, die anführenden Fürsten erlagen dem Tode oder der Gefangenschaft. Der Schrecken, welchen einst Gottfrieds Name allen Ungläubigen eingeflößt, war in höhnische Verachtung Balduins umgeschaffen; er verlor Alles, schützten ihn nicht Genua und Venedig; durch ihren Beistand erwarb er Acre, Berita und Sidon.

Im folgenden Jahre kreuzte Venedigs Flotte unweit den Mündungen des Nils; die auf ihr eingeschifften Völker erstürmten das wichtige Schloß Pharamium bei Damiette, die Freistätte der sarazenischen Seeräuber; die Besatzung wurde niedergehauen, die Feste zerstört. Der dankbare Balduin löste sich durch große Vergünstigungen; Venedig erhielt ein eigenes Viertel in Acre, wo seine Gesetze herrschten, alle Auflagen auf den Handel wurden ihm erlassen.

Das Heer kehrte in die Heimath zurück. Dort fühlte man die Nothwendigkeit, der Paduaner Kühnheit zu be-

schränken, welche unter dem leeren Vorwande, Venedig habe einen Theil ihres Gebietes an sich gerissen, mit den Bewohnern Ravenna's und Treviso's in Bündniß tretend, schon das Kastell della Bebbe an der Etschmündung bedrohten. Ein bedeutender Theil des syrischen Heers zog gegen sie, siegte und machte 600 Gefangene. Bange vor den Folgen eines unvorsichtig begonnenen Krieges erbaten Padua und Treviso Heinrichs V. Vermittelung. Nur ungerne ließen sich die Venetianer auf solche ein, denn sie wünschten den Kaiser von der Theilnahme an ihren Angelegenheiten entfernt: doch, ihn zu schonen genöthigt, gaben sie seinen Verwendungen Gehör, und die gewohnte Ordnung der Dinge wurde hergestellt.

Kaum war diese Fehde geschlichtet, als der gefahrvollste Aufstand in Dalmatien ausbrach. Den alten Verträgen untreu, riß Karlmann dies Land an sich und erschien vor Zara, das schwach genug war, ihn aufzunehmen, und den venetianischen Podesta zu verjagen. Falieri stellte sich alsbald an die Spitze des Heeres, schlug Dalmatier und Ungarn, und erzwang die Unterwerfung von dem belagerten Zara. Dann drang er, die Urheber der Empörung zu züchtigen, in das Innere Kroatiens vor, das er brandschatzte und verheerte. Vor dem in Venedig einziehenden Sieger wehten die eroberten Fahnen, und klirrten zahlreiche ungarische Gefangene in Ketten. Dieser feierliche Einzug war der erste seiner Art; Venedig sah in ihm den Pomp aufleben, mit welchem die triumphirenden Konsuln das alte Rom betraten.

Solcher Sieg tröstete über das Unglück, welches zwei heftige Feuersbrünste binnen zwei Monaten herbeigeführt; der blühendste Theil der Stadt lag in Asche; mehrere Kirchen waren dahin, und der herzogliche Palast hatte schwer gelitten. Zu derselben Zeit wütheten die Flammen auch in Malamocco, und als hätten sich alle Elemente verschworen, überschritt das von schrecklichem Sturme gegeißelte Meer seine Schranken, und wälzte seine Wogen über die vom Feuer

verschonten Häuser. Bei Herstellung des Verwüsteten suchte man künftigem ähnlichen Jammer vorzubeugen. Nicht mehr, wie vormals aus Holz, sondern aus Steinen und Marmor wurden die Häuser erbaut; Zerstörung gebar verschönernde Herrlichkeit. Die in Venedigs Schooß sich sammelnden Schätze hatten Künste und Geschmack erzeugt; beide entwickelten sich in Wiedergestaltung der Stadt; unter den Einwohnern erhob sich Wetteifer der Zierlichkeit und des Aufwandes. So begann der Ruhm jener Pracht, welche Venedig den ersten Städten Europa's anreihte. Minder glücklich war Malamocco, dessen Verwüstung unheilbar blieb: sein Bisthum und die Mehrheit seiner Bürger überwanderten nach Chioggia; und seitdem ging es nie wieder aus dem elenden Zustande hervor, in welchem es sich noch befindet.

Dalmatien war besiegt, nicht unterworfen: Stephan II., Karlmanns von Ungarn Nachfolger, nützte die wandelbare und aufwieglerische Stimmung der Einwohner von Zara, um sie insgeheim zur Abwerfung des republikanischen Joches zu reizen. Von dem Glimmen der Empörung unterrichtet, eilte der Doge heran, überfiel die Ungarn mit Heftigkeit, und lieferte ein blutiges Treffen mit traurigem Ausgang für Venedig. Falieri selbst fiel im Feuer des Kampfes als ein Opfer unbesonnenen Muthes; sein Tod erschütterte das Heer, die Tapferkeit der Feinde verdoppelnd, deren Schwert in Venedigs Schaaren wüthete. Ungeduldig harrte die auf dem Markusplatz versammelte Menge der Verwandten und Freunde der Botschaft des Sieges oder des siegreichen Heeres selbst; als an der Stelle triumphirender Krieger die Trümmer der Flotte wenige entronnene Truppen, und die blutige Leiche ihres Feldherrn zurückbrachten, den einst zahlreiche Trophäen und Kroatiens Fürstentitel geschmückt. Erschüttert von dem plötzlichen Schlage, sandte Venedig Friedensboten an Stephan; aber es erhielt nur 5jährigen Stillstand. Er genügte ihm, neuen Muth zu fassen, und Mittel zur Vergütung seines Verlustes zu finden.

Dominiko's Michieli's hohe Weisheit heftete Blicke

und Wahl seiner Mitbürger. Beinahe einstimmig zum Dogen erkoren (1117), empfing er bald nachher von König Balduin aus Jerusalem die Bitte um Beistand und neue Verheißungen von Handelsvortheilen. Da aber Balduin in die Gefangenschaft der Ungläubigen gefallen, so vermied der Doge jede Zusage, bevor er wußte, mit wem er unterhandle. Papst Kalixt II. erklärte sich zum Beschützer des Unternehmens, und Michieli versammelte seine Nation; in einer edlen Rede rief er ihr den Ahnenruhm in's Gedächtniß, und zeigte ihr den Glanz, der ihrer auf dem Ahnenpfade warte. „Der verderbliche Wechsel des Kriegsgeschicks", sprach er, „sandte nach dem herrlichsten Gedeihen den Jammer des Unglücks. Seit Gottfried, Balduin, Boemund und Tankred dahin sind, verläßt der Sieg die Christen Syriens. Aber die Ehre, so heilige Stätten wieder zu erkämpfen, ist den Venetianern vorbehalten, durch Tapferkeit und Muth würdig, in den Fußtapfen der Römer zu wandeln, deren Blut in ihren Adern fließt".

Alsbald entschifften dem Hafen Venedigs 200 Fahrzeuge von verschiedener Größe, nach dem Orient segelnd. Ohne Widerstand im Archipel und bei Cypern kreuzend, wandten sie sich nach Jaffa, vor welchem 700 mohammedanische Belagerungsschiffe standen; der Doge säumte nicht, sie anzugreifen; zwei Stunden lang kämpften Tapferkeit und wilder Muth um den Sieg, welchen Venedig vom fliehenden Feinde errang. Michieli ließ seine Krieger in Jaffa rasten, dann nach Jerusalem ziehend, das ihn als Befreier empfing. In dem nun folgenden Kriegsrathe der Heerführer über die nächste Unternehmung waren die Stimmen getheilt: nach alter Sitte entschied das Loos für die Belagerung von Tyrus. Doch ehe sie noch begann, schloffen Jerusalems Patriarch und edle Herren einen Handelsvertrag mit Venedig, welcher die alten Vorrechte der Republik ansehnlich erweiterte: ein Dritttheil der zu erobernden Städte Tyrus und Askalon wurde ihm zugesagt. Bewunderung verdient die Klugheit, mit welcher es, auf große, nicht zu behauptende Erobe-

rungen verzichtend, den Blick nach wichtigen Waffen- und Kolonial-Plätzen richtete, um Europa's und Asiens Handel an sich zu fesseln.

Die Belagerung von Tyrus verzog sich; die Venetianer hatten von der Seeseite, die Franzosen vom Lande her den Angriff übernommen. Schon begann Ungeduld der erschöpften Truppen, als die Kunde erscholl, an der Spitze eines zahlreichen Heeres eile der Sultan von Damaskus zum Entsatze heran. Der Muth der belagernden Kreuzfahrer sank gänzlich: und in diesem Augenblicke allgemeiner Ermattung, wo Jeder seinen Posten für den gefahrvollsten, des Anderen Stelle für beneidenswerth hielt, erhob sich Murren gegen die Venetianer. „Mit ihren Schiffen", sprach man, „würden sie der nahenden Gefahr entschlüpfen, alle Last und alles Mißgeschick den Waffengenossen überlassend". Diese Reden drangen bis zum Dogen. — Den kränkenden rasch zu begegnen, ergriff er ein hochherziges, wenn gleich unbedachtsames Mittel. Allen Schiffen Steuer, Segel und Ruder entnehmend, ließ er dies Geräthe von seinen Seeleuten in das Lager bringen; in Mitte der Feldherren erklärte er dort mit edler Zuversicht der Offenheit und gerechter Entrüstung über Ehrenverletzung, daß den Venetianern hohes Unrecht durch niederen Argwohn widerfahre. Er befahl, die Schiffsgeräthschaften niederzulegen. „Seht hier", sprach er, „die Bürgen unserer Treue; größer ist unsere Gefahr, als die eurige; nur der Barbaren Wuth habt ihr zu fürchten, uns droht auch der Elemente Zorn". Alle Gemüther wurden von Bewunderung ergriffen; Michieli's Unerschrockenheit preisend, wollten die Feldherren seine Flotte den Launen der Stürme nicht preisgeben, und legten die Schuld des Mißverständnisses auf des Soldaten Eigenliebe, welche die eigene That auf Unkosten der fremden zu loben gewohnt sey.

Muth und Wetteifer der Belagerer beseelten sich an Michieli's edlem Zuge. Mit neuer Kraft begann der Angriff, doch war auch er vielleicht fruchtlos, trat nicht der glückliche Erfolg einer Kriegslist in's Mittel. Ein erdichteter Brief

kam durch eine Taube in die Hände der Tyrer; jede Hoffnung auf Entsatz verlierend, beschlossen sie Ergebung: dem Vertrage gemäß nahm der Doge den dritten Theil der Stadt in Besitz. Auch Askalon ergab sich nach unbedeutendem Widerstande; und Venedig erhielt auch hier den vorbedungenen Antheil. Frankreich gab das Lösegeld für Balduin, welcher den Vertrag mit Venedig bestätigte, und durch ehrenvollen Zusatz dem Dogen während seines Aufenthaltes zu Jerusalem den Genuß königlicher Ehren einräumte.

Mißgünstig sah der griechische Kaiser Johann Komnen Balduins Macht in Syrien durch Venedig befestigt; er schien ihm ein gefahrvoller Nachbar. Dem keimenden Königreiche seine kräftigste Stütze zu entziehen, gab der Treulose ohne Bedenken in allen Häfen Griechenlands geheimen Befehl zu Verfolgung der venetianischen Schiffe. Solchen Undank für die, seinen Vorfahren und selbst noch seinem Vater geleisteten Dienste, rächte die Republik an den Inseln Scio, Samos, Mitilene, Rhodus und Lesbos; von hier durchstreiften ihre Völker Morea, eroberten und besetzten Modone. Nach dem adriatischen Meere zurückgekehrt, wollten sie die Heimath nicht wiedersehen, ohne Dalmatiens Küsten besegelt, und Zara, Spalatro und Trau — der Treulosigkeit schuldig — gezüchtigt zu haben. Und so genoß Michieli des Ruhms, den Osten mit dem Schrecken der venetianischen Waffen zu erfüllen, und die Flotte ohne Verlust eines einzigen Schiffes in den Hafen zu führen.

Während dieser Unternehmung trat Geldmangel ein, und schnell der Kriegszucht vergessend, wenn der Sold nicht erfolgt, begannen die Soldaten zu murren. Da nahm der Doge seine Zuflucht zu einer Nothmünze aus geprägtem Leder, die er im Augenblick der Zurückkunft mit Geld einzulösen verhieß. Das Vertrauen, welches der große Mann einflößte, gab dem Hülfsmittel vollen Gehalt, und brachte sein Werk zum ruhmvollen Ende. Noch kein Doge hatte so glänzend wie er geherrscht; keiner wußte, gleich ihm, die

Gewalt zu erweitern, und in festgegründeter Ruhe zu behaupten. Die höchste Stufe seines Ruhmes nur kurze Zeit überlebend, wurde er nach 11jähriger Regierung (1127) seinen Mitbürgern entrissen, die ihn feierlich zu St. Georgio-Maggiore beisetzten.

Waren seine Kinder weiter im Alter vorgeschritten, so fiel zuverlässig die Wahl auf einen seiner Söhne; so theuer war sein Name den Venetianern, so heiß ihre Sehnsucht, seine hohen Verdienste dankbar zu ehren. Um deswillen wurde wenigstens sein Eidam, Peter Polani, auf den herzoglichen Stuhl erhoben. Seine erste Handlung war Unterstützung der Einwohner von Fano, die längst unter dem Drucke Ravenna's und Pesaro's schmachteten; doch erkauften sie die Hülfe theuer, da ihr Befreier den bisher an die Verfolger entrichteten Tribut forderte. Gewöhnliches Schicksal der Schwäche, die, um den Beistand der Macht flehend, oft nur den Herrn wechselt.

Auch die Paduaner schlug Polani; sie hatten die Brenta abgeleitet, um den Venetianern die Schifffahrt auf diesem Flusse zu erschweren: der Friede wurde ihnen nur unter der Bedingung zu Theil, dessen natürlichen Lauf wieder herzustellen. Bald trat ein schwererer Kampf mit den Pisanern ein, die, im lebhaften Andenken an ihre Niederlage bei Rhodus, und voll Hoffnung auf Rache, mit ihren schnell gerüsteten Schiffen in vollem Frieden auf die Schiffe der Republik stießen. Heftige Erbitterung beseelte seitdem beide Völker; und ohne Cölestins II. Vermittelung lasteten die Folgen schwer auf Pisa. Doch der längste und für Venedigs Seekraft ruhmvollste Krieg fand zu Gunsten Manuel Komuens, Johanns Bruder, gegen König Roger Guiscard von Sicilien Statt. Nicht sowohl die Absicht, einem unredlichen Hofe beizustehen, als der Wunsch, an Roger die oft durch seine Waffen verdunkelte Ehre ihrer Voreltern zu rächen, bestimmte die Venetianer zu diesem Unternehmen. — Als aber die Flotte nach Sicilien absegelte, befiel den sie anführenden Dogen eine Krankheit zu Caorle;

sein Bruder Johann und sein Sohn Rainer traten an seine Stelle. Beide verjagten die Sicilier aus Corfu, sie bis zu ihrer Insel verfolgend, die sie verwüsteten, nachdem sie glänzend gesiegt. Venedigs Jubel wurde durch Polani's Tod getrübt; sein rückkehrender Sohn fand statt des verdienten Triumphes nur das öffentliche Leidwesen, und die Todesfeier seines Vaters.

In demselben Augenblicke (1148), als Dominik Morosini, durch Frömmigkeit berühmt, den Thron bestieg, erweckte St. Bernhards Beredtsamkeit Frankreich und Deutschland für die Sache der Christenheit, und rief das gesammte Europa zum zweiten Zuge in's heilige Land. Er begann unter den glücklichsten Verhältnissen, Ludwig VII. und Frankreichs Ritterblüthe nahmen Antheil; aber Mangel an Kriegszucht bezeichnete den Weg der Kreuzfahrer mit Zerstörung und Verwüstung; und Kaiser Manuel untersagte ihnen den Eintritt in seine Staaten; so mißlang das Unternehmen. Daher schilderten die West-Europäer diesen Manuel als einen Mann ohne Ehre und Treue, dessen treulose Staatskunst Alles dem eigenen Vortheile opfere (1152). Dem Kreuzzuge fremd bleibend, waren die Venetianer überdies so klug, sich dem neuen Kriege des Königs von Sicilien gegen Manuel nicht zu widersetzen. Auch wurde Morosini's stets friedliche Regierung ein Zeitraum des Ruhms und Gedeihens. Ohne Kampf, war Venedig allen Völkern furchtbar; reich durch den Ueberfluß, des Friedens Tochter, sah es innerhalb seiner Mauern zahllose Gebäude, noch jetzt sein schönster Schmuck, entstehen. Morosini liebte die schönen Künste, und seine Kenntnisse in der Baukunst bildeten den Geschmack edler Pracht in Kirchen und Häusern aus; er legte den ersten Grund zu dem berühmten St. Markusthurm. Nie hätte er des Krieges Ungemach erfahren, mußte er nicht die Frechheit einiger ankonischen Seeräuber züchtigen, und Istriens empörte Städte bekämpfen: Pola, Parenzo und Emone wurden unterworfen, und zu einem neuen Tribute an die Markuskirche verpflichtet. Ein

Bündniß mit König Wilhelm von Sicilien ließ diesem volle Freiheit, gegen die griechischen Kaiser mit Vortheil zu fechten.

In jenen fernen Zeiten war die Religion — in jedem wohlgeordneten Staate von der Moral unzertrennlich — viel inniger als dermal mit der Staatskunst verbunden. Den ersten Bedürfnissen der Völker angehörend, reihte sie sich den Hülfsmitteln ihrer Beherrschung an: alle weltliche Macht schien unvollkommen, war nicht der geistlichen eine bedeutende und bestimmte Stelle angewiesen. Daher begehrte auch Venedig, nun im vollendet ruhigen Besitze Dalmatiens, die Errichtung eines Erzbisthums in Zara, welches 3 Jahre später mit allen seinen Suffraganbischöfen durch eine Verordnung Hadrians IV. dem Patriarchen von Grado unterworfen wurde. Auch erhielt Letzterer das Vorrecht, die Bischöfe von Konstantinopel zu weihen, und deren in allen griechischen Städten zu ernennen, in welchen die Venetianer mehrere Kirchen besäßen — ein Beweis der Wichtigkeit ihrer damaligen Niederlassungen im Orient. —

Wir stehen nun (1156) an dem Zeitpunkte des unseligen Schisma, dessen schreckliche Zerrüttungen, zwischen Kaisern und Päpsten den Krieg entzündend, ganz Italien verheerten. Der durch Friedensliebe bekannte Hadrian IV. war gestorben — Alexander III. folgte ihm. Seine Wahl mißfiel Friedrich I. Barbarossa, der Viktor V. beschützte, und ihm einen mächtigen Anhang verschaffte. Mit Viktors Tode erlosch die Zwietracht nicht; Paskal III. folgte ihm, gleichfalls von Friedrich beschützt, welcher die Herrschaft über das gesammte Italien erstrebte. Die Städte der Lombardei, welche der Empörung Panier aufgesteckt, litten harte Strafe: das erstürmte Mailand empfand den vollen Zorn des Siegers, der es bis auf seine Grundfeste zerstörte. Auch Brescia und Piacenza fühlten die Rache, und die übrigen Städte, welche sich zu befreien gesucht, gewannen nicht nur das gesuchte Gut nicht, sondern büßten ihre Vorrechte ein.

Venedig schöpfte mit Recht Unruhe: die Gefahren ahnend, welche ihm Friedrichs Nähe bringen würde, ex-

klärte es sich gegen ihn; dagegen nahmen Padua, Vicenza, Verona, Ferrara, stets Venedigs Widersacher, die Partei des Kaisers, und griffen die Republik an. Doch sie fielen, besiegt und verheert, als die ersten Opfer dieser großen Fehde, welche, Italiens schönste Gefilde mit Blut netzend, nur den Leidenschaften der Reichs- und Kirchenhäupter diente.

Zu derselben Zeit suchte der Friedrichen ergebene Patriarch Ulrich von Aquileja dem Kaiser seine Anhänglichkeit zu beweisen, indem er gegen Venedig aufstand, das eben in vollem Kampfe mit Ferrara und Padua befangen war. Sein kleines Heer in Friaul sammelnd, nahm er Grado, dessen Schätze er, von der Unmöglichkeit seiner Behauptung überzeugt, schnell nach Aquileja entführte, als der heransegelnde Doge plötzlich in Grado landete, und den Prälaten mit 12 Chorherren gefangen nach Venedig führte. Die vortheilhaftesten Anerbietungen erkauften ihm die Freiheit nicht, welche er nur durch Verpflichtung zu einem demüthigenden Tribute*) lösen konnte.

Während Venedig Friedrichs Fortschritten entgegen strebte, nahm der stets auf seine Macht eifersüchtige Kaiser Manuel von Konstantinopel mit Mißvergnügen wahr, daß die Republik ihre Niederlassungen bis jenseits des schwarzen Meeres und zu den äußersten Grenzen des Palus-Meotides erstreckte. Der Entwickelung des in solche Ferne strebenden Ehrgeizes suchte er durch Erweckung naher Feinde zu begegnen; der sicilischen Könige Erbhaß schien ihm die Mittel für seine Wünsche zu gewähren: doch Wilhelm, damals in Sicilien herrschend, bot seinem Plane die Hand nicht. Nun suchte Manuel die Venetianer gegen Wilhelm zu reizen; aber auch sie verwarfen die arglistigen Vorschläge der Lockung. Da gab der erbitterte Manuel

*) An dem Fastnachtdienstage jeden Jahres 1 Stier und 12 Schweine zur Unterhaltung des Volkes zu liefern.

in allen seinen Häfen Befehl, ihre Schiffe zu nehmen, und Dalmatiens Hauptstädte zu erobern. Venedig beschloß, für die Ehre seiner Waffen zu fechten: binnen 3 Monaten 100 Galeeren und 20 andere Fahrzeuge bemannend, stellte es Vitale Micheli an die Spitze seiner Macht. Die Städte Ragusa, Trau und Palatro rasch gewinnend, segelte er nach dem Hellespont, wo ihm entgegenkommend der Statthalter von Negropont in Manuels Namen um Einstellung der Feindseligkeiten bat, alle Schuld des Angriffs nur auf Mißverständniß legend, und jede Genugthuung verhieß. Durch diese neue Falschheit getäuscht, gewährte der Doge, und harrte bei Scio auf die Rückkehr der Gesandten, welche die Friedensbedingnisse mit Manuel berichtigen sollten.

Den mit großen Freudensbezeugungen in Konstantinopel Empfangenen heuchelte Manuel warme Sehnsucht nach Frieden; er nahm die Venedig begünstigenden Hauptpunkte an, der Vertrag bedurfte nur der Unterschrift noch. Ihre absichtliche Verzögerung bewährte jetzt Manuels feindselige Absicht, die venetianische Flotte in ungesunder Gegend festzuhalten; die Pest brach auf Scio aus; von 120 Schiffen kamen nur 17 nach der Heimath zurück.

Tief bestürzt sah Venedig die armseligen Reste der furchtbaren Flotte, die thatenlos, von selbst zerstört, den Dogen der Nachlässigkeit und Unkunde anzuklagen schien. Aber zur höchsten Vollendung stieg der Jammer, als die heimkehrende Mannschaft auch die Vaterstadt mit der tödtlichen Ansteckung erfüllte. Die Krämpfe des Aufruhrs sprachen die allgemeine Unzufriedenheit aus; auf dem Markusplatze sich sammelnd, bestürmte die Menge den Palast und forderte laut das Haupt des Dogen, der seines Vaterlandes Verderber hieß. Micheli wähnte seinen Fehler zu versöhnen, vielleicht die Empörung zu bändigen, wenn er sich der Volkswuth zum Opfer hingäbe: aber sie stieg bei seinem Anblick, und mitten in dem Tumulte stieß ihm ein Unbekannter den Dolch in die Brust.

Unter Venedigs demokratischer Regierung war die Freiheit schrankenlos; ihre Erhaltung setzte oft die allgemeine Ruhe in Gefahr. Das Volk war den Gesetzen des Dogen zwar unterworfen, aber es hielt sich für befugt, ihn selbst zu stürzen, weil es ihn zu erwählen das Recht besaß. Die Theilnahme des Volkes an den allgemeinen Versammlungen und ihren Berathschlagungen gab der Ehrsucht, welche den Geist der Menge zu behandeln, ihren Leidenschaften zu liebkosen, ihre Gunst durch glänzende Verheißungen zu fesseln wußte, die öffentliche Stimme, und die nur dem hohen Verdienst beschiedene Herzogskrone preis. Blutige und tumultuarische Auftritte aller Art waren daher mit fast allen wichtigen Ereignissen, welche die Erwählung oder Stellung des Dogen betrafen, verbunden. Nach dem Tode Vitale Micheli's leuchtete dieser Uebelstand zu sehr in die Augen und man beschloß, ernstlich auf Mittel zu seiner Abstellung zu denken.

IV. Abschnitt (1173—1311). Zu diesem Zwecke, nämlich der Staatsform die für heilsam erachtete Umbildung zu geben, beschloß die Guarantia, damals die einzige das Ansehen des Dogen aufwiegende, und Parteien und Volksgährung hemmende Gewalt, daß jährlich am Michaelistage 2 Wähler für jedes Viertel ernannt, und von diesen, Zwölfen an der Zahl, aus den rechtlichsten, einsichtsvollsten und reichsten Bürgern, 740 Mitglieder eines großen Rathes erwählt werden sollten. Diesem wurden alle Geschäfte der bisherigen allgemeinen Versammlungen beschieden. Aus seiner Mitte wählte er wieder 60 der erlauchtesten, Pregadi genannt, den Keim des erhabenen venetianischen Senates, dessen reife Staatskunst und weise Beschlüsse ganz Europa bewunderte.

Diese Einrichtung entfernte die Masse von der Theilnahme an Staatsgeschäften: um aber auch der Möglichkeit verderblicher Fehden bei der bisher ihr überlassenen Dogenwahl zu begegnen, wurde diese eilf aus dem großen Rathe genommenen Wählern übertragen. So endeten allgemeine

Volksversammlungen und Volkswahl. Ohne Murren unterwarf sich die Menge.

Dieselben Männer, welche ihr Vaterland vor Gesetzlosigkeit retteten, schützten es auch vor der Macht eines Einzigen durch Unterdrückung der bisher dem Dogen beigeordneten Tribunen, deren entartete Amtsführung sie zu niedrigen Höflingen umgebildet hatte. An ihre Stelle traten sechs Räthe, ohne deren Einwilligung der Doge nichts unternehmen konnte: sie wachten über sein Benehmen, von welchem sie dem Senate Rechenschaft ablegen mußten. So blieb dem ersten Staatshaupte nur der Schatten der Gewalt; und dennoch noch lange nach diesen Veränderungen die Feldherrnwürde. Die Folge wird zeigen, wie diese aristokratische Verfassung, zur Vollkommenheit gedeihend, allen Völkern als Meisterstück der Staatskunst erschien.

Noch herrschte Bestürzung; der Schrecken über Micheli's Ermordung endete erst durch die Erwählung seines Nachfolgers. Die Mehrheit der Stimmen hatte sich alsbald für Orio Malapiero erklärt, in dessen Brust jedoch der Ruf des Vaterlandes lauter als der eigene Vortheil ertönte: er zeigte den Wählern, wie der Republik schwierige Lage in Mitte erregter Leidenschaften einen Mann fordere, welcher der Parteisucht Ehrfurcht einflößen, die durch den Untergang des letzten Dogen geschwächte Kraft der höchsten Gewalt verjüngen, und die Volksgährung dämpfen könne; während sein Name und Reichthum der ehrenvollen Behauptung seiner Würde entsprächen: — dann bediente er sich seiner Wählerrechte, um den reichen, mächtigen und muthigen Sebastian Ziani als den geeignetsten Mann für die schwere Aufgabe zu bezeichnen. Diese edle Weigerung bestimmte die übrigen Wähler; alle gaben so wichtigen, durch des Rathenden großherzige Entsagung noch stärkeren Gründen nach (**1173**). Einmüthig wurde Ziani zum Dogen berufen; im Augenblick seiner Krönung ließ er Geld unter das Volk auswerfen, als wolle er der Menge durch solche Freigebigkeit den Verlust ihrer Rechte vergessen lassen.

Die Vorsicht des bescheidenen Malapiero, der seines Vaterlandes einstiges Bedürfniß nach einem ihm würdevoll vorstehenden Haupte geahnet, fand ihre Rechtfertigung in den Begebenheiten. Vor dem Zorne des ihm unversöhnlichen Friedrichs Barbarossa nach Venedig fliehend, begab sich Alexander III. in das Kloster der Charita, wo er sich Aller Augen verbergen zu wollen schien. Doge und Adel entführten ihn mit großem Pompe seiner Einsamkeit, und trugen ihre Vermittelung an; man beschloß eine, der erhabenen Sache angemessene Gesandtschaft an Friedrich. Sie wurde mit Verachtung zurückgewiesen; er gebot Alexanders Auslieferung. Doch die Zeiten waren vorüber, da die keimende Republik in noch zweifelhafter Unabhängigkeit die Prüfung ihrer Befugnisse scheute; standhaft und die Verherrlichung ihrer Waffen ahnend, antwortete sie der kränkenden Zumuthung. Ziani's Weigerung gab das Zeichen zum Kriege. Friedrichs Sohn, Otto, führte eine Flotte gegen Venedig, das, entflammt von den Ermahnungen des Papstes, und begeistert von der Vertheidigung heilig scheinender Rechte mit nur 30 Galeeren unter seinem Dogen auszog: am Himmelfahrtstage wagte er an Istriens Küsten, durch Uebermacht nicht gebeugt, den Kampf. Der Sieg krönte die Kühnheit, Otto selbst wurde gefangen. Dieser Sieg, an welchen sich Italiens Erwartung heftete, welchen das Gewicht der streitenden Theile erhöhte, von welchem der Kirche Zwist und Friede abhing, gehörte unter die ruhmreichsten Thaten, die bis dahin Venedig gelungen, und erzeugte eins der herrlichsten Feste, welche die Jahrbücher irgend eines Volkes aufweisen.

Alexander wollte ein glänzendes Denkmal gründen: er stiftete die berühmte Vermählungsfeier mit der See. Bei der Rückkehr der Flotte, im Angesichte der gesammten Bevölkerung, reichte er dem Dogen einen goldenen Ring, mit den Worten: „Empfange, Ziani, diesen Ring, dessen Du Dich bedienen wirst, dessen sich Deine Nachfolger bedienen werden, um jährlich die Vermählung mit der See zu begehen,

auf daß es der Nachkommenschaft kund werde, daß sie Euch durch Besitzstand und durch Eroberungsrecht angehört und Euch unterworfen seyn soll, wie die Gattin dem Gemahle". Eine Stiftung ächten politischen Geistes, welche das von Tapferkeit unzertrennliche Gefühl des Stolzes für Jahrhunderte in alle Gemüther Venedigs pflanzte. Auch verlieh der Papst bei seiner Abreise der Geistlichkeit viele Freiheiten, wenn auch an sich nicht von bedeutendem Werthe, dennoch durch die von ihnen bezeichnete Erinnerung schätzbar.

Der gefangene Otto wurde seinem Range gemäß empfangen. Mehrere Unterredungen mit dem Papste überzeugten ihn von der Gültigkeit seiner Wahl, und veranlaßten ihn zu dem Versprechen, Alexanders Aussöhnung mit seinem Vater zu bewirken, wenn man ihm einige Tage Freiheit gestatte. Er erhielt sie, und vollbrachte, was er verheißen. Friedrich kam selbst nach Venedig (1177), wo unter Ziani's Vermittelung der Friede zwischen Kaiser und Papst unterzeichnet wurde. In zwei so erlauchter Gegner Versöhnung sein Werk zu sehen, war hoher Triumph für Venedig. Dem Volke konnte das seltene Schauspiel genügen, daß beide erhabene Männer in seinen Mauern die kaum erloschene Feindschaft unter wechselseitigen Thränen vergaßen — aber die gebildeten Bürger beseelten sich mit dem Gefühle eines weit edleren Stolzes, erwägend, welchen Ruhm diese denkwürdige Vermittelung über die Republik, welchen Glanz sie ihren Waffen, welches Vertrauen sie ihrer Staatskunst, welches Beispiel sie allen Nationen gewähre, daß keiner auch noch so hohen Ungerechtigkeit die Ahndung, keiner auch noch so schweren Kränkung die Vergebung Venedigs ermangle.

Ziani begleitete den Papst nach Rom, um Augenzeuge seiner Einsetzung zu werden: dem mit Ehre Ueberhäuften gab Alexander Sessel und Thronhimmel von Golde schwer, und 8, großen Feierlichkeiten gewidmete, Trompeten zum Geschenke. Doch nicht lange genoß der Doge seines

Ruhms: in Mitte seiner Laufbahn ereilte ihn der Tod, und die Trauer des von ihm verherrlichten Vaterlandes begleitete ihn an das Grab. Und wirklich war er eines langen Andenkens, nicht durch die glänzenden Ereignisse seiner Regierung allein, auch durch seltene Seelengröße würdig, die ihn jederzeit seines Landes Ehre der persönlichen vorziehen hieß. Daß er der Nation das Wahlrecht entzog, dessen Werth sie nicht mehr kannte, verdient keinen Tadel: werther ist desselben die von ihm eingeführte Sitte des Geldauswerfens, welche, das Volk erniedrigend, den Wahn der Erkäuflichkeit an den Glanz der höchsten Würde knüpfte. Einen Theil seines unermeßlichen Vermögens hinterließ er der Markuskirche, von ihm mit köstlichem Marmor, ruhmvollen, den Ungläubigen entrissenen Siegeszeichen bereichert: ihr zunächst, auf dem an die See grenzenden Platze, stellte er die 2 kolossalen Granitsäulen aus Griechenland auf, zwischen welchen die Todesurtheile vollzogen werden.

Die Aufhebung des dem Volke zustehenden Wahlrechtes war der erste Schritt zur Aristokratie; jede Staatserschütterung wirkte von nun für Befestigung der Adelsherrschaft. Die Menge hörte auf, beunruhigend zu seyn; nun durften die Edlen nur auf sich selbst wachen, und durch argwöhnische Gesetze die aus eigener Mitte hervorgehenden Versuche der Ehrsucht verhüten. In dieser Absicht wurde jetzt die Wahl nicht mehr den elf, alsbald zu solcher schreitenden Wählern, übertragen: statt dessen ernannte der große Rath vier Wahlherren, deren jeder abermals zehn andere erkor. Die Stimmenmehrheit dieser Vierziger erklärte sich für denselben Orio Malapiero, der schon einmal der herzoglichen Krone zu Gunsten Ziani's entsagt. Auch die bisher kaum befolgte Verordnung wurde erneuert, welche die Wahl der 6 Räthe, deren Gesammtheit die Signoria bildeten, aus den 6 Stadtvierteln vorschrieb. Avogadors oder öffentliche Ankläger wurden eingeführt, deren Gerichtsbarkeit die geheimsten und wichtigsten Gegenstände umfaßte; ihre Gewalt ging auf strenge Vollziehung der Ge-

setze — letzte Rücksicht des Adels auf die Ueberreste demokratischer Regierung. Zugleich wurde eine obrigkeitliche Person mit Ministersrange bestellt, um die Angelegenheiten der Fremden zu schlichten.

Manuels eben erfolgter Tod gab dem venetianischen Handel die während seiner Regierung verlorene Lebhaftigkeit wieder; von Neuem öffneten sich ihm alle Häfen Griechenlands, und nichts gebrach dem Wohlstande der Republik, hätte nicht Zara abermals das Joch abgeworfen, und sich dem König von Ungarn ergeben. Seine schleunige Befestigung vereitelte alle Versuche der Wiedereroberung und nöthigte zu Vertagung der Rache. Saladin erkämpfte damals den berühmten Sieg bei Tiberias über die Christen (1187); Venedig sandte Hülfsvölker, um die Unfälle des neuen Königs von Jerusalem in diesem dritten Kreuzzuge zu vergüten. Sie leisteten, vorzüglich bei der nicht minder berühmten Belagerung von S. Jean d'Acre, wesentlichen Beistand; und die Einnahme dieser Stadt durch Philipp II. und Richard I. stellte die Angelegenheiten der Christenheit in Syrien her. Der mit der Flotte zurückkehrende Doge legte nun die Zeichen seiner, nur ungern angenommenen Würde wieder ab, und krönte durch solche Entsagung seine bescheidenen Tugenden, beweisend, daß auch aus gemäßigter Selbstschätzung — so selten bei allen Menschen, noch seltener bei Fürsten — Ruhm hervorzugehen vermag.

Zur neuen Wahl vereinigt erkoren die Wahlherren Heinrich Dandolo (1191), welcher die schwierige Stelle eines Botschafters bei dem treulosen Manuel bekleidet. Dies Opfer seiner Vaterlandsliebe kam mit lichtberaubten Augen zurück, die ihm Manuel in einem Anfalle barbarischer Rohheit ausstechen ließ. Der zum Throne berufene Greis besaß nebst der Weisheit des Alters und der vollendetsten Erfahrung, unerschrockenen Muth und tiefe Staatskunst, deren Früchte Venedig bereits mehrmalen geerntet. Sein Unglück und die Standhaftigkeit, mit welcher er es ertragen, erhöhten die allgemeine Verehrung. Jedesmal nach dem

er

61.13 61.

Bedürfnisse des Staates wußte er die Zeitvorurtheile zu achten oder zu verachten; und so erhob er Venedigs Namen auf der Größe Gipfel. Seine Regierung umfaßt einen der denkwürdigsten Zeiträume in der Geschichte der Republik.

Die verwegenen Pisaner hatten mit einer ansehnlichen Flotte die venetianische überfallen, als sie gänzlich ungerüstet aus Syrien wiederkehrte; in das adriatische Meer segelnd, nahmen sie Pola. Diese Nachricht versetzte Venedig in tiefe Bestürzung: aber Dandolo's thätiger Muth hatte auch die äußersten Schwierigkeiten zu besiegen gelernt; er rüstete eilig alle vorhandenen Kauffahrteischiffe, und bemannte sie mit geübtem Volke, dessen Anführung er zweien der erfahrendsten und tapfersten Krieger übertrug.

Die Vertheilung aller Streitkräfte der Republik im tiefen Orient hatte die Pisaner mit solcher Sicherheit ausgestattet, daß die unerwartete Erscheinung einer neuen Flotte zagendes Erstaunen über sie brachte: doch rüsteten sie sich zum Gefechte. Aber wüthend angegriffen, wurden alle ihre Schiffe in Grund gebohrt, verbrannt, oder in die Flucht geschlagen. Nach diesem Siege landeten die Venetianer zu Pola, eroberten es und stürzten seine Mauern nieder, während ein Geschwader die Trümmer der feindlichen Flotte verfolgte. Es traf sie bei Modone und schlug eine zweite Schlacht, welcher die Pisaner nur durch Aufopferung noch einiger Schiffe auszuweichen vermochten. Nach dieser Niederlage wagten sie nicht ferner den Kampf gegen eine Macht, deren Uebergewicht ihnen so oft fühlbar geworden; das Ende des verderblichen Krieges ersehnend, baten sie den Papst Cölestin III., sie mit Venedig auszusöhnen.

Trotz des unglücklichen Erfolgs der bisherigen Kreuzzüge, war Frankreich noch immer von leidenschaftlicher Sehnsucht beherrscht, das heilige Land zu erobern; beseelt durch die glühende Beredtsamkeit des Pfarrers von Neuilly, unternahm eine zahllose Menge von Fürsten, Herren und Edlen die vierte Kreuzfahrt unter Anführung des Markgra-

fen von Montferrat. Aber schreckliche Erfahrungen hatten die Mißlichkeit eines Zuges durch das griechische Reich zur Genüge erwiesen; die Verbündeten suchten daher Venedigs Beistand, welches für 80,000 Mark Silbers ihre Ueberschiffung nach St. Jean d'Acre einging. Der Doge überschaute die großen Vortheile eines Unternehmens, dessen Herrin die Republik blieb; selbst das Kreuz nehmend, ließ er 50 wohlgerüstete Galeeren zu dem Christenheere unter der Bedingniß stoßen, daß alle Eroberungen gleich zwischen Frankreich und Venedig getheilt würden.

Mehrere Kreuzfahrer schifften sich, der Theilnahme an dem bedungenen Preise der Ueberfahrt entgehend, in Marseille und verschiedenen Häfen Italiens ein: die Fürsten und Herren, welche den Vertrag mit Venedig geschlossen, vermochten nun, selbst nach dem Verkaufe aller Kleinodien, nicht mehr als 50,000 Mark Silbers aufzubringen; der Vertrag war der Auflösung nahe, als Dandolo, mit dem großen Rathe einverstanden, den Aufschub der völligen Zahlung bis zu der Kreuzfahrer Rückkehr aus dem heiligen Lande unter der Bedingung ihres Beistandes zu Zara's Wiedereroberung antrug. Sie weigerten sich dessen anfänglich, weil eine Bulle jeden anderen Krieg als gegen die Ungläubigen untersage: doch wußte der Doge ihre Bedenklichkeiten so glücklich zu heben und durch gewandte Unterhandlungen Roms Vorschriften so gut zu beseitigen, daß Zara genommen, und überdies das lateinische Heer durch den Verlust der günstigen Schifffahrtszeit genöthigt wurde, den ganzen Winter in Dalmatien hinzubringen.

Anfallenden Barbaren, nicht selten plündernden Christenschützern ausgesetzt, war Konstantin des Großen Erbe auch durch die Fehden der Großen zerrüttet, welche, nach seinem Besitze lüstern, die ihrer Leitung anvertrauten Städte und Heere aufwiegelten. Vormals einer der glänzendsten in Europa, nun die Stätte der blutigsten Auftritte, bot der Thron seinem Besitzer nur machtlose Würde, das Spielwerk verruchter Verschnittener oder schamloser Frauen,

welche den Ehebruch mit der Krone ihrer Gatten belohnten. Seit wenigen Jahren hatten ihn mehrere Fürsten bestiegen, und ihn meistens durch gewaltsamen Tod wieder verloren. Sterbend hinterließ Manuel das Reich einem kaum 13jährigen, mit Agnes von Frankreich, Ludwigs VII. Tochter, versprochenen Nachfolger. Der von seinem Oheim Andronikus geleitete Knabe fiel als das Opfer seines verrätherischen Vormundes, der, ihn erdrosselnd, die Krone an sich riß. Da überfiel Isak Langus, durch weibliche Verwandtschaft dem Hause der Komnenen angehörend, den Tyrannen unter dem Vorwand der Rache, ließ ihn erwürgen und sich zum Kaiser ausrufen. Zehn Jahre hatte er ruhig geherrscht, als sein Bruder Alexis, sich gegen ihn empörend, ihm Augenlicht und Thron raubte.

Ein anderer Alexis, Isaks Sohn, irrte, der Grausamkeit seines Oheims entronnen, von Hof zu Hof, den Beistand der Könige zur Wiedereroberung der ihm entrissenen Krone zu erflehen. Jetzt enthüllten sich Dandolo's Absichten bei seinem Ausharren in Griechenlands Nähe — denn als der junge Alexis nach fruchtlosem Bitten bei seinem Schwager, Kaiser Philipp von Deutschland, zu den Franzosen und Venetianern nach Dalmatien kam, ihren Beistand zu erhalten, und den Lateinern 200,000 Mark Silbers, und des zu befreienden Vaters Theilnahme am Kreuzzuge an der Spitze von 10,000 Kriegern zusagte, willigte der Doge in diese, seinen Plänen so günstigen Anträge; auch Frankreich willigte gerne ein, denn es glaubte die Eroberung des heiligen Landes von seinem Bunde mit den Griechen abhängig.

Das Heer brach nach Konstantinopel auf, als, bisher durch Dandolo's Staatskunst gehemmt, der Bannstrahl Roms über die Kreuzfahrer erging, welche die dem Christenfeind bestimmten Waffen wider Zara zu wenden gewagt. Die Franzosen nahmen es mit Schrecken wahr; aber zum Kampfe gegen das Ansehen des Papstes (trat es ihrer Unabhängigkeit zu nahe) vor allen Völkern Italiens bereit,

legten die Venetianer nur geringen Werth auf seine Vergebung; überzeugt, ihr Recht durch Unterwerfung einer empörten Stadt ausgeübt zu haben, verlangten sie den Fortgang des beschlossenen Unternehmens. Spaltung trennte die Kreuzfahrer: die dem Papst Ergebenen zogen sich zurück, während die anders gesinnte Mehrheit zu Dandolo's Entwürfen stimmte. Nie vermochte ein Anführer gleich ihm mit Vertrauen zu begeistern — so allbekannt waren sein eherner Muth in der Gefahr, sein wandelloses Beharren im Unglück, der Reichthum seines Geistes an Hülfsmitteln.

Bald landeten die Verbündeten unfern Konstantinopel. Auf fremdem Boden, nur in Muth und Waffen stark, begannen 10,000 Franzosen und 15,000 Venetianer die Belagerung einer unermeßlichen, durch 200,000 Streiter vertheidigten Hauptstadt. Der Angriff wurde zu Land und zur See unternommen, wiederholt, mit unerschrockenem Wetteifer betrieben. Der erlauchte, des Augenlichtes beraubte Dandolo ließ sich in das Lager bringen, selbst die Stürmenden zu leiten, und durch Gegenwart, Worte und eigenen Befehl die Soldaten zu ermuthigen. Doch schwerlich bewirkten Muth und Tapferkeit allein die Eroberung: hülfreich wirkten Gewissensbisse und Furcht des Tyrannen, der mit Familie und Schätzen entfloh; sein nun muthloses Heer öffnete die Thore; das immer dem Sieger zujauchzende Volk stürzte nach dem Kerker, den Greis Isak zu befreien. Vor Allem den von seinem Sohne mit den Kreuzfahrern abgeschlossenen Vertrag genehmigend, schrieb er im Einverständnisse mit ihnen dem Papste, um ihm seine Wiedereinsetzung auf den Thron, und die Absicht, nach dem heiligen Lande zu ziehen, anzukündigen. Jetzt forderten die Verbündeten den zugesagten Preis ihres Beistandes: indeß Alexis — vielleicht aus vorsätzlicher Untreue, vielleicht um die Befreier seines Vaters länger zurückzuhalten, und eine noch schwach begründete Gewalt zu befestigen — seinen Verpflichtungen auszuweichen suchte. Zuletzt nöthigten die Griechen, gekränkt durch der Fremden Sieg über sie, und ihrer Beläsi-

gung müde, den Kaiser und seinen Sohn zur Entzweiung mit ihren Wohlthätern.

Das Ungewitter war im Ausbruche, als Murzulf, ein Fürst aus dem alten Hause der Ducas, (durch niedere Gefälligkeit und grenzenlose Schmeichelei im Besitze von Alexis' Gunst) diesem alle Forderungen der Kreuzfahrer zurückzuweisen rieth: zugleich das Gerücht verbreitend, der Kaiser behalte die Fremdlinge in seiner Hauptstadt, um den Griechen Entsagung auf ihren Kirchendienst und Annahme der lateinischen Gottesverehrung aufzudringen. In dieser Gährung wurde Isak, von Alter gebeugt, vor Erneuerung seines alten Unglücks zitternd, ein Raub der Krankheit und bald des Schreckens-Todes. Als Konstantinopels Volk seine Herrenlosigkeit vernahm, stieg sein Grimm über die Herrschaft so weniger Ausländer; es griff zu den Waffen, und forderte, Alexis' Rechte vergessend, laut neue Kaiserwahl. Da mißbrauchte der geheime Urheber der Empörung, Murzulf, das Vertrauen des Jünglings Alexis, um ihn, dem nächtlichen Schlummer entreißend und Rettung vor der Volkswuth heuchelnd, in unterirdische Gewölbe zu locken, die er kaum betrat, als ihn der Verräther in Ketten warf, und das Diadem von seiner Stirne auf sein Haupt riß. Dann trat er, von Freunden und Verwandten umgeben, vor das Volk, zu dem er, Alexis Tod verkündend, so schmeichelhaft für der Griechen Erbitterung gegen die Lateiner sprach, daß es ihn zum Herrn ausrief. Doch von dem Gedanken an seinen Gefangenen bei dem Erfolg seiner verbrecherischen Ehrsucht beunruhigt, mischte er zu zweien Malen Gift in die Nahrung des unseligen Fürsten, und eilte endlich dem zu langsam wirkenden zuvor, in die Nacht des Kerkers hinab, wo er ihn mit eigener Hand würgte (1204).

Die Kreuzfahrer beklagten, so wenig Grund sie hatten, um Alexis zu trauern, dennoch sein blutiges Ende, und beschlossen dem gehässigen Räuber das Reich zu entreißen. Murzulf waffnete die gesammte Bevölkerung Konstantinopels, welches Dandolo zum anderen Male belagern

mußte. Gluth der Rache und Hoffnung des reichen Gewinns stählten den Muth der Lateiner; als der erste Sturm mißlang, spornte die Schmach ihre Kühnheit, und ein zweiter wurde unternommen. Murzulf war geflohen, der Widerstand schwach, Muthlosigkeit und Verwirrung unter den Einwohnern, die Besatzung ohne Haupt: bald ergab sich die Stadt.

Dandolo stellte den Siegern das Gemälde der letzten schrecklichen Umwälzung vor Augen; er zeigte ihnen, wie sie, des Vorwurfs ihrer Veranlassung frei, ihre Früchte ernten könnten. Sein Antrag ging auf die Errichtung eines lateinischen Kaiserthums. Gewiß war ihm die Krone, wollte er sie; aber der weise Bürger beschränkte sich auf den Ruhm, an der Spitze seiner Republik zu stehen, deren Gesetze ihm jede andere Würde untersagte. Die Wahl beruhte daher auf den Franzosen und übrigen das Heer bildenden Nationalen; alle Stimmen lenkten sich auf den Markgrafen von Montferrat; doch Dandolo scheute dessen ausgezeichnete Gaben, und erachtete es unklug, einem schon in Italien ansäßigen Fürsten auch diesen Thron einzuräumen. Ohne Sorgen von Seite des Grafen Balduin von Flandern entschied er für diesen die Wahl. Einmüthig zum Kaiser der Lateiner ausgerufen, wurde er feierlich in der St. Sophienkirche gekrönt.

Venedigs Antheil der Eroberung umfaßte Adrianopel, Gallipoli, Epirus, Albanien, Sparta, Negropont, die Inseln des Archipels und Morea's vorzüglichste Städte, im Ganzen das Viertheil des Reiches: es erkaufte überdies um tausend Mark Silbers von dem Markgrafen von Montferrat die ihm verliehene Insel Kandia. Auch diese Vertheilung bewährte neuerdings Dandolo's Weisheit, welche die Seeplätze und ihre Vortheile für Handel und Schifffahrt allem Uebrigen vorzog: Baldwins Macht suchte er auf einen seinem Vaterland unschädlichen Grad zu beschränken. In dieser Absicht erwirkte er für Venedig den Besitz von halb Konstantinopel, und

Gleichheit der kaiserlichen und der Dogengewalt in der Gesammtheit der Stadt. Dandolo trug dieselben Ehrenzeichen, empfing dieselben Ehren wie Balduin; er hatte seinen Staatsrath, seine Gerichtshöfe, und gebot, durch das Uebergewicht seines Geistes, in Byzanz, als sey er in Venedig.

Am Abend seiner Tage (1205) hatte er noch gegen Rom zu kämpfen, welches ihm das Recht bestritt, den Patriarchen von Konstantinopel zu ernennen. Den Umständen sich gewandt fügend, gab er ein leeres Vorrecht hin, weil solche Entsagung seinem Staate wesentlicher frommen konnte. Ein Jahr nach des lateinischen Kaiserthums Errichtung starb der große Mann (1206), 97 Jahre alt, in der Stadt, in welcher er sich mit hohem Ruhm verherrlicht: ihn überlebte der noch höhere Ruhm, zu der Zahl jener Wundermenschen zu gehören, welche die Natur nur selten hervorbringt. Bis zum letzten Augenblicke des Lebens bewährte er volle Geisteskraft gegen jede Greisenschwäche und nahende Auflösung. Alle Venetianer beweinten den Vater in ihm, klagten sehnsuchtsvoll um den Helden, der ein großes Reich besiegt und gegründet — und um den Dogen, welcher den Nationalruhm zum höchsten Glanze erhoben. Er ließ den muthmaßlichen Nachfolgern in seiner Würde eine schwer auszuhaltende Vergleichung; denn selbst der Würdige konnte von dem ungerechten Schmerze des Volkes verkannt werden. Um so schwerer wurde die Last, da vermöge eines neuen Gesetzes 6 Korrektoren den Auftrag erhielten, Dandolo's Betragen zu prüfen: keine Klage über Mißbrauch seiner Gewalt forderte die Richter auf, diese Maßregel sollte nur alle künftigen Dogen innig mit der Fülle ihrer Pflichten begeistern.

Lebhafte Erörterungen führten zur Wahl Peter Ziani's, Sebastians Sohn, der Regent schien keinen glücklicheren Namen tragen zu können. Aber ihm wurde das gewöhnliche Schicksal derer, welche ruhmvollen Herrschern folgen. Kandia's Unterwerfung, Genua's Niederlage, die Eroberung der zinsbar erklärten Inseln des Archipels standen im Dunkel neben Dandolo's Thaten. Auch ge-

bührte der Ruhm dieser Kriegswirkungen Ziani nicht; ächte Weisheit bewährend, beschränkte er sich auf ruhige Regierungspflege, ohne den Glanz einer Laufbahn zu erstreben, deren Wunder seine Vorgänger erschöpft hatten.

Die Republik erhielt nur schwer so viel stets bereite Kriegsmacht, als sie bedurfte, um die orientalischen Eroberungen und Völker abweichenden Glaubens und höchst verschiedener Sitte zu behaupten, welche, halb von den Siegern verlassen, sich eher einen Herrn geben, als einen empfangen zu dürfen glaubten. Verwendung aller Truppen auf ihre Bezähmung gab den alten Staat unvorsichtig Preis; Entsagung auf so ausgedehnte und vortheilhafte Besitzungen schien Ehre und Wohlfahrt der Nation zu verletzen. Reife Erwägung fand den minder lästigen Ausweg im erweckten Wetteifer der meisten Bürger: alle Landschaften, die sie durch eigene Rüstung erwürben, wurden ihnen zu Lehen geboten; der Staat behielt sich nur die Inseln an der Mündung des Meerbusens und Kandia vor. Diese Maßregel hatte den glücklichsten Erfolg: Modone, Corona, Athen, Negropont wurden Lehnbesitzungen venetianischer Edeln, und während die Flotten Kaisers Theodor Lascaris von Nizäa diese neue Gattung von Korsaren bekämpften, nahmen die Schiffe der Republik Besitz von Corfu, und bezwangen leichter die widerspenstigen Kandier. Ein einziger Feldzug besiegte beide Inseln.

Die Edeln setzten solche Rüstungen fort. — Gallipoli, Tina, Micone, Sciros, Scopolo, Stampalia, Paros, Stalimene und beinahe alle Cykladen wurden unterworfen. Markus Sanudo, ein Abkömmling der Candiani, nahm Naxos (1207), und erhob es zum Herzogthum; fast 3 Jahrhunderte nannte sich sein Haus nach dieser Würde. Doch auf den gewandten Seemann, der sich einen unabhängigen Staat geschaffen, faßte seine Nation Argwohn, als begünstige er, nach Kandia lüstern, dessen innere Unruhen; noch bedeutendere Unruhe erweckte die stets gegen Venedig rege Eifersucht Genua's. Doch dreimal empört und drei-

mal besiegt, mußten die Kandier sich unterwerfen und eine vom Senat gesandte Kolonie aufnehmen. Erbittert, ihre Hoffnungen von dieser Seite aufgeben zu müssen, erklärten die Genueser den offenbaren Krieg; aber so unglücklich, daß von 30 aussegelnden Schiffen auch nicht eins zurückkam, die Niederlage zu verkünden (1209).

Nie nahm der Doge an diesen Zügen Antheil, nie stellte er sich an die Spitze der Kriegsvölker: nur auf Rechnung der reichsten und mächtigsten Privatleute wurden sie unternommen. Er lebte allein dem Gedeihen des Inneren und der Verschönerung Venedigs; seine Regierung sah die Ankunft der 4 berühmten Metallpferde aus Konstantinopel, welche der Podesta Marino Zeno sandte: ein unsterbliches, der Reiche Zertrümmerung entgangenes Werk, das seit Jahrhunderten bestimmt scheint, allenthalben dem Triumphwagen des Sieges zu folgen.

Ziani hatte 24 Jahre regiert, als er seiner Würde entsagte, um in das Privatleben zurückzukehren. Die 40 Wahlherren theilten sich in 2 gleiche Parteien. 20 hatten für Jakob Tiepolo, eben so viele für Rainer Dandolo gestimmt: das zur Entscheidung aufgerufene Loos sprach für den ersten. Er begann seine Regierung durch Konstantinopels Beschützung gegen den Kaiser Johann Vatazes von Nizäa, der mit gewaffneter Hand das lateinische Kaiserthum umstürzen wollte: zweimal ihn zur See besiegend, zwang er ihn, Konstantinopels Belagerung aufzuheben.

Papst Gregor IX. entflammte, alle Völker Italiens wider seinen Gegner, Kaiser Friedrich II., erregend, die Fackel der Zwietracht, welche unter dem Namen der Guelfen und Gibelinen Italien in Brand setzte. Waren gleich die Venetianer den Päpsten nicht sehr ergeben, so nöthigte sie dennoch die Furcht, unterworfen zu werden, zur Erklärung gegen die Kaiser, deren Macht ihnen furchtbarer war, als die römische. Aus diesem Staatsgrunde wurden Guelfen; sie bewilligten Genua 9jährigen Stillstand,

und sandten ihm sogar gegen Friedrich 2 Flotten zu Hülfe, deren eine von Tiepolo's Sohn angeführt wurde.

Pola's und Zara's neuer Aufstand gab den Venetianern wiederholte Gelegenheit, ihre Seemacht unter Rainer Zeno zu verherrlichen. Pola unterwarf sich alsbald; aber Zara wich erst nach 2monatlicher Vertheidigung gegen den heftigsten Angriff. Der Senat schickte Gesandte an König Bela von Ungarn, zu dessen Gunsten Zara das Joch abgeworfen; und leicht bestimmte die mißliche Lage dieses von den Tartaren bedrängten Fürsten denselben, allen Rechten auf Dalmatien zu entsagen. Durch gütliche Wege wurde zu gleicher Zeit das bisher der Gewalt trotzende Kandia unterworfen: nach 18jährigem Widerstande legte das Haupt der Empörung, Alexis Calergi, die Waffen nieder, großmüthige Verzeihung, und jeden seinen Gaben gebührenden Beweis der Achtung von dem Senate erhaltend. Von solchem Benehmen gerührt, wurde er höchst eifriger Anhänger der Republik, und ihr treuester Freund auf Kandia — Gesinnungen, deren seine Nachkommen vergaßen (1241).

Während seiner 20jährigen Regierung erbaute Tiepolo die prächtige St. Johannes- und Paulskirche; auch nahm er Antheil an dem von dem heil. Ludwig geführten, für Frankreich so unglücklichen Kreuzzuge. Dann legte er, der Geschäfte müde, gleich seinem Vorfahrer, die Fürstenwürde nieder. Die, zu Vermeidung der Stimmengleichheit auf die Zahl von ein und vierzig gebrachten Wähler ersetzten ihn durch Marino Morosini. Seine nur 3 Jahre umfassende Amtsführung gehörte ganz dem Kriege gegen Ezzelino Romano; niederer Herkunft, aber durch Friedrichs Schutz mächtig in Italien. Unter allen, seinem Druck unterworfenen Städten litt Padua am härtesten; die Venetianer nutzten zu dessen Befreiung den Augenblick, da Ezzelino mit Mantua's Belagerung beschäftigt war. Als er diese Nachricht empfing, ließ er, so sagt man, 2000 in seinem Heere dienende Paduaner enthaupten. Obwohl allen Völkern Italiens verhaßt, widerstand er dem

mächtigen Kreuzzuge, den Alexander IV. gegen ihn aussprach. Die Geistesgaben, welche er in so schwieriger Lage bewährte, zeugen von seiner großen Feldherrnkunst; und vielleicht endete der so ungleiche Kampf zu seiner Ehre, wäre er nicht in einem Gefechte gegen Mantuaner und Kremoneser tödtlich verwundet worden. Als er erblichen, klagten ihn alle Stimmen der Barbarei an: aber zuverlässig wurden die meisten der sein Andenken befleckenden Grausamkeiten von seinen Feinden, den Guelfen, übertrieben.

Morosini wirkte für Kandia's Erhaltung durch Anlegung des Hafens von Canea und Absendung einer neuen Kolonie, die, aus 75 Kompagnien bestehend, alle Ländereien unter sich vertheilte. Auch dankt man ihm die Einführung der sogenannten Nachtrichter: ihnen war die Verhütung nächtlicher Diebereien, die Entdeckung der Diebshelfer, Brandstifter, Frauenräuber, auch des ehebrecherischen Verhältnisses der Christenfrauen mit Juden übertragen. Vom Papste erhielt er die wichtige Bewilligung, daß der Frühmesser von St. Markus das Amt mit Infel und Stab abhalten durfte.

Bedeutend wichtigere Begebenheiten zeichneten Rainer Zeno's Regierung aus (1253). Sein Geist der Vermittelung und sein Einfluß auf den Senat vermochten nichts gegen den Wechselhaß der beiden Nebenbuhlerinnen Genua und Venedig, deren Zwist ihrer Macht so verderblich wurde. Vergeblich hatte Gregor IX. die Fehde beruhigt; ein unbedeutender Zufall entflammte sie glühender. Der Besitzstand einer kleinen Kirche zu St. Jean d'Acre genügte, den lauten Ausbruch herbeizuführen: und dieses Mal begrenzte sich der Streit nicht auf kleinere Beschädigungen, wie sie gewöhnlich aus leichteren Gefechten hervorgehen. Des Orients Schicksal hing an dem großen Kampfe, welcher das lateinische Kaiserthum, und in ihm die Stütze der theuersten Christenhoffnungen zerstörte.

Theodor Lascaris, Batazes' Sohn, Kaiser von Nizäa, hinterließ in zarter Jugend einen Sohn, Namens

Johann; zu dessen Vormund er den Protosebasten Musalon bestellte, einen Mann von niederer Geburt, den Großen verhaßt, und einige Tage nach dem Tode Theodors von ihnen ermordet. Die Regentschaft ging an Michael Paleolog über, der, von Ehrsucht und Geist beseelt, aber ohne Tugendsinn, den Treueid gegen seinen Mündel verletzend, ihm Gesicht und Krone raubte. In diesem Augenblicke entbrannte der Orient in Venedigs und Genua's Feindschaft.

Michael kannte Konstantinopels Wiederbesitz als der Griechen Lieblingswunsch: der Zeitpunkt, da dem lateinischen Kaiser Venedigs Beistand gebrach, schien ihm günstig. Er suchte seinen nahen Angriff gegen Balduin II. auf den Bund mit Genua zu stützen, das willig die Hand zum Nachtheile jener Republik bot, welche Frankreichs Erhaltung in Konstantinopel wünschen mußte. Während Genueser und Venetianer kämpften, sahen Balduin und seine kleine Schaar, in der unermeßlichen, sie hassenden Hauptstadt allein, bangend dem Ende ihrer Herrschaft entgegen; die Geld- und Kreditlosen mußten die Kirchen entkleiden, und den Gegenstand hoher Verehrung, die köstlichen Reliquien, verpfänden: aber auch diese auf's Aeußerste gespannten Hülfsmittel genügten kaum, dem Feinde einige Scheu einzuflößen, und den drohenden Untergang des neuen Reiches um Tage zu verspäten.

Schon hatte Paleolog eine Unternehmung gegen Konstantinopel gewagt. Indessen hielt die Wichtigkeit selbst, welche alle Griechen auf diese Hauptstadt legten, sie von dem eigentlichen Angriffe durch die Besorgniß ab, daß alle ihre Anstalten dem Zwecke noch nicht entsprächen. Während sie mit ihrer Vollendung beschäftigt waren, zog Paleologs Feldherr, Alexis Strategopul, mit einer Flotte gegen den Beherrscher Aetoliens. Dem an Konstantinopel Vorüberschiffenden kamen griechische Kaufleute in der Meinung entgegen, er wolle die Stadt angreifen. Ihre Schilderung von dem verlassenen Zustande derselben beseelte ihn

mit der Begierde, sie wirklich zu nehmen; der Gedanke allein, wie strafbar er dem ihm übertragenen Unternehmen um ein anderes unsicheres entsagen werde, hielt ihn anfänglich zurück; doch bald nahm die Vorstellung, wie ruhmvoll er die alte Hauptstadt den Kaisern des Orients zurückgeben, und was mächtige Heere nicht gewagt, durch eine kühne That vollenden möge, seine Einbildungskraft in Besitz: von Neuem erforschte er die Kaufleute, ob sie ihm kein günstiges Einverständniß in Konstantinopel zu verschaffen wüßten; und sie verhießen ihm einen unterirdischen Gang, der seinen Kriegern sichere Verborgenheit gewähre. Diese wichtige Entdeckung brachte den Entschluß des Versuches zur Reife.

Als der Abend sank, landeten 50 Griechen in der Nähe der Stadt, zu welcher der unterirdische Gang sie führte. Sie brachen in Mitte der Nacht hervor, würgten die schlafenden Wachen, und öffneten dem Heere die Thore (1260). Von allen Seiten erscholl Lärmgeschrei. Obwohl von dem so unerwarteten Angriffe überrascht, rüsteten sich die Franzosen zum Kampfe, als auch die Einwohner auf sie einstürzten, die Macht ihres Mitbürgers verstärkend: Alexis drang nach dem Viertel der Lateiner, und steckte es in Brand. Noch furchtbarer wurde diese, durch so viel Unglücklicher Blut schon schreckliche Nacht von den Flammen beleuchtet: verwirrende Zerrüttung hinderte die Vereinigung der Franzosen, alle fanden elenden Tod. Nur Balduin entrann der seinen Palast fressenden Gluth; nur auf Venedigs Schiffen sichere Freistätte findend.

Unbeschreiblich war der Schmerz des Senates bei dieser Nachricht, und der Vorahnung des genuesischen Frohlockens über den Untergang des lateinischen Reichs. Als nun sein Podesta und Konstantinopels Patriarch, auf einem gebrechlichen Boote ankommend, das merkwürdigste Schauspiel des Wechsels menschlicher Schicksale vollendeten, wollte kein Zuschauer seinen Augen trauen; keiner auf der erbärmlichen Barke den ganzen Rest eines Reichs erblicken, das auf mächtigen, eben den Orient be-

zähmenden, Syriens Meere beherrschenden Bundesgenossen beruhte, durch so zahllose Opfer gegründet, von 5 Kaisern und 60jähriger Dauer mit den schönsten Hoffnungen des Bestehens ausgestattet war.

Als Paleolog die Eroberung Konstantinopels vernahm, enteilte er dem, ohnehin nur als Verbannungsort von den orientalischen Kaisern angesehenen Nizäa: feierlich zog er in die wieder erworbene Hauptstadt ein, empfing die Krone und zählte erst von diesem Tage die Zeit seiner Regierung. Im Vertrauen auf die Begeisterung der Griechen sah er sorglos auf die langen Jahre blutigen Krieges, welche seine Herstellung ihm bereiten mußte, und die Zeit schnell herbeiführte. Venedig rüstete alle seine Schiffe; dem Papst Urban IV. durch Gesandte fühlbar machend, wie höchst wichtig ihm sey, Konstantinopel den Griechen nicht zu lassen. Aber selbst mit Manfred von Neapel und Sicilien in Krieg verwickelt (1262), gab der Papst der Republik nur unfruchtbare Ermahnungen, und einen Bannstrahl gegen die mit Paleolog verbündeten Genueser. Diese verachteten solche Waffen; tiefer kränkte sie die Niederlage ihrer vereinigten Flotten. Dem ersten Siege Venedigs folgte ein zweiter (1264); es eroberte 24 Galeeren und 2000 Gefangene. Genua wechselte den Angriff; auf Kandia sich werfend, steckten seine Truppen Canea in Brand. Dieser Ueberfall wurde der Republik noch nachtheiliger, griffen nicht Freibeuter aus Venedig und den Inseln die Belagerer in Mitte ihrer flüchtigen Vortheile an (1265): sie brachten sie in die größte Zerrüttung. Doch blieben so glänzende Thaten ohne besondere Wirkung, und erscheinen daher nicht ohne Grund unbedeutend, nur durch Venedigs Geschichtschreiber ausgeschmückt. Auch erneuerten einige Zeit nachher Genua und Griechenland den Angriff, und die venetianischen Waffen erlitten nunmehr alle Demüthigungen, welche sie vorher den Feinden zugefügt.

Genueser und Venetianer boten die höchste Kraft für des Vaterlandes Ehre auf; so wie die höchste wechsel-

seitige Erbitterung sie beseelte. Oft wurde der Sieg so theuer erkauft, daß ungewiß schien, ob Sieger oder Besiegte das größere Opfer gebracht. Venedig gerieth durch den anhaltenden Krieg in solche Erschöpfung, daß aufwieglerisches Volk die Paläste der Großen plünderte, welche zu Behauptung der Nationalwürde die ersten Lebensbedürfnisse mit neuen Auflagen belasten mußten.

Rainer Zeno starb (1268), und sein Tod erzeugte große Veränderungen in der Form der Dogenwahl. Die alte Weise gestaltete sich in so mannigfacher, doch so klug berechneter Verwickelung, daß sie die Republik bis zum Augenblick ihrer Auflösung stets beibehielt. Der große Rath ernannte aus seiner Mitte dreißig Edle, welche wieder zwölf andere erwählten, die abermals durch Geheimwahl fünf und zwanzig erste Wahlherren erkoren, deren jeder neun Stimmen für sich haben mußte. Diese Fünfundzwanziger bezeichneten neun Edle, welche, jedes Mal durch 7 Stimmen fünf und vierzig zweite Wahlherren ernannten; eilf von solchen bestimmte Männer benannten die einundvierzig letzten Wähler, die dreißig Jahre alt seyn, und neun Stimmen haben mußten. Sie schritten endlich zur Wahl des Dogen, der nur durch fünf und zwanzig Stimmen erwählt werden konnte. Keine dieser Körperschaften durfte einen aus ihrer Mitte erwählen; nur die letzten eigentlichen Wahlherren waren berechtigt, aus sich den Dogen zu nehmen.

Lorenz Tiepolo bestieg zuerst auf diese Weise den Thron (1268). Gleich nach seiner Erhebung vermählte er seinen ältesten Sohn mit der Tochter eines slavonischen Großen, Besitzerin verschiedener Lehen, und den zweiten mit einer Gräfin von Vicenza; er selbst hatte eine Tochter des Königs von Bosnien zur Gemahlin. Diese Verbindungen erregten den Argwohn des großen Rathes; aus Besorgniß, sie möchten der Republik nachtheilig werden, untersagte er für die Zukunft dem Dogen und dessen Söhnen die Ehe mit einer Ausländerin ohne seine Genehmigung. Ein

nothwendiges Gesetz, den Ehrgeiz der Staatshäupter zu beschränken, und ihre Anhänglichkeit ausschließend an das Vaterland zu heften! Zu derselben Zeit errichtete der große Rath die Würde eines Großkanzlers, der, von dem Dogen unabhängig, und auf Lebenszeit ernannt, nur aus der Bürgerschaft genommen werden konnte: in der Folge eins der ehrenvollsten Aemter, schloß es gleich von der Bahn zum Adel aus. Zur Klasse der Ritter gehörend, den Titel Excellenz erhaltend, allen Senatoren vor- und nur den Prokuratoren von S. Markus nachgehend, allen Berathschlagungen beiwohnend, von den geheimsten Unternehmungen Kenntniß nehmend, war er, mit einem Worte, der Doge des Volks. Auch galt er dafür, und um die Aehnlichkeit noch näher zu bezeichnen, legte ihm der große Rath die dem Dogen gebührenden Leichenehren bei.

Unter Tiepolo's Regierung wüthete der Hunger so gewaltig, daß Venedig Bologna, Ancona und alle lombardischen Städte um Hülfe anrufen mußte. Von Ueberfluß strotzend, wollten sie Venedigs Mangel durch wuchernde Ueberspannung der Preise nützen; da legte die rächende Republik schwere Abgaben auf alle, von den Inseln Quarnero bis zu den Mündungen des Po nach dem oberen Theile des Meerbusens kommenden Waaren. Bologna und die Lombardei, welche ihre Erzeugnisse nur nach Venedig vortheilhaft absetzen konnten, wollten diese Art des Tributs mit gewaffneter Hand abwenden; doch besiegt, mußten sie sich den, durch ihre Habsucht verschuldeten Bedingnissen unterwerfen. Auch Istrien wurde gebändigt, und das sich freiwillig unterwerfende Cervia erhielt Johann Morosini zum Podesta.

Balduin II. hatte seine Rechte auf das griechische Reich an Karl von Anjou, König von Sicilien, abgetreten; und Michael Paleolog befürchtete nunmehr neuen Angriff, und die Gestaltung seines Untergangs zur Religionssache. Es schien der Klugheit gemäß, Rom in sein Interesse zu ziehen, um das Ungewitter abzuwenden. Da-

her stellte er Gregor X. vor, wie nachtheilig die Nährung solcher Fehden unter der Christenheit für des Glaubens Verbreitung sey: ein den Ungläubigen so erfreuliches Schauspiel müsse enden; er selbst erwarte nur die Befestigung seiner Macht, um die Waffen gegen sie zu kehren, und vor Allem den Supremat der römischen Kirche auch in Griechenland zu erkennen.

Diese falschen Verheißungen schwächten des Papstes Vorliebe für das lateinische Reich, während er das griechische täglich mehr Bestand gewinnen ließ. Der gewandte Paleolog setzte die glücklich gelungene List fort, und den europäischen Mächten einen Damm entgegen, indem er stets die Päpste in dem Wahne der Kirchenvereinigung erhielt. Er that noch mehr: auf der Kirchenversammlung zu Lyon die Urkunde des Glaubensbekenntnisses und des Treu-Eides unterzeichnend. Doch diese Vereinigung mißfiel den Griechen; indeß sich die Lateiner wenig um das Werk der Arglist und Furcht kümmerten. Sieben Jahre später vernichtete es Martin V. und sprach über Paleolog als Begünstiger des griechischen Schisma's und Ketzerthums den Bannfluch aus.

Tiepolo's Nachfolger, Jakob Contarini, ein 80jähriger, kränklicher Greis, verhieß keine glänzende Regierung (1275): auch enthielten die 5 Jahre, welche er auf dem Thron zubrachte, nur einen kleinen Krieg mit der Stadt Capodistria: die kühn genug den venetianischen Podesta verjagt, und den Patriarchen von Aquileja zu Hülfe gerufen hatte. Ancona dachte gleichfalls Befreiung von den Auflagen auf die Schiffe im Meerbusen mit den Waffen zu erringen; des Senats Festigkeit unterwarf das widerspenstige, war es gleich vom Papste geschützt (1278). Contarini nahm wenig Antheil an Kriegsgeschäften: Alter und Schwächlichkeit erwirkten ihm die Erlaubniß zur Abdankung; nachdem es unter ihm Staatsgesetz geworden, nur ehelich Erzeugte in den großen Rath aufzunehmen. Johann Dandolo folgte ihm (1280).

Der Patriarch von Aquileja hatte zwar Istrien nicht befreien können; aber er pflegte den Keim der Empörung, der bei einem unbeständigen und neuerungslüsternen Volke leicht gedieh. Sein mit den Völkern des Grafen von Goerz verbündetes Heer betrug 30,000 Mann; es begann seinen plötzlichen Angriff mit Triests und mehrerer anderen istrischen Städte Eroberung; die Hälfte des Landes war gewonnen, ehe der Senat für seine Vertheidigung sorgen konnte. Unter dem Bestreben nach Reife verzögerte sich der Entschluß unendlich, und so erlagen oft die eiligsten Unternehmungen der größten Langsamkeit. Jetzt aber hieß die Nähe der Gefahr alle Schiffe und Galeeren auf das Schleunigste rüsten; sie eilten nach Triest. Die Besatzung vertheidigte sich tapfer, und wählte den Augenblick, da Entsatz herankam, zum heftigen Ausfall; die doppelt bedrängten Venetianer unterlagen der Menge, und mußten sich zurückziehen: nur wiederholte Belagerung verschaffte ihnen die Stadt (1281).

Zwei Jahre nach Dandolo's Erwählung verkündete Martin IV. einen Kreuzzug wider Peter von Arragonien, welcher nach der schrecklichen sicilianischen Vesper Karln von Anjou Neapels Krone bestritt (1282). Roms Launen zu gehorchen, nicht gewöhnt, weigerte Venedig seinen Beitritt, und wurde mit dem Interdikte belegt. Erst nach Jahresfrist (1285) hob der Papst den Bann, jetzt unter der Bedingniß auf, daß die Republik keinen Antheil an den neapolitanischen Angelegenheiten nehme. Die Absendung von 20 Galeeren nach Syrien mag übrigens Venedigs eigentliches Lösegeld von geistlicher Aechtung gewesen seyn. Dandolo ließ zuerst die Dukaten genannte venetianische Münze ausprägen. Zu Anfang seiner Regierung überschwemmte das austretende Meer die ganze Stadt, und mehrere schöne Gebäude stürzten der Fluth. Dieses Ereigniß, und ein sich ihm zugesellendes Erdbeben senkte Venedig in die tiefste Bestürzung.

Johann Dandolo wurde eben zur Erde bestattet, als des versammelten Volkes lauter Ruf Jakob

Tiepolo zu seinem Nachfolger forderte. Zum ersten Male, seit sie alle Theilnahme an der Fürstenwahl verloren, sprach sich hier die Nation aus. Vom geraden Widerstande Aufruhr befürchtend, widerstrebte die Klugheit des großen Rathes der öffentlichen Stimme nicht; Tiepolo den geheimen Wink gebend, sich seinem Anhange zu entziehen. In seiner Hoffnung getäuscht, entsagte dieser Edle seinen Entwürfen eben so schwach, als er sie kühn gefaßt hatte, und ging nach Treviso; doch muthiger als er selbst gelobten seine zurückbleibenden Verwandten und Freunde Rache zu üben. In solchen Verhältnissen fühlten die Wahlherren das Bedürfniß eines regierungsweisen Dogen, dessen Standhaftigkeit den Staat in seinen Fugen befestige und die Gefahr des Umsturzes abwende, welchen einige ehrgeizige, in Erregung der Unruhen gewandte, zu ihrer Benutzung stets bereite Häuser zu drohen schienen.

Die Wahl konnte (1288) nicht glücklicher ausfallen, als auf Istriens Proveditore, Peter Gradenigo. Erst 38 Jahre alt, besaß er bereits den Ruhm des weisen Menschen und klugen Staatsmannes: natürliche Beredtsamkeit floß von seinen Lippen so oft er für das Vaterland sprach; und begeisterte gerechte Sache seine Worte, so schwang sich diese Beredtsamkeit zum Gipfel des Erhabenen. Wie gewaltig er über die Gemüther herrschen würde, ließ sich aus der innigen Verbindung des unerschrockenen Muthes mit strenger Tugend ahnen; seine Kühnheit in der Gefahr hielt nur für schwer, was Anderen unmöglich schien.

So viel herrliche Eigenschaften schützten die Waffen der Republik nicht vor Demüthigung. Im Bunde mit dem Grafen von Goerz wagte der Patriarch von Aquileja einen zweiten, doch fruchtlosen Angriff gegen Triest: dagegen nahm und plünderte er Caorle, dessen Podesta Marino Selvo sein Gefangener wurde; sogar Malamocco fiel er an, und nachdem er Alles mit Feuer und Schwert verheert, zog er sich mit unermeßlicher Beute nach Friaul zurück. Die Venetianer vermochten dies Wagstück nicht zu

verhindern; ihre ganze Macht stand bei St. Jean d'Acre, welches dennoch in die Hände der Ungläubigen fiel (1290). Auch nach Ungarn hatten sie Heeresmacht gesandt, um den von einer Morosini geborenen König Andreas auf den Thron zu setzen; er nannte sich den Sohn der Republik, die seine Mutter zur Tochter erklärt hatte.

Genua kriegte damals mit Pisa; und in seinem Hasse unbeugsam, glaubte Venedig, die Pisaner vertheidigen zu müssen: es täuschte sich. Nach blutigen Gefechten kam es zur Hauptschlacht nächst der Insel Curzola. In diesem denkwürdigen Treffen verlor das besiegte Venedig seine ganze Flotte (1295); gefesselt wurden 5000 Krieger nach dem stolzen Genua geführt; auch Andreas Dandolo war unter den Gefangenen. Aber über die Ketten der Neben-buhler erbittert, grollend über die Schmach, dem Triumph der Feinde zu fröhnen, zerschellte er sein Haupt an dem Maste, der ihn in Banden hielt; und endete, seinen Fesseln zum Trotze, auch ohne Hände sein Elend.

Nochmals versuchte Venedig das Kriegsglück; aber auch die im nächsten Frühling ausfegelnde Flotte wurde in den Dardanellen geschlagen. Hinfällig, durch so viel An-strengungen erschöpft, nahm die Regierung ihre Zuflucht von Neuem zu den Privatrüstungen, deren glückliche Wir-kung sich in früheren Zeiten bewährt: nur sie gaben noch Hoffnung gegen Genua. Endlich brachte Nothwendigkeit — nicht aufrichtige Versöhnungslust — beide gleich ermüdete Feindinnen zum Waffenstillstand, der nicht sowohl des Friedens Wiege, als Keime neuer Rüstung werden sollte.

Den Kriegsverhältnissen Venedigs günstig, wirkte er noch wohlthätiger auf seine Regierungs-Angelegenheiten. Denn vorhanden ist nun der Zeitpunkt seines kaum vermie-denen Umsturzes durch Parteien, die lange gebändigt, jetzt die Zerfleischung des Vaterlandes nützend, es vernich-teten, gestattete nicht des Friedens Muße ihre Erstickung. Daß Peter Gradenigo an Tiepolo's Stelle den Thron bestieg, hatte die Gesammtheit dieses mächtigen Hauses mit

Feindseligkeit erfüllt. Ihren Anhang verstärkend, und Vaterlandsliebe um ihre Ehrsucht heuchelnd, erbitterten die Tiepolo das Volk: ein Anderer, als den es bezeichnet, stehe am Ruder; diese Verletzung seiner alten Rechte sey verderblicher Angriff gegen seine Freiheit. So schlaue Wendung knüpfte ihr Streben an die Gemeinsache, und die Verbreitung des Aufruhrs verhüllte rühmlicher Vorwand.

Alle Edle, damals Mitglieder des großen Rathes, erhoben sich gegen des Volkes Vermessenheit, welches — die Rechte der gesetzmäßigen Wähler verkennend — des Senats Würde gekränkt habe. So kreuzten sich die Klagen über Druck der Oberen und der Unteren Anmaßung. Auf ehemalige Rechte zurückblickend, murrte das Volk über die eigenmächtigen Vorzüge des Adels; und dieser mußte dem Erworbenen entsagen, oder dessen Besitz durch einen letzten Machtstreich befestigen. Täglich sich im Angesichte, täglich ihre Ansprüche erhöhend, ihren Wechselhaß durch das stets einströmende Gift der Privatleidenschaften erbitternd, führten beide Theile die Unvermeidlichkeit einer großen Staatsveränderung heran. Unterdessen litten Flagge und Häfen die Kränkungen des Auslands. Innere Spaltung und Zerrüttung im Auge, vermochte der Doge den Trotz äußerer Feinde nicht zurückzuweisen; welche, durch Straflosigkeit gespornt, stets kühner, Venedig beinahe in demselben Augenblicke vernichteten, da es sich zum neuen Aufschwung bereitete.

Da beschloß endlich der große Rath Hemmung der Gesetzlosigkeit: Gradenigo erschien ihm als der Einzige, welchem er des Staates Geschick gefahrlos anvertrauen könne; um deswillen war er früher auf den Thron erhoben; um deswillen wurde er nun gewählt, die Kraft der Regierung zu verjüngen. Leonhard Bembo und Markus Badoer, der peinlichen Guarantia Vorsteher, trugen an, die ganze Macht dieser Behörde in die Hände der jetzigen ersten Staatsbeamten niederzulegen: die Glieder des großen Rathes, und Alle, welche binnen der 4 letzten Jahre Sitz

in demselben gehabt, sollten ihre Würde für immer behalten, und sie dann erblich auf alle ihre Nachkommen bringen. Einmüthig wurde dieses Gesetz von dem großen Rathe und dem Dogen angenommen; und von diesem Tage bildete sich die Republik, aller Demokratie entsagend, **rein aristokratisch** aus. Das Volk verlor seine Ansprüche auf Staatswürden und ihre Ertheilung, die bezeichneten Edlen allein besetzten sie; ihre ehrwürdigen Namen wurden in dem berühmten goldenen Adels-Buche eingeschrieben.

Der für ständig erklärte große Rath übernahm Ernennung zu allen Stellen, und Erwählung der Repräsentanten und Obrigkeiten des Volkes; Gewalt über Krieg und Frieden wurde dem Dogen entzogen: die Nationalmajestät beruhte bei der Körperschaft des Adels, der, seinem Senate das Ansehen überlassend, die Gewalt durch das Recht zu Vernichtung seiner Beschlüsse und Aufhebung seiner Entscheidungen zu behaupten wußte. Kriegeserklärungen, Friedensschlüsse, Auflagen, Ernennung der Feldherren und Statthalter bedurften der Genehmigung des großen Rathes; nebst dem Rechte, die Gesetze zu bestätigen, besaß er die Befugniß, auch die nicht zum Senat gehörenden Staatsbeamten zu ernennen; auf gleiche Weise hingen die, Herbeischaffung der Lebensmittel, Aufsicht auf das Heer, Erhebung der Abgaben besorgenden Obrigkeiten, die Vorsteher des Handels, der Künste, der Stadtverschönerung von ihm ab: auch den Großkanzler wählte er. Doch konnte, wie vordem, nur einem Bürger außer dem Senate, selbst einem Plebejer diese hohe Würde verliehen werden, deren Bestimmung es schien, die ehrgeizigen Hoffnungen der aus der Mitte des Adels Verwiesenen zu nähren. Geld- und sogar Verbannungsstrafe traf den, ein ihm angewiesenes Amt Verbittenden. Doch hielten sich die Gewalten der verschiedenen regierenden Körperschaften im Gleichgewichte wechselseitiger Mäßigung; jede bedurfte den Beistand der anderen zur Wirksamkeit. Das Kollegium, durch den Zusammentritt

der vornehmsten Staatsbeamten gebildet, und in gewisser Hinsicht das Vorzimmer des Senats, hatte das Recht, den Senat zusammen zu rufen; dagegen gehorchte es wieder, die Befehle des Senates vollziehend. Es faßte die Anträge, die der andere beschloß: wie dieser die von jenem vorgeschlagenen Gesetze angenommen, wurden sie dem großen Rathe vorgelegt, und erst nach dessen Genehmigung des Vollzuges fähig. Die Rechtsverwaltung gehörte ausschließlich der bürgerlichen und der peinlichen Guarantia an.

Das Mißvergnügen des Volkes mußte jetzt um so mächtiger erwachen, da auch Personen der erlauchtesten Geburt bloß um deswillen von dem Senate ausgeschlossen wurden, weil sie eben nicht in ihm saßen. Ueber den Verlust ihrer Adelsrechte aufgebracht, sprachen diese Männer laut gegen Zertrümmerung der Einheit in den Geschlechtern, die nun meistens zur Hälfte dem Patriciat, zur Hälfte den Plebejern angehörten. Auf der Ahnen Thaten, auf eigene Dienste sich berufend, nannten die übergangenen Edeln Gradenigo und seinen Rath die anmaßlichen Genießer der ihrer Mühe verdankten Früchte, der Republik Zerstörer. Seiner Urfreiheit und Venedigs Ursprung gedenk, rief das Volk die Stadt als allgemeines Eigenthum aus, nicht auf zweifelhaftem Eroberungsrechte, sondern auf der nie bezweifelten, in der Schöpfung gegründeten Befugniß der Thätigkeit, der Ausdauer des Fleißes beruhend. Nie habe Venedig seit seinem ersten Entkeimen die Freiheit verloren, und schnöde Mißhandlung sey es, daß Staatsbeamte die Macht an sich, und diese durch die edelmüthigsten Opfer erkaufte Freiheit niederrissen.

Aller Klassen Gährung hatte den Gipfel erreicht, als Marino Bocconio, (durch heftige Ausfälle auf den großen Rath im Besitz der Zuneigung mißvergnügter Edeln und des Volks) gegen Gradenigo's Leben und die ihm verhaßte Ordnung der Dinge eine Verschwörung unternahm. Als die Signoria versammelt war, drang dieser Tollkühne mit seinen Genossen vor den Palast, und drohte

die Pforten zu sprengen, verweigere man ihm den Eintritt. Den Aufstand befürchtend, ließ Gradenigo öffnen, so würdevoll und fest den Verschworenen entgegentretend, daß in solcher Verwirrung keiner den Todesstoß wagte. Jetzt forderte der Doge die äußerste Strenge vom Senat; alle wurden gefesselt und in derselben Nacht gerichtet; am nächsten Morgen vernahm das Volk Bocconio's und seiner Gefährten Tod am Galgen, ihre Leichen zwischen den Markussäulen erblickend. Doch in der Züchtigung der Aufwiegler erlosch der Parteigeist nicht; seine Urheber lebten noch, und das der Strafe geflossene Blut erbitterte, statt zu besänftigen, und gebar neue Verschwörungen.

Vorübergehende Ruhe dieser traurigen Krämpfe des Inneren trat durch das Vermächtniß des Markgrafen von Este ein, der Ferrara zu seiner Brüder Nachtheil dem natürlichen Enkel verlieh. Venedig nahm diesen, welcher ihm seine Rechte abtrat, in Schutz, und eroberte Castel-Tedaldo und Ferrara, wohin es einen Podesta sandte. Dagegen schützte Klemens V. die Oheime, legte das Interdikt auf die Republik, und schickte einen Legaten, um Roms Ansprüche mit gewaffneter Hand zu vertheidigen; der Legat nahm Ferrara wieder; auch Venedigs Flotte schlug er gänzlich an der Mündung des Po's.

Dieser Unfall schloß sich dem, noch immer nach der Freiheit seufzenden Unwillen der Nation, dem gewaltigen Hasse der verdrängten Edeln, dem Demüthigungs-Zustande der Republik an. Der Flotten Vernichtung, der Soldaten Muthlosigkeit, das öffentliche Elend standen gräßlich dem Glücksstande der Emporgekommenen gegenüber, die Gutgesinnten glühten vor Unmuth, und von Natur abergläubig, durch des Papstes Anhänger gereizt, suchte der Pöbel alles Leidens Quelle in dem Zustande der geistlichen Verwerfung, zu welchem die Staatskunst des Dogen und seines Rathes geführt. Doch alles dies überstieg Bajamont Tiepolo's feierlich beschworener Haß; mächtig an Charakterkraft, Alles seinen Leidenschaften opfernd, grenzenlos der Rachsucht hin-

gegeben, wüthete er noch über Gradenigo's Wahl, welche seines Vaters Ehre tief verwundet, und dürstete nach Rache; alle seine Maßregeln athmeten der kühnsten Plane Vollführung. Den Badoer, Barozzi, Quirini, (gleich ihm über die neue Verfassung erbittert) sich verbündend, und mit noch einer größeren Anzahl anderer Bürger in den verborgensten Gemächern eines Palastes versammelt, ließ er seinem Schwiegervater Quirini das Wort — „Vaterlandsliebe fordert", sprach dieser „Gradenigo's Entsezung und an seine Stelle den friedliebenden Mann, welcher Verletzung der alten Sitte nicht duldet; verderblich sind Neuerungen, vorzüglich in Republiken. Wählt einen Dogen, des Volkes Freund, von gerechtem Hasse nicht beladen. Wie können, schon auf gerechte Regenten eifersüchtig, die Menschen jene dulden, die ihnen Kränkung zufügen? Haben wir erst ein ander Haupt, so nimmt Venedig vor Euern Augen andere Gestalt an, und geht aus dem Zustand des Jammers, in dem es versenkt ist, groß und herrlich in Mitte seiner Trümmer hervor".

Jubelnd in des Redners Worte, setzten die Verschworenen den Tag der Ausführung fest: der Augenblick des Ausbruches nahte, aber mit ihm ein so furchtbares Ungewitter, daß mehrere Thatgenossen schreckenvoll himmlischen Zorn in ihm erblickten, und sich Verzeihung erfleheud, zu den Füßen des Dogen warfen. Verrathen, entsagten die Uebrigen zum Theile fliehend dem Unternehmen, zum Theile ergriffen sie die Waffen, auf dem Markusplatze begann das Gefecht mit den Truppen der Regierung. Der Sieg verließ den Aufstand; was nicht auf dem Wahlplatze blieb, büßte auf dem Blutgerüste. Tiepolo wurde als Feind des Vaterlandes ausgerufen, sein Name ehrlos erklärt, sein Palast niedergerissen; gleiche Aechtung traf die Badoer, Barozzi und Quirini; und ein Beschluß verordnete den Tag der mißlungenen Verschwörung und der glücklichen Rettung zum alljährlichen Festtage.

Diese wichtige Begebenheit weckte die Besorgniß vor noch glimmenden Funken der Zwietracht, die seit Gradenigo's Erwählung das Vaterland verheert. Ihre letzten Ueberbleibsel zu tilgen, trug der Doge bei dem großen Rathe auf eine Kommission von zehn Mitgliedern an, welche die Urheber der stets neu auflebenden Parteien entdecken, verfolgen und strafen sollte. Mit ausgedehnten Vollmachten versehen, ging sie mit großer Strenge zu Werk. Dieser, anfangs nur auf 2 Monate erwählte Rath der Zehner zeigte sich so furchtbar und zweckdienlich zugleich, daß Besorgniß und Dankbarkeit seine Fortdauer aussprach. Mit jedem Tag stieg seine Macht; mit jedem Tag suchte er solche durch Wachsamkeit und Strenge zu erhöhen.

Die Zahl seiner Mitglieder wuchs in der Folge auf siebzehn durch Beiordnung des Dogen und seiner sechs Räthe; und abermals später wurden aus ihm die Staats-Großinquisitoren genommen, welche Vorsteher des ganzen Gerichtes und so furchtbar waren, daß man selbst ihren Namen nicht auszusprechen wagte: sie durften ohne irgend einige Rechenschaft anklagen, richten, verdammen und hinrichten, selbst zwei von ihnen den dritten erdrosseln lassen. Die Gewalt dieses Schreckensgerichtes ging auf Empörung, Falschmünzer und alle Staatsverbrechen in der Stadt und auf Terraferma; von ihm, dem Mitleid untersagt war, hingen Statthalter, Feldherren und Provveditoren ab. Verlassen wurde, wer in seine Hände fiel, von Freunden und Verwandten; die Thräne, dem Schicksal eines solchen Unglücklichen geweint, die ihm geleistete Hülfe waren Verbrechen. Die berüchtigten Löwenrachen, geheimer Anzeigen Herberge, erleichterten die Wirksamkeit der Angeber, und eben so geheime, rasche und schreckliche Hinrichtungen verliehen wenigstems den Schein des Verbrechens.

Wie die Lacedämonier, so hatten die Stifter der venetianischen Verfassung einen einzigen Gesichtspunkt: ihre Erhaltung, und mit furchtbarer und umfassender Gewalt

sorgte man dafür. Wie jene gründeten auch sie die Freiheit auf Gehorsam, und furchtbarer war das wachsame Auge des Gerichtes dem Dogen und den Patriciern, als dem gemeinen Mann.

Nur schwer empfing Venedig die Glaubens-Inquisition, erst nach Einsetzung der Zehner, folglich ein Jahrhundert nach ihrer Genehmigung durch Honorius III. Aber stets wohnten drei Edle den Verhören und Urtheilen bei, so daß, halb geistlich, halb weltlich, dies Gericht nur sehr begrenzte Gewalt übte, die sogar vor den Zehnern verschwand. Ihm die Richtergewalt über Juden und Griechen benehmend, und die Güter der wegen Ketzerei Verdammten ihren Verwandten belassend, milderten diese seine Strenge. Auch war dem heiligen Amt die Wachsamkeit auf Sittlichkeit entzogen; nur der Religion gefährliche Bücher gehörten zu seinem Wirkungskreise; politische Schriften aber konnten, selbst von der Kirche gutgeheißen, von der Regierung untersagt werden.

Gradenigo, welcher dem Volke seine letzten Vorrechte nahm, beschränkte auch die herzogliche Macht, den Maßregeln des großen Rathes beipflichtend, der nun mit der höchsten Gewalt bekleidet, den Dogen nur den persönlichen Glanz leerer Ehre beließ; selbst sie war nicht dem Menschen, nur seiner Stelle eigen. Im Privatleben galt er als Privatmann; Vorzüge und Achtungsbezeigungen gehörten den feierlichen Tagen oder den Rathsversammlungen an; da erschien er im Geleite des Adels, dessen Gewalt die seinige an ächtem Werthe überstieg. Doch geschahen alle Ausfertigungen unter seinem Namen, die Münzen trugen sein Bildniß; er durfte einige zu seinem Hause gehörige Stellen besezzen, seine Stallmeister und Kommandeurs wählen; er führte den Vorsitz im Kollegium, Senate, großen Rathe und weltlichen Inquisitionsgerichte. An den Berathschlagungen selbst nahm er zwar keinen Antheil; doch gab er bei Kugelungen

seine Stimme. Seinen nächsten Verwandten ausgenommen, konnte Niemand seines Geschlechtes im Senate sitzen.

Alle Umgebungen schienen ihn ohne Unterlaß an die Gefahren seiner Größe zu erinnern: die goldstarrenden, von Meisterwerken der Künste geschmückten Gemächer seiner Wohnung waren Tag und Nacht von Spähern bewacht: jedes seiner Worte wurde alsbald berichtet. Inquisitoren in seinem Palast; Höflinge, die seine geheimsten Gedanken emsig belauschten; hundert stets bereite Ankläger, und ganz in seiner Nähe das furchtbare Gericht, welches in tiefem Schweigen ihn greifen und würgen konnte, verkauften dem Scheinkönige die ihm zugemessene Ehre um hohen Preis.

Als Peter Orseolo, der 23. der Dogen, die Markuskirche herstellen ließ, hatte man aus dem edelsten Hause einen Aufseher über die Verschönerung dieses berühmten Gebäudes erwählt. Bei dessen Erweiterung und Bereicherung erhielt er mehrere Amtsgenossen, welche Prokuratoren des heiligen Markus hießen, und ihr Ansehen, so wie ihre Gewalt nahmen zu. Der alle Aemter des Adels erhebende Gradenigo verherrlichte auch ihre Stellen. Sie wurden in drei Klassen getheilt, deren Geschäft die städtische Gerichtsbarkeit und deren Name **supra, citra** und **ultra** war. Die erste führte die Aufsicht über die Markuskirche und Verschönerungen; ihnen war der reiche Schatz jener Kirche anvertraut, und einer aus ihrer Mitte befand sich in Gesellschaft mehrerer Beamten in der kleinen Loge zu Fuße des Thurmes, um jeden, den Berathschlagungen des großen Rathes lästigen Zusammenlauf des Volkes zu hindern. Die zweite Klasse verwaltete die alten Prokuratien*), und leitete die Angelegenheiten aller diesseits des großen Kanals wohnenden Minderjährigen; die dritte Klasse stand in gleichem Verhältnisse zu den neuen Prokuratien jenseits des großen

*) So hießen die Gebäude zur Rechten der Markuskirche — die zur Linken wurden die neuen Prokuratien genannt.

Kanals. Die Rechtlichkeit dieser obrigkeitlichen Personen war in ganz Italien so hoch berühmt, daß mehrere Fürsten und Herren sie zu Vormündern ihrer Kinder und Verwaltern ihres Vermögens ernannten. Die Prokuratoren besuchten den großen Rath nicht; aber sie waren geborene Senatoren und Kandidaten der Dogenwürde. Auch führten sie während den Sitzungen des Senats und des großen Rathes den Befehl in der Stadt; dann Gebieter derselben und des gesammten, von ihnen in seine Wohnungen eingeschlossenen Adels.

Peter Gradenigo überlebte seine Alles umgestaltende Schöpfung nicht lange, (er starb 1311). Die Zahl seiner Feinde führte auf den Argwohn, er sey vergiftet, und die Neigung des Pöbels, großer Menschen tragisches Ende zu erzählen, begünstigte diesen Verdacht, ihn bestätigend. Während seiner 24jährigen Regierung hatte Gradenigo's Geisteskraft allen gegen ihn sich häufenden Ungewittern getrotzt; allein der Staat, den er regiert hatte, war bei seinem Tode in einem durchaus gewaltsamen Zustande, durch geistliche und politische Umtriebe beunruhigt.

V. Abschnitt (1312 — 1400). Ohne die eben besprochene Veränderung der Verfassung würden uns Venedigs Jahrbücher, gleich der Republiken-Geschichte des Alterthums, lebendigeren Scenenwechsel, und vielleicht die Weisheit der geheimen Rathsversammlungen auch in den allgemeinen Berathschlagungen darstellen; wir sähen die kriegerische Begeisterung des Augenblicks von den Feldherren auf dem Schlachtfelde verwirklicht; den Ehrgeiz der Staatskunst frommen, und die Staatskunst dem Ehrgeize dienen; das Spiel der Leidenschaften nach Außen und im Innern; mit einem Worte: die reiche Mischung guter und schlimmer Entwürfe, heldenmüthiger und verderblicher Entschlüsse, des Geistes Triumph und Fehlschritte in ihnen, des Glückes Gaben und Weigerungen für sie — die wunderbare und mannigfaltige Mischung, welche die Geschichte freier Völker mit Leben beseelt, und uns mit so lebhafter Theil-

nahme an das Gemälde ihrer Wohlfahrt und ihrer Unfälle knüpft.

Die eben vollbrachte Umwälzung vernichtete den Keim solcher Wechselbewegungen. Der Senat verlor von seiner Kraft; aber die ihm bleibende wurde, gesammelt, zur wahren Stärke; die Staatskunst wandelte langsamer, auf gewundeneren Pfaden, aber nach festeren und regelmäßigeren Vorschriften; und in jener Lage Europa's, wo die Regenten mit Anstrengung nach voller, ungekränkter Ausübung ihrer Gewalt strebten, fand Venedig im Besitz seiner neuen Verfassung das Gegengewicht für die Entwickelung seiner Nachbarstaaten, und errang die hohe Stufe der Macht, welche ihm Größe und Ausdauer sicherte.

Marino Zorzi war 80 Jahre alt, als er zum Dogen erwählt wurde (1312). Frömmigkeit und graues Haar umgaben ihn mit Würde; aber Unerfahrenheit in der Regierungskunst verurtheilte ihn zur Nichtigkeit; die Edlen schienen durch seine Wahl beurkunden zu wollen, daß die Dogen nicht mehr Gebieter seyen, und es ihrer nicht als solcher bedürfe. Das so oft empörte Zara hatte die aus Tiepolo's Verschwörung entstandene Verwirrung genutzt, die Fahne des Aufruhrs von Neuem aufzustecken und den Podesta Michael Morosini zu verjagen. Der Tod unterbrach Gradenigo's Rüstungen zu ihrer Züchtigung. Unter seinem Nachfolger sandte der Senat eine Flotte, die Belleto Justiniani anführte, nach Dalmatien; ihm wurde ein Spanier, Namens Dalmas beigegeben, welcher durch ausgezeichnete Tapferkeit bei Ferrara's Belagerung der Republik werth geworden, und in ihre Dienste getreten war. Doch der Abenteurer ließ sich von Zara's Kommandanten gewinnen; unter dem Vorwande, Sturm zu laufen, führte er seine Soldaten in die Stadt, und kam nicht in das venetianische Lager zurück. Dieser Verrath wurde der Untergang des ganzen Zugs; Justiniani mußte sich wieder einschiffen.

Venedig stand damals mit den fernsten Völkern in Han-

delsverbindung, und hatte mit Asiens meisten Fürsten Verträge abgeschlossen. Markus Cornaro, Botschafter zu Tauris, sandte im Anfange des 14. Jahrhunderts seinen Mitbürgern Persiens und Arabiens Erzeugnisse; von seinen weiten Reisen heimgekehrt, schrieb Markus Paolo deren Geschichte, und brachte so reiche Schätze mit sich, daß er der Millionär hieß. Eine Widerlegung mehrerer Schriftsteller, welche Verbot des Handels für die Edeln vor Gradenigo's Staatsveränderung setzen. Dieses der Regierungswürde nothwendig erachtete Gesetz machte dem Adel die Staatsgeschäfte zur einzigen Angelegenheit, und legte ihm auf, den Quellen seines Reichthums zu entsagen. Seit dieser Zeit versank er in Armuth, die ihn erniederte, und eine Mischung von Elend und Stolz verbreitete sich in der vornehmen Kaste, die sich genöthigt sah, ihre Stimmen zu verwerthen, und ihren Kredit durch Feilbietung an den reichsten Käufer zum Gegenstand eines schändlichen Gewerbes zu machen.

Nach 9monatlicher Regierung starb Zorzi (1313), im Geruche der Heiligkeit; ihm folgte Johann Soranzo mit rauhen, heftigen Sitten viel Geist und Güte verbindend; obgleich er 16 Jahre an der Spitze des Staates stand, so erzählt die Geschichte dennoch wenig von ihm. Wir wissen nur, daß unter ihm das seit dem Zuge gegen Ferrara von Klemens V. ausgesprochene Interdikt aufgehoben wurde. Doch erkaufte die empfindlichste Schmach, die eine Nation treffen mag, diese Befreiung. Denn mit Ketten beladen warf sich Venedigs Botschafter zu Rom, Franz Dandolo, zu den Füßen des Papstes, und erwirkte durch diese Demüthigung den Frieden des Vaterlandes. Auch glückte es Soranzo im ersten Jahre seiner Regierung, Dalmatien zum sechsten Male zu unterwerfen. — Negroponte wurde erobert, Pera belagert, eine Flotte gegen Genua gerüstet, Padua gegen Verona beschützt. Er stiftete die berühmte Regata (1324), die Venetianer im Seedienste zu üben, und vermehrte die Zahl der Prokuratoren des heil. Mar-

kus; eine Würde, welche ohne Last des Staates, zur aus=zeichnenden Belohnung des Verdienstes benutzt wurde.

Franz Dandolo, der Hund*) zugenannt, bestieg nach ihm den Thron (1328). Seine Verdienste erkennend, wollten die Wahlherren zugleich die für's Vaterland erlit=tene Demüthigung vor dem Papste belohnen. Unter den Anzeichen der tiefsten Bescheidenheit beginnend, wurde seine Regierung der Anbeginn von Venedigs höchstem Stolze. Bis jetzt hatte es seinen Ehrgeiz auf Herrschaft über das Meer begrenzt, und schien Eroberungen auf dem festen Lande zu verschmähen. Als sich aber die Nach=barstaaten in zahllose Fehden verwickelten, gaben sie ihm Anlaß, ihre Mißhelligkeiten zu nützen, und erweckten in ihm der Eroberung Leidenschaft. Von diesem Augenblick an um=staltete sich sein politisches System. Schiedsrichter aller Streitigkeiten, wog Venedig die Herrscherin die Gründe von 60 Botschaftern in seiner Wage, und das Schicksal der, solche Botschafter sendenden Fürsten hing oft von seiner Entscheidung ab. Ein Blick auf Italiens damalige Lage zeigt uns die Ursachen dieser Uebermacht.

Nach Heinrichs von Luxenburg Tode erklärte sich ein Theil der deutschen Kurfürsten für Friedrich von Oesterreich, der andere für Ludwig von Bayern; nie hätte Italien die traurigen Folgen dieses ihm fremden Zwi=stes empfunden, wollte nicht unbedachtsam Johann XXII. sein Ansehen bei dessen Dämpfung bewähren. Da erwachte von Neuem die Erbitterung der Guelfen und Gibelli=nen, zu Befestigung der von mehreren Herren über die Städte erworbenen Macht dienend. Die Visconti, Car=rara, Scala, an der Spitze der Gibellinen, heuchelten Anhänglichkeit an den Kaiser, um seine Rechte an sich zu reißen; der furchtbarste unter ihnen war Mastino della Scala, welcher durch unternehmenden Geist und Alles

---

*) Diese Benennung gaben ihm seine Feinde, um seiner Nie=derwerfung vor dem Papste zu spotten.

umfassenden Ehrgeiz das Erbe seiner Väter sehr erweitert hatte. Der verlassene Zustand der italischen Städte während der Verwirrung im Reiche, begünstigte seine nun gefahrlosen Unternehmungen gegen dieselbe. Was seinen Waffen widerstanden, erwehrte sich nur selten seiner List: so verband er mit der schon besessenen Herrschaft über Verona auch Vicenza und Brescia; Padua nahm er den Carrara, Parma den Rossi. Dieser beträchtlichen Macht genoß er mit hohem Aufwande: sein Hof wurde der Aufenthalt der Großen, durch Pracht und Herrlichkeit berühmt, von zahlreichen Festen, Spielen und Turnieren verherrlicht. Des Glückes Huld spornte seinen Ehrgeiz; höhnischer Stolz erwachte unter der Pflege der Schmeichelei in seiner Brust; gewöhnliche Anbetung verschmähend, wollte er Herren zu Sklaven; sein Streben nach dem lombardischen Throne laut kund gebend, setzte er ein Nachbild der nur den Kaisern beschiedenen Krone auf sein Haupt.

Italien sah bangend der Zukunft entgegen, als Marsilio und Ubertano Carrara, der Herrschaft über Padua beraubt, unfehlbar scheinende Rache sannen. Ihre Plane verhüllend, und sich Mastino's Höflingen anschließend, riethen sie ihm, Salzwerke zu errichten, und den Venetianern einen ihrer vortheilhaftesten Handelszweige zu entziehen. Rasch schritt der Herzog von Verona zur Ausführung des wohl aufgenommenen Vorschlags. Und als Venedig Argwohn bezeigte, übernahm Marsilio Carrara die Ausgleichung; aber öffentlich Mastino's Sache führend, stellte er insgeheim allen Senatoren die möglichen Nachtheile in übertriebenem Lichte dar.

Die Venetianer schickten Gesandte an Mastino, um seine Absichten kennen zu lernen; aber der nach Verona zurückgekehrte Marsilio ermahnte seine Gebieter, ihre Drohungen nicht zu fürchten, und zeigte ihm die Macht der Republik tief unter der eigenen. Von diesen verrätherischen Rathschlägen geblendet, weigerte Mastino jede Genugthuung. „Du willst", schrieb ihm Dandolo, „Du willst

den Krieg, und Du sollst ihn haben; Deine Ungerechtigkeit bürgt uns, daß er Dir Verderben bringt". Nur ungern griff der weise Doge zu den Waffen, den wesentlichen Vortheil des Staates in seiner Freiheit von Fehden auf dem festen Lande sehend.

Aber zu tief war die Ehre der Nation gekränkt, um solche Unbild zu dulden: sie zu rächen entschlossen, sammelte der Senat sein Heer; viele von Scala mißhandelte Fürsten schlossen sich dem Bunde an: auch Böhmens König, welcher die ihm entrissenen Städte zurück ersehnte, und die Florentiner, durch Mastino's Nähe, seit er Lucca erobert, geschreckt; zum Unterpfande ihrer Treue gestatteten sie, daß Venedig ihren Feldherrn Peter Rossi in seinen Sold nahm. Einst Herr von Parma, durch Mastino verdrängt, dürstete Rossi nach Rache, und seine Gluth verhieß das lebendigste Streben nach Sieg. Des Landes vollkommen kundig, durfte er die Hindernisse nicht fürchten, welche venetianischen Anführern an nie von den Truppen der Republik betretenen Orten begegnen mußten. Er entsprach dem gerechten Ruhme, der erste Feldherr seines Zeitalters zu seyn; dem mächtigen und tapferen Feinde trotzend, nahm er bald Verona und Padua, in deren Besitz der Senat Marsilio Carrara herstellte: feierlich gelobte der wieder Eingesetzte, der Republik treu zu seyn (1338); doch schien die Anrede des venetianischen Proveditore das künftige Schicksal seiner Nachkömmlinge zu weissagen.

Ein trauriges Ereigniß drohte Alles umzugestalten. Im Angriffe auf Monselice zu weit sich wagend, empfing Rossi eine tödtliche Wunde; in der Blüthe der Jahre fiel ein Krieger, welcher Venedig die ruhmvollste Zukunft verhieß. Es fühlte die Nothwendigkeit, den innig Betrauerten zu ersetzen, und glaubte, dem verlorenen Helden seine Dankbarkeit am lautesten zu urkunden, wenn es seinen Bruder Roland an die Spitze des Heeres stelle. Er eilte dahin; bald ergab sich Monselice, durch Ubertano Carrara's, Marsilio's Nachfolger, Verheißungen gewonnen.

Dann eroberte Roland Montecchio-Maggiore, und erzwang durch eine entscheidende Schlacht Mastino's Bitte um Frieden, dessen Preis das ganze Gebiet zwischen Treviso, Castel-Baldo und Bassano wurde.

Nach dieser Eroberung trat Venedig dem von Johann XXII. gebildeten Bündniß gegen die Türken bei; auch Griechenlands Kaiser, der König von Frankreich und der Großmeister auf Rhodus nahmen Antheil, doch löste der baldige Tod des Papstes die kaum geschlossene Vereinigung. Nicht vergeblich zu rüsten gewohnt, sandte Venedig seine Flotte allein gegen die Ungläubigen; und ein siegreiches Jahr verdrängte die Schiffe der letzteren auf lange Zeit aus den Meeren. Zehn Jahre hatte Dandolo regiert, als er, reich an Achtung und Trauer seiner Mitbürger, starb (November 1339).

Bartholomäus Gradenigo war Prokurator, als er ihm zu friedlicher Regierung folgte: ein Aufstand auf Kandia nur trübte die Ruhe. Aber vom Kriege verschont, litt Venedig durch die Wogen des Meeres, die es beinahe verschlangen: noch erzählt sich das Volk, daß nur St. Markus und St. Nikolaus mit wunderbarem Schutze die Stadt gerettet. Gradenigo starb nach 3 Jahren, durch seine Güte berühmt (1342).

Kaum begann der 54. Doge, Andreas Dandolo, zu herrschen, als er den siebenten Aufruhr der Istrioten und Dalmatier bändigen mußte. Auch mit Genua erneuerte sich der Krieg: es überfiel einige venetianische Galeeren im Hafen Negroponts; Handelseifersucht und beider Völker Anspruch auf ausschließliche Beschiffung des schwarzen Meeres führten zum Bruche. Pagani Doria zog gegen die, unweit Pera mit dem Kaiser Johann Cantacuzenes und den Kataloniern vereinigten Venetianer.

Eine große Seeschlacht fand unweit Konstantinopel Statt, doch unentscheidend, schlug sie beiden Theilen tiefe Wunden: der spanische Feldherr blieb, mit Verlust von

10 Galeeren zogen sich seine Truppen zurück (1352); die Venetianer verloren deren 14, 2000 Todte und 1800 Gefangene; zwar blieben die Genueser Meister der Wahlstatt; aber theuer erkauften 13 versunkene Galeeren und eine zahllose Menge Todter, worunter allein 700 Edle, diesen Vortheil. Einige Zeit nachher verbündete sich Genua mit den Türken; Konstantinopel belagernd, nöthigte es den Ostkaiser zu einem Vertrage, der es begünstigend, dem venetianischen und katalonischen Handel höchst nachtheilig war. Von Neuem entbrannte nun der Krieg zwischen den Nebenbuhlerrepubliken, und blutige Gefechte wechselten. Aber nach Jahresfrist erschütterte ein Treffen bei Sardinien Genua so verderblich, daß es im Augenblick des ersten Kummers, an dem Heile des Vaterlandes verzweifelnd, Johann Visconti von Mailand die Herrschaft antrug: in dieser Schlacht sollen die Venetianer ihre Schiffe zusammengebunden haben, um gewaltiger und so sicher wie auf festem Boden zu kämpfen. Der Ueberwundenen zurückkehrender Muth und Ausdauer verschaffte ihnen den Sieg in einem zweiten Treffen bei dem Hafen Sapienza: sie nahmen mehrere Schiffe, und landeten sicher in Istrien, wo sie Parenza verbrannten.

Unter allen venetianischen Edeln war Andreas Dandolo der erste, welcher die italienischen Dichtern und Weisen damals beschiedene Lorbeerkrone erhielt. Der Wissenschaften und ihrer Freunde warmer Freund, hegte er hohe Achtung gegen Petrarka, welcher dankbar die Republik oft in seinen unsterblichen Versen feierte. Venedig schuldet Dandolo'n die Sammlung aller seit Jakob Tiepolo ergangenen Gesetze, welche seinen Namen trägt: auch schrieb er zuerst die Geschichte seines Landes; in diesem Werke die Ursachen der unter seiner Regierung erfolgten Begebenheiten entwickelnd; und jetzt noch leistet diese alte Chronik dem gründlichen Erforscher jenes Zeitalters große Dienste.

Bald hob sich Venedig aus vorübergehendem Unge-

mache wieder im vollen Glanze seiner Herrlichkeit empor; mächtig, reich, durch blühende Kunst zu Italiens glänzendster Stadt ausgebildet: da warf ein schreckliches Erdbeben plötzlich die Mehrheit seiner Gebäude nieder, und ein Augenblick verschlang das Werk mehrerer Jahrhunderte; dem Umsturz folgte verheerende Pest, die zertrümmerte Stadt entvölkernd. So ruft oft warnend eine höhere Macht in dem Schooß des herrlichsten Gedeihens das Menschenelend hervor.

Einmüthig ernannten (1354) die 41 Wahlherren Marino Falieri, Grafen von Val-de-Marino zu Dandolo's Nachfolger; so sollten dem als Botschafter in Rom befindlichen Greise die trefflichsten Dienste gelohnt werden. Als das Volk die Erwählung eines Mannes aus so erlauchtem Stamme vernahm, erschallte sein lauter Jubel, und jauchzend eilte es dem Schiffe entgegen, welches ihn trug. Aber Falieri's rachsüchtig heftiges Gemüth stürzte ihn in den Abgrund. Die eigentlichen Veranlassungen seines schrecklichen Falles sind kaum bekannt. Daß ihm die Zehner gegen Michael Steno, den Verführer seiner Gattin oder Tochter, nicht volle Genugthuung bewilligten, soll ihn wider die Regierung erbittert und zur Rache an ihr gewaffnet haben.

Einem Seeoffizier, der sich bei ihm über eines Edeln Ungerechtigkeit beklagte, erwiederte er zürnend: „Wie kann ich Dir Gerechtigkeit verschaffen, da ich selbst sie nicht zu erhalten vermag?" Dieser Worte tiefen Sinn ergründend, kehrte nach einigen Tagen der Offizier insgeheim mit dem Vorschlage zurück, durch Ermordung des großen Rathes den Staat von dem Joche zu befreien. Schwach genug, der glänzenden Lockung des Diadems zu erliegen — von Rachsucht zur Herrschsucht geleitet — vergaß der unselige Greis, daß 80 Jahre kein Alter für Verschwörungen sind. Aber der gefahrvolle Anschlag entging dem wachenden Auge der Inquisitoren nicht; zwei Verschworene entdeckten Alles; die

Häupter des Bundes, 16 an der Zahl, mit ihnen der Seeoffizier, wurden überführt und unter den Fenstern des Dogen gehangen.

Zu dem Vornehmsten der Verschworenen gelangend, nahm die Beherzigung seiner Würde größere Vorsicht: Wachen besetzten die Thüren seiner Wohnung; die Zehner, welche ihn richten sollten, verlangten in so außerordentlichen Verhältnissen die Beiordnung der 20 einsichtsvollsten und redlichsten Senatoren. Ein ganzer Tag gehörte der Untersuchung der Aktenstücke; dann mußte der unglückliche Doge selbst erscheinen. Im Fürstengewande vor seine Richter tretend, sah er sich von unwidersprechlichen Beweisen überwältigt; und der Schuld Bekenntniß ging von seinen Lippen. Da sprachen alle Stimmen den Tod aus.

Am anderen Morgen schlossen sich die Thore des Palastes vor Aufgang der Sonne, und im feierlichsten Pomp verließ Falieri seine Zimmer; aber auf der großen Stiege des Herzogsmantels entkleidet, verlor er sein Haupt auf derselben Stelle, wo es kurz zuvor die Krone empfing. Nach der Hinrichtung erschien ein Inquisitor auf dem Altan und rief, das blutige Schwert emporhaltend: „So eben wurde der Verräther bestraft!“ Alsbald öffneten sich alle Thore des Palastes; die Schaaren des Volkes stürzten zum Anblick des schrecklichen Schauspiels. Und dies nämliche Volk, das Falieri's Erhöhung zugejubelt, jauchzte nun, nur dürftig mit dem Grunde seiner Verurtheilung bekannt, eben so laut über seiner blutenden Leiche.

Während der nur 1jährigen Regierung des unglücklichen Falieri schlug Pagani Doria an der Genueser Spitze die von Pisani angeführte venetianische Flotte. Von dem Senate nicht zu fechten befehligt, weil der Friede nahe sey, hatte sich Pisani nach Portolongo auf Morea zurückgezogen, und im Wahne voller Sicherheit, als schütze ihn Waffenstillstand, die Schiffe abgetakelt; da ergriffen die Ge-

nueser rasch die günstige Gelegenheit, zerstörten die Flotte und nahmen Pisani mit 5000 Mann gefangen (1355).

Im Augenblicke, da Falieri's Haupt fiel, wurde Johann Gradenigo sein Nachfolger, ein tief in der Rechtskunde bewanderter, mit wunderbarer Gedächtnißkraft begabter Mann. Unter ihm schienen Genua und Venedig durch Visconti's Vermittelung ausgesöhnt: denn noch stand Genua unter der Herrschaft dieses Fürsten. Aber die Früchte des Friedens entgingen der Ernte: kaum geendet, begann der Kampf von Neuem gegen den, mit den Grafen von Collalto verbündeten König Ludwig von Ungarn, der ein Heer nach Dalmatien sandte, das andere selbst nach Italien führte, und Conegliano, Ceneda und Asolo eroberte (1356).

Gradenigo starb während dieser Ereignisse (1357); ihm folgte Johann Delfino, damals in Treviso den Befehl führend; des neuen Dogen habhaft zu werden, berennte Ungars König alsbald diesen Platz: aber ein glänzender Ausfall führte Delfino an der Spitze von 200 Reitern, mit fliegenden Fahnen, nach Marghera. Dahin strömten ihm die jubelnden Venetianer entgegen; seine Anwesenheit beseelte ihre Rüstungen mit neuem Eifer. In schnellem Fortschritt des Sieges hatten die Ungarn Zara, Trau und Spalatro durch Waffen und freiwillige Uebergabe gewonnen; von der anderen Seite durch den undankbaren Carrara von Padua unterstützt, Venedigs nächste Umgebungen in Besitz: bange Bestürzung lastete auf der Stadt selbst.

Lorenz Celzi befehligte die Flotte des adriatischen Meerbusens, als neuer Krieg mit Genua ausbrach (1361); bald nachher verkündete das Gerücht seinen herrlichen Sieg. Da glaubten im frohen Taumel die, durch Delfino's Tod versammelten Wahlherren die Nation durch Celzi's Ernennung zu erfreuen; als die Wahrheit der triumphirenden Botschaft in Täuschung verschwand. Die Gefahr ähnlicher

Ueberraschung verhütend, verschloß der Senat durch ein Gesetz von nun an die Wahlherren bis zu vollendetem Geschäft in ihrem Sitzungssaale.

Venedig hatte durch Gesandte bei dem Herzog von Oesterreich die Genehmigung des lästigen Vertrags beschleunigt, welchen es nothgedrungen mit Ungarn zu Mailand abgeschlossen. Für Ungarn gestimmt, nahm er die Abgeordneten gefangen, und beraubte sie 2 Jahre lang der Freiheit, bis ihn Staatsgründe zum Kriege gegen den Patriarchen von Aquileja zwangen. Da führte ihn die Wichtigkeit eines Bundes mit Venedig zu seines Unrechts Vergütung: durch die höchst ehrenvoll Befreiten an den Dogen schreibend, ließ er auf seine Entschuldigung die Bitte folgen, persönlich die herrliche Stadt bewundern zu dürfen. Ohne Glauben an seine Versicherungen begnügte sich Venedig mit der Gleichheit des wechselseitigen Interesse; es wollte den Patriarchen, welcher im letzten Kriege feindlich gehandelt, züchtigen', und dem Herzoge wurden Willkommen und würdiger Empfang zugesagt. Er kam, sah wenig von der Stadt, beobachtete aufmerksam den Senat, und kehrte mit der Gewißheit zurück, daß seine Eroberungspläne hier keinen Widerstand finden würden.

Den Friedensgenuß unterbrach Kandia's Empörung: die von Wollust und Verführung verlockten Einwohner wurden durch ihr Einverständniß mit den Griechen zum Streben nach Unabhängigkeit hingerissen. Mit äußerster Mäßigung zu Werke gehend, setzte Venedig an die Stelle gewaltsamer Mittel die Sendung warnender Abgeordneten; aber so weise Milde erhöhte die Kühnheit der widerstrebenden Aufwiegler, die von Stolz geblendet, in der Klugheit Wirkung den Geist der Furcht sahen. Der Senat von Venedig, durch den Bischof von Modone belehrt, daß sie sich Genua unterwerfen wollten, befragte den Senat der Schwesterrepublik, ob neuer Krieg seine Absicht sey. Die Antwort versicherte, Genua werde das freundschaftliche Einverständniß nicht stören, und

weder den Kandiern beistehen, noch ihre Ergebung annehmen. Durch diese Zusicherung befriedigt, sandten die Venetianer eine Flotte mit Landtruppen unter Lucchino del Verme ab. Vergeblich suchten die Rebellen sich zu vertheidigen, sie mußten dem heftigen Angriffe weichen, und in das Innere der Gebirge entfliehen. Von allem Schrecken der Plünderung bedrängt, schickten die Städte Boten des Gehorsams; und dem Willen des Senates treu, sprach Lucchino allgemeine Verzeihung aus: binnen kurzer Frist war die Ruhe auf der ganzen Insel hergestellt (1364).

Mehrere Tage wurden dem feierlich dankenden Gottesdienste prächtige Feste der Freude über diesen schnellen und unerwarteten Erfolg gewidmet. Der Markusplatz verwandelte sich in ein herrlich geschmücktes Carousſel, wo der, Venedig um Hülfe gegen die Sarazenen flehende König von Cypern mit dem Sohne Lucchino's del Verme, einem um seiner Tapferkeit willen berühmten Ritter, rannte. Den höchsten Glanz aber verlieh dieser Feier die Anwesenheit Petrarka's, der zur Rechten des Dogen sitzend, und die dem Fürsten erwiesene Ehre theilend, ein lebendes Zeugniß für die Macht der Wissenschaften über ruhmliebende Völker ablegte. Dagegen schöpfte der Dichter aus der öffentlichen Bewunderung neue Begeisterung, den Ruhm des so ihn ehrenden Landes zu preisen.

Der Friede schuf damals Venedig zum bezaubernden Aufenthalte herausströmender Fremden, welche hier Genuß der Freiheit und Belehrung, wie in keiner anderen Stadt Europa's fanden: in edlem Wechselbunde verliehen ihm Waffen, Handel, Wissenschaften und schöne Künste Macht nach Außen, Reichthum und Pracht im Inneren. Griechenlands köstliche Marmor schmückten seine Gebäude; der Glanz edler Metalle in den Gemächern seiner stolzen Paläste wich den Schätzen der aufblühenden Malerei, aus welcher bald die unsterblichen Meisterstücke seiner berühmten Schule hervorgehen sollten. Selbst der Toskaner Petrarka mußte Be-

nedig den Vorzug vor seiner Nebenbuhlerin Florenz einräumen, und urkundete dies Geständniß öffentlich, dem Senat seine Bücherſammlung — die Grundlage der St. Markusbibliothek — vermachend.

Lange schon sann Venedig auf Rache an dem Herzog von Carrara, der ihm mehrmal mit Undank gelohnt; doch begünstigten ihn Italiens meiste Fürsten, vor allen der Papst zu sehr, um gefahrlos zur Vollziehung zu schreiten; sie wurde, vertagt, um so schrecklicher. Auch ein neuer Kreuzzug gegen die Sarazenen war im Antrage, als des Dogen Ableben dies unpolitische Unternehmen verhinderte, das Celzi nur in der Absicht entworfen, um bei Unterstützung des Königreichs Cypern seinen Hang zum Glanze zu befriedigen.

Schon hoch an Jahren ergriff nun Markus Cornaro die ihm als Belohnung seltener Verdienste anvertrauten Zügel der Regierung (1365). Kaum bestieg er den Thron, als sich Kandia abermals empörte. Die erlauchten Calergi vergaßen des Eides der Treue, welchen ihr sterbender Ahnherr seinen Kindern abgenommen, um des Aufstandes Fahne zu Gunsten des griechischen Kaisers aufzupflanzen. Nur zahlreiche Opfer erkauften die Herstellung der Ruhe, welche gänzlicher Niederlage der Rebellen, und dem Blut zweier hingerichteten Calergi entsproß. Drei Proveditoren wurden zu Kandia's Regierung bestellt; die Festungswerke der von Griechen bewohnten Städte niedergerissen, und deren neue um die Städte der Venetianer aufgeführt (1366). So weise Maßregeln sicherten den Friedensstand der Insel und die Treue ihrer Einwohner.

Cornaro's zweijährige Regierung war verflossen (1367); lange widerstrebte Andreas Contarini, zu seinem Nachfolger erwählt, dem Ruf auf den Thron: als ahne er die schrecklichen Unfälle, die während seiner Amtsführung Venedig bedrohten. Friedliches Glück der ersten Jahre schien diesem Vorgefühle zu widersprechen (1369); trotz

Oesterreichs Beistand war die Keckheit Triests gezüchtigt, und Carrara von Padua durch demüthigende Bedingungen gebeugt (1370). Aber das Ziel so großen Gedeihens nahte — Venedigs Herrlichkeit, der Ruhm seiner Gesetze, seines gebildeten Volkes, seiner klugen Obrigkeiten reizten statt sie niederzudrücken, der Nachbarstaaten Mißgunst.

Europa blickte auf das Oesterreich, dessen noch blühende Reste ohne des Westen Beistand den Türken zur Beute werden mußten; doch jedes Band zwischen beiden war von der Verschiedenheit des Glaubens gelöst. Um das ihrer Sicherheit unentbehrliche Bündniß zu erwirken, mußten die Kaiser des Orients die Lateiner schonen: aber dies Bündniß hing von dem Papste ab, dessen erste Bedingung jederzeit Ende des Schisma's forderte. Heißer noch, als alle seine Vorfahren, von den Türken gedrängt, wandte sich Johann Paleolog an Urban V., auf das Innigste um seine Unterstützung flehend, und Unterwerfung verheißend. Jeden Zweifel an seine Aufrichtigkeit vernichtend, kam er selbst nach Rom, das Supremat des heiligen Vaters zu erkennen. Da ließ Urban, zu Gunsten einer für die katholische Kirche so tröstlichen Vereinigung, an alle Fürsten den Ruf zum Kampfe gegen die Ungläubigen ergehen. Als aber die eigennützigen Absichten, welche Paleologs Aussöhnung herbeigeführt, nicht in Erfüllung gingen, kehrten die Griechen zu ihrem nur aus Staatsklugheit aufgegebenen Kirchendienste zurück.

Weit von Treue und Anhänglichkeit entfernt, war der Herzog von Carrara nur bedacht, Venedig neue Feinde zu erwecken (1374): er bildete einen Bund zwischen Triest, Aquileja und Venedigs ewiger Feindin, Genua, das (seit dem Falle des lateinischen Kaiserthums nach der Venetianer vormaligem Uebergewicht im Orient lüstern), mit Neid gesehen, wie seine Nebenbuhler eine der in Konstantinopel so gewöhnlichen Umwälzungen zur Erwerbung der Insel Tenedos benutzt hatten.

Ein anderes Ereigniß in Cyperns Hauptstadt, Fama-

gosta, brachte den alten Haß zum vollendeten Ausbruche. Bei der Krönungsfeier Peters von Lusignan, wollte Genua's Botschafter dem venetianischen vorgehen: der Streit ihrer Ansprüche führte zu einer heftigen, zwar augenblicklich beigelegten, aber nach der Mahlzeit mit neuer unziemlicher Gewalt ausbrechenden Fehde. Von den Einwohnern unterstützt, vertheidigten die Venetianer die Sache ihres Gesandten, und mordeten einige Genueser. Genua rächte sich an Lusignan, dessen Hauptstadt es in Besitz nahm (1378), während es ihm nur den Königsnamen ließ. Jetzt begann das Wettstreben beider Nationen zu wechselseitiger Vernichtung. Dieser Krieg erzeugte große Seemänner; unter ihnen die Doria, ein dem Ruhm Venedigs oft verderblicher Name: sie fanden in Pisani, und vorzüglich in Zeno zwei würdige Gegenhelden. Alles, was Tapferkeit und Genius Herrliches hervorbringen können, wandten diese erlauchten Krieger zur Rettung des Vaterlandes auf; mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit des Glückes wechselnde Launen ertragend, bald Sieger, bald besiegt, kämpften sie mit so hohen Gaben und solchem Muthe, daß eines jeden Niederlage immer mehr dem Verhängnisse, als ihrer Tapferkeit zur Last gelegt wurde.

Die Feindseligkeiten waren im Beginnen, als Pisani mit einigen schlecht gerüsteten Galeeren im istrischen Hafen Pola überwinterte. Von Ludwig Doria geführt, erschienen plötzlich die Genueser, den Kampf bietend, doch nur einen Theil ihrer Macht zeigend, den anderen in der Tiefe einer Bucht verbergend. Pisani suchte dem Gefechte auszuweichen, dessen Folgen er vorsah: das Murren einiger unbedachtsamen Offiziere nöthigte ihn, sich einzulassen (1379). Wunder bei dem ersten Angriffe leistend, schloß er sich fest an Doria's Galeere und nahm sie, während Doria fiel: als der heraneilende genuesische Rückhalt die Venetianer von der Seite angriff, sie in Unordnung brachte, und ihnen 15 Galeeren und 4000 Gefangene entriß. Der Senat rief

Pisani zurück, ihn vor Gericht zu stellen; die Avogadors stimmten auf Tod; das Urtheil wurde in 5jähriges Gefängniß und den Verlust aller seiner Stellen verwandelt.

Diese Niederlage hatte Venedig in laute Unruhe versetzt, die noch lauter sich erhob, als man in Mitte der Nacht vernahm, daß die Sieger Chioggia erobert. Der Senat versammelte sich, die Bürger nahmen die Waffen, als sey die Stadt selbst verloren, erschallte die Wehklage; jammernd sich an die Brust schlagend, durcheilten die Frauen die Straßen, hielten ihre Kinder in den Armen, und zeigten sie ihren Männern, die, auf den öffentlichen Plätzen versammelt, Tod oder Rettung des Vaterlandes! riefen. Viele klagten um des Vermögens, die Edleren über der Freiheit Verlust. Rückte mitten unter solchen Zerrüttungen Carrara nach Venedig, so erschien der Republik letzter Tag. Die sich selbst überlassenen Bürger wollten jetzt dem Feinde entgegen gehen, jetzt seiner warten; endlich, die Augen öffnend, bebten sie vor dem eigenen Schwanken, und wie von einem Strahle erleuchtet, riefen alle Stimmen den Untergang oder Pisani als Heerführer aus. Doch Pisani schmachtete in der Tiefe des Kerkers: da vergaßen Alle die letzte Mißgunst seines Kriegsgeschicks, und forderten laut seine Freiheit.

Der Senat rathschlagte über des Volkes Begehren; es wurde erfüllt; in solcher Lage schien jede Weigerung seinem Muthe tödtlich. Jubel empfing den aus dem Gefängnisse tretenden Helden, der zum Oberfeldherrn ernannte Doge berief ihn in die Mitte des Senats. „Ich bitte Dich", sprach er zu ihm, „die Strenge der Republik bei dem jammervollen Anblick ihrer jetzigen Erniedrigung zu vergessen: bei Dir steht ihre Aufrichtung; von Dir allein erharrt sie ihr Heil; die Nachricht ihrer Befreiung wird ihr, als das Werk Deiner Tugenden, schätzbar seyn". Pisani versetzte: „Erlauchter Fürst, und Ihr Alle, Vorsteher der Republik! ich erkenne in Eurer Strenge gegen mich nur die Wirkung eines gerechten Schmerzes; ich ertrug klaglos Eures Urtheils Härte und den Druck des Kerkers. Ob der Staat gegen mich ungerecht

gewesen, forsche ich nicht: er fordert jetzt meine Dienste, ich biete sie mit Freuden. Heil mir, wenn die Gottheit mir so viel Glück verleiht, als ich zu Vollführung der großen Dinge bedarf, welche eine so schwierige Lage erheischt". Pisani's Bescheidenheit, vor Allem seine Vaterlandsliebe umgaben ihn mit dem Beifalle des Senats, und entrissen selbst seinen Richtern Thränen. Einmüthig wurde ihm der Befehl über die ganze Seemacht anvertraut; auf ihm beruhte der Nation beste Hoffnung.

Am folgenden Tage erschien er an der Spitze der sich einschiffenden Truppen auf dem Markusplatze. Die zum Schutze des Hafens errichteten Werke unzulänglich findend, befahl er, neue auf allen Inseln zwischen Malamocco und Brandolo aufzuführen; die Mündungen aller Kanäle ließ er befestigen und durch bewaffnete Schiffe verschließen. Aber auch hiebei blieb seine Sorgfalt nicht stehen; er verschanzte den großen Kanal de la Giudecca, der Venedig von der Insel dieses Namens scheidet, und gebot jedem der 6 Viertel, 20 von den vornehmsten Edeln befehligte Barken immer gegen den Angriff des Feindes bereit zu halten.

Dennoch versuchte vor dem wirklichen Kampfe Venedig jedes Mittel der Güte: doch unbeugsam zweifelte Peter Doria so wenig an dessen Untergang, daß er dem, einige Gefangene als Ausgleichungsmittel bietenden Gesandten erwiederte: in wenigen Tagen werde er selbst sie mit ihren Genossen befreien. So übermüthige Worte bestimmten den Senat. Er sandte alsbald Bruder Benedikt, General der Franziskaner, an den König von Ungarn, mit der Bitte, sich für die Republik bei den verbündeten Mächten zu verwenden. So dringend aber auch Benedikt unterhandelte, so sehr er das Herz des Königs gewonnen, doch blieb sein Wirken fruchtlos, weil Genua's, bei allen Verhandlungen anwesender Botschafter rastlos entgegen arbeitete. Der Herzog von Carrara aber war durch sein umgewandeltes Glück stolz genug zu der Erklärung, keinem Antrage sein Ohr zu

leihen, bevor ihm Venedig nicht die Metallpferde des heiligen Markus gesandt.

Während dieser unnützen Schritte nahm Barbarigo, der eine Abtheilung der venetianischen Flottille befehligte, eine genuesische Galeere; zu gleicher Zeit warf Pisani die feindlichen Schiffe, welche nach der Besitznahme von Malamocco in den Hafen dringen wollten, nachdrücklich zurück. — Diese an sich kleinen Vortheile gossen neues Leben in die von anhaltender Niederlage bedrückten Gemüther. Die eigene Unthätigkeit sich vorwerfend, schalten sich die Venetianer entnervt, da sie doch so oft selbst über Genua's Uebermacht gesiegt, und abgewürdigt den Geist der Bürger, die, auf Vaterland und Freiheit verzichtend, in feigem Zittern des Todes harrten; viel edler erlösche das Leben im kühnen Aufgebote aller Kraft für befreiende Rettung! Am höchsten schwang sich das allgemeine Wettstreben, als der Senat den 30 Familien, welche sich in dem Kriege am verdienstlichsten auszeichnen würden, nach dem Frieden Aufnahme in den großen Rath und das goldene Buch verhieß. Der 80jährige Doge selbst erklärte, an der Spitze des Heeres zu stehen; der auf dem Platze versammelten Volksmenge sich zeigend, rief er von der Höhe seines Altans die Worte der Begeisterung: „Es ist an der Zeit, Venetianer, die Feinde zu bekämpfen, welche uns das Joch bringen: zu den Waffen! Unter den Vordersten will ich fechten, und siegen, oder mit Euch sterben: uns ruft das Vaterland, wir sind seine Kinder, seine Rache ist unsere Pflicht!“

Bevor er sich einschiffte, hörte Contarini feierliche Messe in der Markuskirche: dann versammelte er die vornehmsten Senatoren und die Mitglieder des Kollegiums. Mit Thränen im Auge, die große Standarte der Republik in den Händen, empfahl ihnen der ehrwürdige Greis die ihrer Vorsorge anvertraute Stadt; nicht mehr wie vormals mit den herrlichen Titeln der Reichen und Herrschenden prangend, sondern die Gebeugte und Bekümmerte. Jetzt zog er an der Spitze der Völker nach dem Gestade; die unermeßliche

Menge strömte ihm nach, aus tief bewegter Brust Gelübde für seine glückliche Wiederkehr zum Himmel sendend. Am Abend segelte die waffen- und kriegerschwere Flotte ab. Pisani war mit dem Vortrabe die ganze Nacht in Bewegung; am Morgen landete er unweit des Hafens von Brandolo. Zum Widerstande eilend, traten die genuesischen Galeeren in die Lagunen; da leiteten die Venetianer ihren Angriff so trefflich, daß sie die Mündung des Hafens besetzten, und die Feinde abschnitten. Barbarigo mußte alsbald mit seiner Flottille dem festen Lande nahen, und den eingesperrten Galeeren alle Verbindung mit dem Herzoge von Padua benehmen.

Statt Venedigs tiefe, bestürzte Verwirrung zur Zeit ihrer Ankunft auf Malamocco zu nutzen, waren die Genueser müßig geblieben, und in diesem Zwischenraume gediehen die venetianischen Rüstungen, durch Verzweiflung und Selbsterhaltung bald die Kraft der Uebermacht entwikkelnd. So sah sich der kaum noch angreifende Theil zum Rückzuge von Malamocco, und zur Verschanzung bei Chioggia genöthigt. Zehner und Senat beschlossen, den Feind aus diesen Verschanzungen nach Chioggia selbst zu vertreiben, um ihn dann belagert zu halten. Kühn war der Entwurf; aber der glückende mußte zur erschöpfenden Rettung werden, denn er benahm dem Feinde jeden Ausweg.

Eben nahte der entscheidende Schlag, als Schiffmangel und Murren der kämpfenden Soldaten den Dogen Zeno's Ankunft zu erwarten nöthigten. Dieser Jüngling hatte seinen Ruf im Morgenlande begründet: hoher Muth erwarb Tenedos, und zur Belohnung erhielt er den Befehl über die nach dem Orient gesandte Seemacht. Als Pisani seinen ersten Unfall erlitt, rief man in Zeno den geprüftesten der Feldherren zurück; er erhielt diesen Befehl nicht; späterhin verzögerten Siege seine Ankunft. Durch den glorreichsten und vortheilhaftesten derselben setzte er Paleolog wieder auf Konstantinopels Thron, das Werk der Genueser umstürzend, welche den unrechtmäßigen Besitzer Androni-

cus, seinen Sohn, beschützten. Jetzt erhielt er die Nachricht von der gefahrvollen Lage des Vaterlandes, und der Ehre, Famagosta wieder zu erobern, entsagend, flog er zu dessen Beistande, und vereinte sich am Tage des Angriffs mit der venetianischen Flotte. Alsbald zog er mit nur 3 Galeeren weiter, und landete bei Chioggia (1380).

Zeno's Ankunft wurde zur jubelvollen Vorbedeutung des nahen Sieges. Er griff eins der genuesischen Geschwader an, um den Feind aus dem St. Michaelskloster zu verjagen. Von den Offizieren verlassen, ohne Hülfe, scheiterte seine Galeere am Fuße eines Thurmes von Chioggia, dessen Besatzung ihn mit Geschoßregen bedeckte. In der Hitze des Gefechtes traf ihn ein Schuß in den Hals, das Blut entströmte der Wunde, die Aerzte erklärten sein Leben in Gefahr, Alles zitterte für das Daseyn des unerschrockenen Kriegers, der Doge gebot, ihn nach Venedig zu bringen: doch wieder zur Besinnung kommend, wollte Zeno sein Schiff nicht verlassen; es für den tödtlichsten seiner Schmerzen erklärend, die Gefahr seiner Soldaten nicht zu theilen. Man mußte dem edeln Standhaften nachgeben; binnen wenig Tagen focht er wieder in Mitte der Kämpfenden, mit noch offener Wunde. Durch seine Gegenwart begeistert, errangen die Venetianer neue Vortheile, und bemeisterten sich nach langem Widerstande Loreo's und des Thurmes delle Bebbe, deren Verlust den Genuesern ihre einzige Verbindung mit dem festen Lande raubte, und allen Beistand abschnitt, welchen Carrara bis jetzt mittelst der Etsch gesandt. Nun sahen die Venetianer den Augenblick des sich vollendenden Sieges. Beide Theile hatten Verstärkung erhalten, Alles kundete die Nähe der Hauptschlacht. Zeno, welchem der Doge die Anführung der Landtruppen abgetreten, suchte durch einen falschen Angriff auf Chioggia den Feind aus seinen Verschanzungen zu locken; die List gelang, seine gänzliche Niederlage rettete die Republik; 3000 Genueser blieben auf dem Platze; unter ihnen fiel Peter Doria, und

der feierliche Einzug von 800 Gefangenen endete Venedigs dumpfe Trauer.

In Brandolo und Chioggia eingeschlossen, an ihrem Heile verzweifelnd, verbrannten die Genueser ihre Schiffe, und nahmen die Flucht; was zurückblieb, gerieth in solche Kraftlosigkeit, daß Venedig den Angriff verschmähte, auf schleunige freiwillige Ergebung rechnend. Es täuschte sich; denn mitten unter den Siegesfesten der freudetrunkenen Stadt erschien Kaspar Spinola mit Verstärkung, schiffte die Brenta herab, rückte nach Chioggia vor, und gelangte mittelst der gewandtesten Bewegungen in den Platz. So gab der kluge Feldherr seinen Mitbürgern durch eigenen tapferen Muth, verjüngte Kraft. Wie früher die Genueser, so ließen nun die zögernden Venetianer des Sieges Früchte entschlüpfen, und mit ihrer Unbedachtsamkeit gingen neue Gefahren für sie, neue Vortheile des Feindes hervor.

Der Genueser Verderben war indessen nur vertagt. Vergeblich hatte Spinola alle Gewandtheit seines Geistes erschöpft, um sein kleines Heer durch geschickten Rückzug zu retten; er mußte allein entfliehen und es seinem Schicksale überlassen. Zeno erzwang die Uebergabe; ihm wurde die Ehre, den Krieg zu enden, von dem seines Vaterlandes Heil abhing. Während desselben bewährte sich in dem Helden der kluge Staatsmann zur Seite des trefflichen Feldherrn; so wie seinen Muth, so hatte er auch sein Vermögen aufgewendet, um die venetianischen Truppen zu Erfüllung ihrer Pflicht zu begeistern. Sie begannen zu dieser Zeit mehr als eine zusammengeraffte Schaar von Söldnern zu seyn, die immer bereit waren, ihre Waffen dem reicheren Käufer zu widmen.

Am Ziele des ruhmvollen Feldzuges hielt der Doge, dessen Muth und Rathschläge gleich nützlich gewirkt, seinen feierlichen Einzug auf dem Bucentaur*), unter Glocken-

*) Eine Art von Galione, welche der Doge bei der Vermählung mit dem Meere und anderen festlichen Gelegenheiten bestieg,

klang und dem Donner des Geschützes, welches, so eben erfunden, auf eine doppelt neue Weise den Sieg erringen und ihn feiern half. 5000 gefangene Genueser, alle ihre Galeeren wurden Siegeszeichen des hartnäckigen Kampfes. Von der öffentlichen Bewunderung umgeben, empfing Zeno noch eine schmeichelhaftere Auszeichnung in der Absendung zweier Senatoren, die ihm glückwünschend im Namen der Republik entgegenkamen.

Einige Tage vor Chioggia's Ergebung war Taddäus Giustiniani nach Apulien abgegangen, um eine Venedig höchst nöthige Zufuhrflotte, und in ihr sein einziges Rettungsmittel gegen den Hunger zu beschützen. Maruffo Doria begegnete, seinen Mitbürgern zu Hülfe eilend, Giustiniani beim Aussegeln aus Manfredonia, schlug ihn, und nahm ihn gefangen. Als er aber Chioggia's Unrettbarkeit sah, schiffte er nach Istrien und zerstörte das von Venedig erbaute Schloß zu Triest; auch Capodistria und Pola nahm er leicht. Bisher nur auf Erhaltung des Mittelpunktes bedacht, richtete der Senat seine Blicke auf Doria's Eroberungen in den Provinzen, und sandte Pisani mit 40 Galeeren gegen ihn. Trotz der tapferen Gegenwehr des Patriarchen von Aquileja nahm der gewandte Feldherr Capodistria bald wieder ein. Er wollte nach Triest ziehen, als er der Genueser Landung in Kroatien und Segna's Eroberung vernahm. Nun segelte er nach der Bahn des Feindes, und verfolgte ihn nach Apulien, wo dieser der Schlacht zu entgehen wußte. Die schweren Anstrengungen vor Chioggia hatten Pisani's Gesundheit zerrüttet; jetzt stürzte ihn der Kummer über die verlorene Gelegenheit, dem Vaterlande zu dienen, in das Grab.

Alle seine Waffengenossen betrauerten in ihm den Vater. Im Andenken an seine großen Dienste in der Trübsal, vergoß das Volk heiße Thränen bei seiner Beerdigung; bangend vor dem wieder erwachenden Trotz des diese Kunde erfahrenden Genua's. Auch der Senat wohnte seiner Lei-

chenfeier bei und errichtete ihm ein herrliches Denkmal in der S. Antonskirche. Aber noch tiefer, als im Marmor, waren seine Thaten in die Herzen der Venetianer gegraben; daß Zeno sein Nachfolger werde, war ihre einzige Hoffnung. Im folgenden Frühlinge bestieg dieser die nämliche Galeere, welche Pisani's Leiche nach Venedig gebracht, um zu Parenza den Befehl über die Flotte zu übernehmen. In jener Gegend die Genueser nicht findend, richtete er seinen Lauf nach Zara, erreichte sie hier und bereitete den Kampf, welchen der listige Maruffo Doria auf jede Weise zu vermeiden wußte. Da wollte Zeno, den unübersteiglichen Hindernissen der rauhen Jahreszeit zum Trotz, die Belagerung Zara's unternehmen; aber nach vielen vergeblichen Versuchen mußte er von dem Senat die Erlaubniß zur Heimfahrt der Flotte erbitten.

Noch litt Venedig unter dem Druck gräßlichen Mangels; aus Besorgniß vor Erhöhung der Noth durch die wiederkehrende Flotte, erging an Zeno der Befehl, Marano im Friaul zu nehmen, und sich von dieser Seite einen Weg in die Besitzungen des Patriarchen von Aquileja zu bahnen, um sie zu brandschatzen und Ueberfluß von Lebensmitteln an sich zu ziehen. Als Zeno vergeblich den Befehl zu erfüllen gesucht, kam er ohne Erlaubniß zurück, und erschien vor Venedigs Hafen, als man ihn am wenigsten erwartete. Dieser gesetzwidrige Schritt verdiente strenge Ahndung; Achtung gegen seine früheren Dienste beschränkte sie auf das Gebot, sich zu entfernen und den erhaltenen Auftrag ohne Verzug zu erfüllen. Im Unmuth über die kalte Aufnahme seiner Rechtfertigungsgründe, aufgebracht über des Senates Strenge gegen ein das Vaterland rettendes Heer, verweigerte er den Gehorsam. Da griffen die erzürnten Senatoren zu den härtesten Maßregeln wider dies Heer, das stolz auf geleistete Dienste die höchste Gewalt zu verachten wagte. Man sprach den Verhaftsbefehl gegen Zeno und alle seine Offiziere aus; er wurde vollzogen, zwang nicht das zu ihren Gunsten empörte Volk die Regierung zu größerer

Milde. Bald nachher schilderte der Feldherr in einer Rede voll Mäßigung und Weisheit das von den Soldaten erduldete Leiden, ihr vergebliches Streben um Marano's Besitz, und ihre Bereitwilligkeit, sich den Senatsbefehlen zu unterwerfen. Alles wurde vergessen; die Flotte ging unter Segel; doch, wie Zeno vorher gesehen, unterblieb auch jetzt der günstige Erfolg.

Zu jener Zeit (1381) urkundete Venedig seine Staatskunst durch Abtretung der trevisanischen Mark an Oesterreich; denn ihre Behauptung war unmöglich, nah ihre Besitznahme durch den Herzog von Padua. Vereinigte aber Carrara diese Provinz mit seinen übrigen Landen, so lief Venedig, dessen unversöhnlicher Feind er war, große Gefahr — in den Händen des Erzherzogs erlosch der Anlaß zum lästigen Kriege, ein mächtiger Fürst wurde zum Freunde, die Hoffnung eines furchtbaren Nachbars getäuscht, und doch erhielt sich in der Schenkungsakte das Recht, einst wieder zu fordern, was man jetzt willig dahin zu geben schien.

Dennoch ernteten die Venetianer die gehofften Früchte nicht; die Mehrheit der österreichischen Vasallen zogen, durch Carrara's Schätze bestochen, unter dem Vorwande abgelaufener Dienstzeit, ihre Völker zurück, der Herzog von Padua besetzte, als Ungarns Bundesgenosse, alle Schlösser um das Gebiet Treviso's, und der Erzherzog, welcher auf einer anderen Seite noch Wichtigeres zu vertheidigen hatte, trat ihm in einem eigenen Vertrage nicht nur die Mark, sondern auch Ceneda, Feltre und Belluno ab. So erfuhr der getäuschte Senat, daß Verführung und Wandelbarkeit der Umstände die klügsten Entwürfe vernichten können.

Zeno's Siege gegen Genua brachten diese Kränkung in Vergessenheit. Der treffliche Admiral wußte klüglich die Flotte vor der Zerstörung zu retten, die Pisani einst in Pola erlitt. Maruffo Doria hatte erfahren, daß Zeno mit nicht bedeutender Macht an Genua's Küsten kreuzte; er nahte Livorno, verbarg einen Theil seiner Schiffe, ließ

den anderen vorrücken, und beim Anblick der Venetianer die Flucht ergreifen, diese in die Falle zu locken. Aber Zeno's ahnender Scharfblick erspähte durch einige leichte Fahrzeuge den Zustand der Küste, und entdeckte die größere Zahl der Feinde hinter den Felsen bei Venere; so entkam er dem vorbereiteten Untergange.

Unterdessen hatte Amadäus von Savoyen beider Völker Aussöhnung in einem Kongresse zu Turin eingeleitet; beide wollten Frieden, aber noch von Feindschaft erhitzt, hielten ihre Botschafter für Schmach, ihn zu begehren. Kein Theil sprach zuerst: endlich brach der venetianische Gesandte das hartnäckige Schweigen. Chioggia's denkwürdiger Sieg stellte die Macht seiner Nation auf solchen Gipfel, daß ihre Nachgiebigkeit weit eher dem Edelmuthe als dem Bedürfnisse beigemessen werden konnte. Auch hier bewies der Senat seine Weisheit; denn ein besiegtes Volk zwischen Untergang und Schande stellen, heißt es zu verzweifelten Entschließungen zwingen. Nach sehr lebhaften Erörterungen wurde der Vertrag abgeschlossen (August 1381).

Seine erste Bedingniß stellte den wirklichen Besitzstand zur Grundlage auf: die Gefangenen sollten wechselseitig zurückgegeben, die Festungswerke von Tenedos geschleift, diese Insel von keinem Theile besessen, von keinem der Tanais beschifft werden; Franz Carrara sollte alle Werke und Schlösser, die er an den Mündungen der Flüsse erbaut, niederreißen, und Cavarzere und Marano an Venedig zurückgeben. So endete der blutige Kampf, in welchem zwei eifersüchtige, heftig auf einander erbitterte Nationen binnen 3 Jahrhunderten, nicht für ihren Ruhm, aber für ihr Daseyn (so heiß glühte ihr Haß) muthig gestritten:

Den gewissenhaft erfüllten Vertrag verletzte nur Carrara bald; und dieser Untreue entquoll Venedigs Haß gegen ihn, und seine nicht lange vertagte Strafe. Die Republik feierte den ruhmvollen Frieden mit Herrlichkeit, und beschäftigte sich zugleich mit der verheißenen Auswahl der zu

belohnenden 30 Geschlechter, welche, wahrhaft erlaucht, mit Recht bei den ältesten Häusern glänzten: nie entsprang ein Adel auf edlere Weise.

Vermöge des Friedensschlusses sollte der Herzog von Savoyen die Insel Tenedos erhalten. Als er einen Staatsbeamten zur Besitznahme absandte, weigerte sich der venetianische Befehlshaber, die Verordnung des Senates anzuerkennen; feierlich erklärend, daß er und die Einwohner sich keiner fremden Gewalt unterwerfen würden (1382). Der Senat, dessen geheime Befehle sehr wahrscheinlich hier wirkten, heuchelte Zorn über solchen Ungehorsam; und besorgt, Savoyen und Genua möchten in diesem Ereigniß eine Friedenskränkung finden, erbot er sich, die Insel zu erobern und den Widerspenstigen zu bestrafen. So wußte er sich Tenedos zu erhalten, bis die Verhältnisse seine Wichtigkeit vermindert hatten; dann gab er es mit der Versicherung hin, daß die Eroberung unsägliche Mühe gekostet, und nur Gewährung der Verzeihung und Freiheit den Widerstand des Kommandanten zu heben vermocht.

Gegen das Ende von Contarini's Dogat, erhob sich Streit zwischen dem Senat und dem Bischof Foscari von Venedig. Damals Botschafter in Rom, stützte sich der Prälat auf eine päpstliche Bulle, welche die venetianische Regierung mit dem Papste entzweite. Er trieb die Kühnheit so weit, daß er dem Dogen eine Ladung vor den heil. Stuhl zuschickte; doch der Senat sprach ein noch schrecklicheres Gericht über den Rebellen: sein ganzes Haus sollte die härteste und erniedrigendste Behandlung erdulden, entsage er seinen unsinnigen Ansprüchen nicht. Zur Nachgiebigkeit gezwungen, vom beschämten Stolze gepeinigt, verzichtete er auf demüthigende Rückkehr in die Heimath, und begab sich in Rom unter den Schutz seiner Erkäufer. Diese Mißhelligkeit hatte keine weitere Folgen. Vielmehr bekleidete Urban VI. zum ersten Male einen Venetianer, Ludwig Donato, mit dem Kirchenpurpur, um der Republik erkenntlich zu seyn, daß sie

allein seine Partei gegen Klemens VII. in Avignon genommen.

Seit Chioggia's Eroberung erlag Contarini stets zunehmender Kränklichkeit; die Anstrengungen der Belagerung hatten seine Gesundheit zerrüttet, mühsam schleppte er das entkräftete Daseyn. Ein nur wenige Tage dauerndes Fieber entriß ihn zuletzt dem Leiden und der trauernden Familie, das Gedächtniß seiner großen Thaten für die Republik bestimmte den Senat zu außerordentlichen Ehrenbezeigungen: ein Edler sprach seine Leichenrede. Höchst würdig war er dieses, keinem seiner Vorgänger wiederfahrenen Beweises der Dankbarkeit; die Folge prägte solche Auszeichnung einer verehrten Asche zur herkömmlichen Sitte bei dem Ableben aller Dogen.

Auch Zeno, so oft der Retter des Vaterlandes aus dem Verderben, empfing jetzt einen hohen Beweis allgemeiner Achtung und Liebe: einmüthig als Contarini's würdiger Nachfolger ausgesprochen. Schon nahten die Wahlherren der gesetzlichen Bestätigung der öffentlichen Meinung, als einer von ihnen, Zacharias Contarini, in salbungsvoller Rede den Nachtheil darthat, durch solche Würde dem Helden die Laufbahn der Waffen zu verschließen, und dem Staate seine festeste Säule zu rauben. Seine Ansicht galt, nur blieb unbekannt, ob Vaterlandsliebe oder Privatabsicht den Redner beseelte. Wenigstens faßte er selbst den Entschluß, Doge zu werden; doch vergeblich: denn Michael Morosini, einer der weisesten Senatoren, wurde auf den herzoglichen Stuhl gesetzt (1382). Seine nur kurze Regierung erzeugte einige gute Gesetze; aber schon nach 4 Monaten tödtete ihn die Pest, welche, Venedig verwüstend, binnen einer kurzen Frist 20,000 Einwohner verschlang.

Noch trauerte der Staat tief über solche Wunden; im Innern der beraubten Häuser weinten trostlose Nachgelassene um Väter, Gatten und Kinder, ihre Stütze und Freude; verödet war jeder öffentliche Platz, fest verschlossen jeder

Palast, der Schooß der Kirchen allein den flüchtenden Betern beruhigend offen, der einst so blühende Hafen beraubt seiner Schiffe, auf welchen ein ganzes Volk vor dem schrecklichen Gifte der Ansteckung nach der Ferne geflohen: nur der festliche Bucentaur noch übrig, der jetzt als Bote des öffentlichen Jammers in Flor gehüllt, zwölf Gesandte nach Istrien trug, um Anton Venier, Befehlshaber auf Kandia, als neu erwählten Dogen abzuholen (1382). Die sonst festlich begangene Ankunft des Fürsten gestaltete sich zur Trauerfeier; von dumpfem Schweigen umgeben, betrat er den herzoglichen Palast, den einsamen nur verlassend, um mit den Regierungsbehörden über die Heilung des blutenden Vaterlandes zu rathschlagen.

Urban VI. hatte Aquileja's Patriarchat dem französischen Kardinal Philipp von Alençon gegen den ausdrücklichen Wunsch des zu seiner Nichtanerkennung entschlossenen Friauls ertheilt (1385). Er gewann durch den Papst Carrara's Schutz, welcher in dieser Hülfsleistung den Erwerb eines neuen, seine Macht vergrößernden Bundesgenossen sah — aber dem Aufstreben des Herzogs von Padua entgegen zu wirken entschlossen, gewährte Venedig gerne den Friaulern Beistand, und erregte ihr Mißvergnügen. Auch Mastino's Nachfolger, Anton della Scala, fand auf sein Zureden Vortheil bei Befehdung Padua's. Der Unbesonnene verheerte das Gebiet einer Stadt, deren natürlicher Freund er seyn mußte; und obgleich in einem mörderischen Gefechte auf's Haupt geschlagen, blieb er dennoch dem Bunde mit Venedig treu, welches im Stillen seinen eigenen Untergang mit dem Verderben Carrara's zugleich beschloß.

Von Bürgerkriegen zerrissen, sah Neapel seine Staaten an neue Gebieter übergehen; auch Korfu entzog sich seiner Herrschaft (1386). Der Befehlshaber des Golfs, Johann Miani, nutzte die Gelegenheit, um durch die Darstellung

ihrer, im Interesse der Republik liegenden Begünstigung die Einwohner Korfu's Venedig zu unterwerfen: von glänzenden Verheißungen gelockt, sandten sie mit Freuden empfangene Abgeordnete. Der Senat sah in Korfu und der ihn zunächst liegenden Inseln ein wichtiges, unentbehrliches Mittel für die Beherrschung der adriatischen See; auch suchten Venedigs Gegner ihm jederzeit Korfu wieder zu entreißen.

Gegen Anton della Scala verbündet, drangen der Herzog von Padua und Galeazo Bisconti von Mailand verwüstend nach dem Innern seiner Besitzungen (1387). Bisconti bemeisterte sich Peschiera's, Verona's, und endlich des in dem Vertrage dem Herzog von Padua zugetheilten Vicenza's. So verloren die Herren von Verona ihr Eigenthum: verbannt und flüchtig durchirrten sie Italien, vergeblich um die Hülfe der Fürsten flehend, welchen sie einst selbst beigestanden. Venedig allein bot ihnen eine Freistätte, nahm sie in seinen Adel auf, und gab ihnen einen ansehnlichen Gehalt. Von Visconti's Unredlichkeit getäuscht, sah der Herzog von Carrara alle Früchte des Sieges in dessen Händen; mit ihm brechend, überzog er Friaul mit Krieg, und eroberte binnen kurzer Zeit Sacile, Pordenone und Aquileja.

Seiner Feinde natürliche Bundesgenossen, trugen die Venetianer den Herren von Mailand und Mantua ihr Bündniß gegen Carrara an; der, von seinen Lehnleuten verabscheut, von Feinden umringt, die Uebermacht des nahenden Ungewitters fühlend, seinem Sohne Franz Novello die Herrschaft abtrat, und sich nach Treviso zurückzog (1388). An der Spitze des verbündeten Heeres zog Jakob del Verme gegen Padua, und sandte, unter dem Vorwande, ihm einen ehrenvollen Frieden zu verschaffen, Franz Novello zur Unterhandlung mit Galeazo Visconti nach Mailand. Dann nahm er Schloß und Stadt, während Treviso und sein Gebiet sich gegen den

Vater Carrara empörten. Der Ueberwältigte mußte allen Staaten entsagen, und mit seinem Sohne auf dieselbe Stufe der Erniedrigung herabsteigen, zu welcher er die unglücklichen Fürsten della Scala gedrängt. Friedensworte erfolgten nun; doch der zu Pisa abgeschlossene Vertrag war des Ueberwinders Werk, und drückte das Siegel auf der Carrara Entsetzung.

Der Vater endete sein Leben im Gefängnisse zu Como; dem Kerker zu Asti entspringend, flüchtete der Sohn zu dem Gegenpapste Klemens nach Avignon: nach Italien zurückkehrend, wurde er von dem die Visconti hassenden Florenz willig mit Verheißung der Hülfe empfangen. Als auch der Herzog von Bayern ihm Beistand versprach, begab er sich nach Deutschland, den Angriffsplan festzusetzen, der ihm sein Erbe wieder verschaffen sollte. Galeazo Visconti bekriegte eben Bologna; da drang Novello nach Friaul und in's Paduanische, wo ein bedeutender Anhang nur seiner Ankunft zu lauter Erklärung harrte. Am günstigsten aber wirkte für seine Fortschritte Venedigs Staatskunst, welches in Visconti einen die Carrara an Gefahr übertreffenden Nachbar erkannte, und ihn gerufen zu haben bereute; seitdem strebte es, Padua wieder an seinen vormaligen Gebieter zu bringen (1389). Seine mittelbare Hülfe führte Novello dahin zurück, und verschaffte ihm überdies mehrere an Albert von Este abgetretene Besitzungen. Nach langer Fehde fand in Genua ein Waffenstillstand Platz, während dessen Venedig von Galeazo Padua's Besitz erhielt. Alsbald stellte es Carrara her, der einen zehnjährigen Tribut an die Republik übernehmen mußte.

Visconti, erst kürzlich von Kaiser Wenzeslaus mit dem Herzogstitel geschmückt, entwickelte täglich größere Eroberungslust, die mit Recht dafür galt, das gesammte Italien erwerben zu wollen (1395). Im Frieden wie im Kriege sich ausbreitend, durch Staatsklugheit unterwerfend,

was den Kampf gegen seine unüberwindlichen Waffen nicht wagte, hatte er kaum mit Padua Frieden geschlossen, als er Gonzaga von Mantua angriff, welcher öfter seine Eifersucht gegen den Herzog von Mailand verrathen. Gonzaga mußte unterliegen, nahmen sich nicht Florenz, Venedig und Oesterreich seiner an, den Frieden von Visconti erzwingend.

Zu dieser Zeit war ganz Europa in Bewegung. In England führte Heinrich von Lancaster den Krieg der Erbitterung gegen Richard II. Durch das Schisma Johanns Huß' und Hieronymus' von Prag zerrüttet, blutete Deutschland unter der Wuth der Schwärmerei. In Dänemark vereinte eine Frau, Muster der Weisheit, 3 Kronen auf ihrem Haupte, und ließ Margaretha unter dem Namen der nordischen Semiramis vergessen. Rom, durch der Colonna Verschwörung gegen Bonifaz erschüttert, erlag der schrecklichsten Gesetzlosigkeit; und Genua's, den stürmischen Zeiten trotzende Freiheit ging im Schooße des Friedens an Karl VI. von Frankreich verloren, dessen Name allein alles Ungemach bezeichnet, das über übel beherrschte Nationen einbrechen mag. Im Orient bettelte Manuel, dem wilden Strom eindringender Barbaren zu widerstehen unfähig, von Thron zu Thron um Hülfe, nur Ehrenbezeigungen erntend, deren der unglückliche Fürst nicht bedarf. Zitternd vor des nahenden Bajazets Joch, wendeten sich die Griechen an Tamerlan, vom Kampfe beider Herrscher rettende Umwälzung hoffend. Denkwürdig siegend, ließ Tamerlan den überwundenen Bajazet in Ketten sterben. Aber Griechenlands ehernes Verhängniß blieb unverändert: es schien von der Vorsehung zum großen Beispiel des Erdenwechsels ausersehen: der Künste und Bildung berühmteste Heimath sollte der Verheerung unwissender Barbarei erliegen. —

(Schluß im zweiten Theile dieses Bandes.)

Eine
Kosakenschlacht in der Ukraine.

(Von Czaykowski.*)

Die Adler fliegen über's Kosakenland hin. Was drehen sie sich im Kreise? Schauen sie auf Beute herab? Sind es Vettern und Brüder, die da unten in der Ebene kampfbereit stehen, mit gewetzten Schnäbeln, mit Fängen und ausgespannten Flügeln? Zwei Heere stehen im Lager da und blicken einander Aug' in Auge. Auf den Höhen, welche sich terrassenförmig vom Sem bis zur Desna erheben, auf den Blachfeldern an den Ufern der Desna ist eine solche Menge von Zelten, eine solche Masse von Menschen und Pferden, daß den Adlern in der Höhe bei deren Anblick wirbelig wird.

An der oberen Desna standen die Moskowiter im Lager; der Knäs Trubeckoj führte dieses Moskowiter-Heer. Das war der erste Bojare des weißen Czars, ein Mann, des-

---

*) Czaykowski's Erzählungen schildern das Kosakenleben in der Ukraine zur Zeit der Blüthe dieser militärischen Republik, deren Hetmann Jan Wyhowski zu Polen hielt und den Moskowitern die Schlacht lieferte. Nur aus dem wüthenden Hasse der polnischen Aristokratie gegen Alles, was Kosake hieß, wird es erklärlich, daß schließlich dieser Hetman einem unglücklichen Geschicke unterlag. Die Folge seines Unterganges war die gänzliche Losreißung der Ukraine von Polen.

sen Haar auf Haupt und Kinn und Lippe sich grau gefärbt, wie das des Ringeltaubers, denn er hatte schon manches Jahr auf dieser Welt gelebt. Wenn er von den vergangenen Zeiten sprach, da zählte jedes Jahr eine Reihe von Schlachten, und alle hatte er gewonnen. Er hatte jetzt 30,000 auserlesene Söldner in dem Vordergrunde längs dem linken Ufer der Desna aufgestellt und sein eigenes Zelt an deren Spitze aufgeschlagen, um zu zeigen, daß er für sein Heer nicht allein das Haupt, sondern auch die schirmende Brust sey. Wie Maulwürfe hatten die Moskowiter die Erde unterwühlt, um Schanzen und Laufgräben aufzuwühlen; wie im Frühjahr auf dem Felde des Bacchus die Weinstangen, so ragten hier in dem Weinberge des Mars die Verhaue und Schanzen des Fußvolkes aus der Ebene hervor.

Hinter diesen Vorderwerken von Wällen, Gräben und der Brustwehr des Fußvolkes weidete die zahlreiche Reiterei ihre Pferde. Weiter hinab schon in dem Blachfelde und mitten unter den Wagen des Lagers stand der Knäs Pozarski mit 30,000 Mann Reiterei und Fußvolk und einer ungeheueren Menge Lagertrosses. Er hatte 60 donnernde Feldstücke, das Pulver und den ganzen Schießbedarf in seiner Obhut.

Am rechten Ufer des Flusses hin zerstreuten sich wie ein Schwarm von Heuschrecken 2000 Fähnlein der Kalmückenhorden. Der Knäs Trubeckoj hatte die Ufer der Desna mit einer Brücke verbunden, so breit, daß zwei Wagen und ein Reiter bequem neben einander gehen konnten. In der Stadt Konotop selbst hatte sich Martin Cieciura festgesetzt, der treulose Wataszka mit 20,000 Kosaken. Von Putywl, von Tarucza her waren diese Moskowiter-Geier an die Desna geflogen gekommen.

In der Steppe, in dem Winkel, wo die kiower Straße mit der perekoper zusammenläuft, standen 39 Abtheilungen Zaporoger, 16,000 Mann stark, als Söhne des Dnjepr, welche mit der Spürkraft eines Hundes den Feind wittern,

mit dem Blick eines Adlers den Feind erspähen; wie überall waren sie auch hier überall zu sehen auf ihren Pferden, und tanzten ihre Reigen auf ihre Weise. Hinter ihnen standen 3000 Husaren und Lanzenknechte und 400 ljächische (polnische) Dragoner. Rechts standen die Lager der ukrainischen Regimenter; hier waren 25,000 Mann Kosaken, mit 8 Kanonen, in ihrem Rücken 40,000 aus der Tartarenhorde von Perekop und Budziak. Diese Falken der Ukraine, diese Adler aus Polen, diese Vögel aus der Tartarei, waren von Bachmacz und von Baturyn herbeigeflogen. Und alle sie führte Jan Wyhowski, der Hetman des ganzen Kosakenthums, der Wojewode von Kiow.

So standen die Heere einander gegenüber und betrachteten eines das andere. Hoch oben aber unter dem Himmel schwebten die Adler und krächzten mit dem Lächeln der Freude; in den Höhlen heulte wie aus der Erde herauf der weiße Wolf, und in der Hölle lachte der Teufel selber; denn, sagte er, nun gibt es einen wüthenden Tanz!

Die graue Dämmerung hatte sich verzogen und am Himmel war es dunkel gworden; kein Mond und kein Sternlein blickte herab. Wie eine Säule von dunklem Rauch mitten unter der Flamme, so ragte das Schloß von Konotop schwarz und finster mitten unter den Feuern hervor, welche ringsum zu seinen Füßen aufflackerten. Im Schlosse selbst glänzte nur ein einziges Lichtchen; es blickte wie ein Gefangener sehnsüchtig und neidisch von der Höhe herab nach der Freiheit seiner Brüder und Vettern im Lager. Um die Feuer saßen Kosaken und summten und sannen vor sich hin; wild glänzten ihre Blicke, finster zuckten ihre Gesichter wie bei den Nachtvögeln; keiner wollte das Auge nach der Flamme wenden und ein Schweigen herrschte, daß man das Knistern des brennenden Feuers, daß man das Geräusch der flackernden Flamme hörte.

In der Ferne auf einem Walle gingen zwei Männer auf und ab; der Eine hoch aufgewachsen, mager und gebeugt

vom Alter; der Andere mäßig groß, stämmig, breitschulterig und in der ganzen Kraft des Mannesalters.

„Ei, zum Teufel, Herr Bruder, es ist eine Schande für uns!"

„Und was denn?"

„Die Moskowiter verspotten uns, und die Unseren werden uns verfluchen".

„Sie verspotten uns nicht!"

„Dich nicht, Teufelssohn! Du fassest schon mit der Hand nach dem Stabe des Hetmans".

„Ja, ich halte ihn schon. Ich sage nur: Ich will, und ich nehme ihn mit beiden Händen; doch wenn ich Lust habe, gebe ich ihn auch einem Anderen".

„Ha, wie Du freigebig bist! — Immerfort; doch wollen wir einmal ehrlich sprechen. Du leuchtest dem Moskowiter mit der Laterne und der Moskowiter streichelt Dir die Backen; aber ob die Kosaken Dir folgen, davon hat David ein Langes und Breites geschrieben".

„Wie der Czar befiehlt".

„Der Czar ist für den Moskowiter ein Czar, aber für den Kosaken eine abgerittene Mähre. Zürne nicht, Herr Bruder; aber weder Du, noch Dein Czar, wie groß und stolz er ist, hätten etwas zu Stande gebracht, hätte der alte Neczaj es nicht gewollt".

„Und wie ist das geschehen, daß Iwanchen sich vom Schreiber zum Hetman heraufgebracht und Ihr, Vater, Neczaj, der Eidam des Hetmans, sein ältester und treuester Kampfgenosse, noch jetzt Oberst seyd, was Ihr früher gewesen?"

„Iwan, ha, daß 300 Teufel seine Mutter holten! Bohdanko sagte ihm: „Nicht wie ein Tartare, sondern wie ein Vater sey Du Beschützer meines Juri; und er machte sich zu seinem Herrn und vertrieb ihn aus seinem Rechte. Wie ein Pfaffenkind lehrt er den Sohn des Hetmans im Buche lesen und sich selbst gürtet er den Hetmans-

säbel um und uns schmiert er warmen Brei um's Maul. Ha! wenn ich ihn nur in meinen Krallen hätte!"

„Wir wollen uns nur ein wenig Mühe geben und er wird unser; er geht uns ja selber in's Netz!"

„O, sprich das nicht, das ist ein alter Spieler; spielend schmiert er mit der Feder und spielend klirrt er mit dem Säbel. Wenn er's einmal auf den Zahn nimmt, dann wird er's auch essen!"

„Immer hin! Drei schlagen doch Einen todt!"

„Wenn der Eine ein Narr oder ein Hasenfuß ist; ist er aber flink und gewandt, so gibt er auch Dreien zu schaffen".

„Wenn wir zählen, was er hat und was wir; so sind wir mehr denn Drei gegen Einen".

„Vor dem Handel zähle nicht!" heißt das jüdische Sprüchwort. „Ich bin alt, habe meine Zähne im Kriege ausgebissen, und weiß das nur leider zu gut. Ist der Hetman ein Narr, ein Windbeutel, ein Springinsfeld, so zählt er vor der Schlacht seine Leute, zählt und läuft davon. Ist er aber ein Mann, daß 300 Teufel seine Mutter... dann zählt er nicht, wie viel drüben stehen; nein, er geht, haut, haut nieder und dann zählt er. (Hierbei richtete sich des Alten Gestalt auf und sein Schnurrbart zuckte.) Es ist nicht die Sache des Kosaken, zu rechnen, sondern zu hauen". Er blickte nach der Steppe hin. Da war nichts zu sehen, aber er schwenkte mit der Hand dahin: „Dort stehen die Kosaken!" und wandte sich zu dem Flusse: „Hier, Moskowiter", und er spuckte aus.

Martin Cieciura schwieg und senkte die Stirn zur Erde. Wie das Steppenpferd sein Futter, so suchte er Worte auf dem Boden, um dem alten Neczaj das Ohr zu kitzeln. Und der alte Iwan Neczaj, der Eidam Chmielnicki's, seit einem Vierteljahrhundert Oberst des poltawer Regiments, seit einem halben Jahrhundert ein wilder Krieger und tapferer Kämpe, ergrimmt gegen Wyhowski, weil er ihm die Hetmanswürde vor der Nase weggenommen, aus Neid mit den Moskowitern gegen die Kosaken verbündet, —

der alte Iwan Neczaj dachte bei sich selbst: „Ach, daß doch der Moskowiter eine Schlappe bekäm', eine derbe, eine tüchtige, wie sie nur der Kosake geben kann!"

In dem alten Schlosse, in einem Gemache, das dem Ruin der Umgebung noch nicht gänzlich verfallen war, saßen zwei schwarzbrauige Frauen. Die Eine wie die Andere war jung, die Eine wie die Andere schön. Die Eine weinte und trocknete mit dem zobelverbrämten Aermel ihre Thränen; die Andere blickte düster vor sich hin. Sie waren leibliche Schwestern, die Töchter des seligen Hetmans.

„Schwester Helene, warum strömen Deine Thränen so reich und so voll?"

„Und wie soll ich nicht weinen? Mein Gatte ist fern von mir, und ich eine Gefangene!"

„Vielleicht ist er nicht fern!"

„Was nutzt mir das, wenn er doch nicht bei mir ist?"

„Vielleicht ist er in einigen Augenblicken schon bei Dir!"

„Vielleicht, vielleicht, und immer wieder vielleicht, und weiter nichts; und hier sind so viele Kugeln, so viele Säbel, so viele Lanzen und alles das gegen ihn!"

„Er steht nicht allein auf der Seite der Gegenpartei!"

„Aber sie schlagen Alle so auf ihn los! Ach ich Arme, ich Unglückliche!"

„Und Du liebst ihn so leidenschaftlich, Helene?"

„O, ich liebe ihn, liebe ihn über Alles, liebe ihn mehr als alle Menschen auf der Welt!" — Und sie blickte auf ihre Schwester, und reichte ihr die Hand: „Auch Dich liebe ich, Stephanida!"

„Ach, meine Schwester!" seufzte Stephanida und verstummte.

„Warum seufzest Du, Dein Mann ist bei Dir!"

„Bei mir, bei mir!“ und sie wollte die Trauer von ihrer Stirn scheuchen: „Laß uns von Daniel sprechen; noch erinnere ich mich, wie er die alten Dumken, die alten ukrainischen Lieder, welche die Schicksale der Kosaken besingen, mit Dir sang, wie er den Trapak, den Trauertanz, mit Dir tanzte! Ach, wie glücklich warst Du damals!“

„Ich bin es immer, wenn er bei mir ist! Aber jetzt muß er leiden und dulden und ich bin in der Gefangenschaft!“

„Du bist nicht in der Gefangenschaft, meine Helene! Du bist bei Deiner Schwester!“

„Ach, Du bist in der Gefangenschaft und Dein Mann ist in der Gefangenschaft!“

„In wessen Gefangenschaft?“

„In Martin Ciecciura's!“ — Und das Mädchen erbebte sichtlich.

„Fürchte nichts, meine Theure; kein Haar soll auf Deinem Haupte gekrümmt werden; ich geb's nicht zu, mein Mann gibt's nicht zu“. — Und sie trat zu ihrer Schwester und die beiden Frauen umarmten sich mit einer Heftigkeit, als wären sie in einer Einöde, ohne Vater, ohne Mutter, ohne irgend eine freundliche Seele, als fiele die ganze Oede ihres verwaisten Lebens erst jetzt auf ihr Herz. Sie umarmten sich wie zwei einsame Nachtigallen im dunkeln Hain. In dem Schlosse aber war es wüste und öde, und Todtenstille herrschte im weiten Hofraume.

Der Mond war über die Wolken emporgestiegen und leuchtete hell und rein dem heiligen Peter und Paul entgegen. Morgen war das Fest dieser Heiligen; heute hatten ihnen zum Vivat die Flinten geblitzt, ihnen zum Angebinde die Kanonen der Horde gedonnert. Aber die Kämpen von Zaporog hatten mit ihrem Vivat, mit ihrem Angebinde ge-

wartet bis auf morgen. In dem Lager der Kosaken und der Ljächen (der Polen) wieherten die Rosse, stampften die Erde mit den Füßen, spitzten die Ohren, verachteten das Futter, bäumten sich und sprangen unaufhörlich, wie zum Anlauf. Die Kosaken und Ljächen schwatzten mit einander wie Brüder und erzählten von den alten Kämpfen; aber dabei wandten sie kein Auge von dem Himmel ab, als wollten sie mit ihren Blicken den Mond aufstacheln, daß er seinen Lauf beflügle, als wollten sie mit ihren Blicken die Morgendämmerung entzünden und den Himmel mit dem Tageslichte erleuchten.

Um das Zelt des Hetmans hatten sich alle Häuptlinge versammelt. Da waren drei Ljächen: Jendrzej, Potocki, der Kronbrigadier, Stanislaw Jablonowski, der Generalquartiermeister, und Lonczynski, der Oberst der königlichen Dragoner; ein Dreiblatt von Männern, getauft mit Pulverdampf und Schlachteneisen. Da standen auch der Sultan Galga und Nuradin, der Nachfolger und Bruder des Khans von Perekop, umgeben von seiner Begleitung, vier Aga's und zwölf Mirzen. Neben ihnen stand der Generalquartiermeister des Kosakenthums Timofej Nosacz, ein kühner Geist, voll Leben und Seele. Nur einen Blick brauchte er über das Schlachtfeld zu werfen, und schon wußte er, wo das Fußvolk, wo die Reiterei aufzustellen. Auch der Cymbalist Hrehory war da, eine kernige Gestalt, welche jeden Zweikampf mit dem Bären aufnehmen konnte. Auch der Fahnenträger Stephan Jachowski, ein stämmiger Mann und so hervorragend unter den Anderen wie ein Hengst in der Heerde halbwilder Steppenpferde. Auch der Fähnrich Michal Kulka; er trug den weißen Engel vor dem Kosakenheere einher, und der weiße Engel gab ihm wie ein Schutzheiliger mannhaften Sinn und kühnen Muth ein. Neben ihm stand Samuel Zaradny, der Heeresrichter, und hinter ihm die Hetmans der Zaparoger und die Obersten des ukrainischen Kosakenthums. Unter ihnen waren Juri Hulanicki, von dem die Kosaken sagten: „Ist er mit

uns, so ist der weiße Engel über uns und des Feindes Blut unter uns!“ Niemiricz Juri, der Held von Owruc dem Herzen und seinem Reichthume nach; nach dem Beispiele seinee Urahnen liebte er die Ruhe nimmer, wohl aber den Kampf; Lesnicki, der vertrauteste Freund Bohdan Chmielnicki's; Michal Chanenko, die „Liebe von Zaporog;“ die zwei Brüder Sirko, die gewaffneten Zauberer von Zaporog, Männer von gehcimer geistiger Macht, wie sie die Welt nie gesehen. Wenn sie mit dem Haupte winken, so führen sie alle Rosse aus den wilden Heerden des Khans, alle Mädchen aus den Harems des Sultans nach der Ukraine herbei; und wenn sie mit dem Säbel drohen, so müssen die Türkinnen lange, lange Jahre gebären, ehe sie so viel Menschen zur Welt bringen, als sie niederhauen. Es waren unter ihnen alle jene Vögel von Zaporog, die da kreischen wie die Möven, die herumflattern wie die Sperber, die da schreien wie die Adler; Slawa, der berühmte Schlemmer, Powlenko, der Zwicknagel der Juden, Zielenicki und Papienko, die Spielmänner mit dem krummen Säbel. Nagoey mit seinen Siebenbürgern weiß davon ein Lied zu singen; er hat es gekostet, wie es mit dem lieben Volke Gottes geht, wenn sie es nach ihrer Weise auf das Korn des Degens nehmen. Auch Karpenko war da, der Liebling der Schwarzbrauigen, flink und gewandt, gelte es die helle Theorbe zu schlagen, oder den luftigen Ducktanz zu hüpfen; Roskura, der die „frommen“ Moskowiter mit dem Säbel, wie mit einem geistlichen Riemen bearbeitet; Kunicki, finster wie ein Murrkater; schweigend horcht er zu und schweigend haut er nieder; Mohyla, das Wallachenblut, aber zum Kosaken geworden in der Ukraine, in dem Lande, wo was immer für Samen auf die Erde fällt, sey's Ljäche, sey's Russine, sey's selbst ein Deutscher, im Augenblick kosakisch wird; der herzige Samko, der im Kampfe wie ein Stier aus hellem Halse brüllt und die Feindesbrut auf die Hörner, auf seine Lanze nimmt; und die beiden Geschwisterkinder des

Hetmans, Konstantin und Daniel Wyhowski; Konstantin der Verschwender des Goldes und Eisens, denn das eine verschleudert er unter seine Freunde, das andere unter seine Feinde; Daniel, der schönste Kämpe der ganzen Ukraine, zu Pferde wie im Tanze, schlank, hochgewachsen, graue Augen, weiße Zähne und dunkelen Bart; — kein übler Bursche, aber Uebles hat er genug gethan in der Ukraine; fraget nur die Mädchen der Ukraine; sie werden's euch erzählen! Kein Sänger vermöchte auszusingen die Dumken, die er gesungen und die von ihm gesungen werden. Und jetzt ist er selbst traurig und melancholisch wie eine Dumke der Ukraine.

Alle diese Männer warteten auf die Befehle des Hetmans. Vor dem Eingange des Zeltes standen die Asawulen: Mazeppa, der Page Johann Kasimirs, der Schwatzvogel einer ljächischen Senatorin; Bruchowiecki, der eingefleischte Feind der ljächischen Schlachta, denn sie hatte ihm den Vater, den Großvater und den Urgroßvater ermordet, aber ein Schwestersohn des Hetmans, ein Kosake voll Liebe und Treue für das mütterliche Polen, wenn es nur von der Schlachta und den Jesuiten frei wäre; der junge Daschko, ein Sprößling des Ostafi Daschkowicz; Mozajski, Knäs von russischem Stamme; Kamienski und Kordysch. Keiner von ihnen zählte volle dreißig Jahr; alle sechs aber waren Männer zum Entzücken, es mochte nun gelten ein Mädchen als süßes Täubchen zu fangen, oder den Feind auf der Säbelspitze zu fassen.

Im Zelte des Hetmans, das ringsum mit reichen Stoffen ausgeschlagen, mit türkischen Teppichen bedeckt, mit Waffen und Ritterschmuck in Silber, Gold und Edelgestein strahlend behängt war, sah man nur zwei Männer. Der Eine, von ebenmäßigem Wuchse, weder mager noch steif, eine ansehnliche, gewichtvolle, aber keineswegs stolze Gestalt, weit über vierzig Jahre alt, aber noch ohne graues Haar, nur daß hie und da ein einzelnes von bläßerer Farbe

durchschimmerte; dunkle, mäßig große Augen, strahlend in dem Feuer der eigenen Willenskraft, aber mild durch ihren Ausdruck von Güte; die Stirn offen und ruhig, das Angesicht mit einzelnen Pockennarben bezeichnet. Außerhalb des Kampfes war dieses Gesicht für gewöhnlich mit einer düsteren Schwermuth umzogen, aber wenn er Jemand ansah oder mit Jemand sprach, dann milderte ein liebliches Lächeln den Ausdruck des Gesichtes, als ob er Jedem mit dem ganzen Herzen entgegenkäme; und damit wendete er auch Aller Herzen sich zu. Ein dunkler kurzgeschorener Bart bedeckte die Lippe; seine Hände waren klein und lichtweiß, als seyen sie nicht für den Säbel geschaffen. Sein Anzug war bescheiden; ein kurzer grauer Kontusch, ein weißer Zupan, rothe Scharawary und rothe Stiefeln; der Gürtel war mit Goldperlen besäet, als tropften sie von ihm zur Erde hinab; ein Knopf, aus einem Saphir geschnitten und mit Rubinen besetzt, schloß statt eines Heftels das Hemd oben am Halse. An der Tschapka von Schaffell war hoch oben über der Stirn die Reiherfeder mit einer Spange von schimmernden Brillanten befestigt; der Griff seines krummen Säbels, und der Hetmansstab und der Buntschuk (die Ehrenfahne der Hetmane, welche sie von dem polnischen Könige Sigismund erhalten) waren mit Gold und kostbaren Edelsteinen wie besäet. Das war Jan Wyhowski, der Kosakenhetman.

Der andere Mann war klein von Gestalt, schlank und mager, mit blauen Augen, so beweglich wie Blitze; ein graublasses Gesicht, aber so lebendig, als ruhe es auf Federn; schwärzliches Haar auf Bart und Kinn. Der Anzug glich dem des Hetmans, aber man sah nicht so viel Gold und Edelsteine darauf, und die Mütze von Schaffell war ohne Reiherfeder. Das war Peter Doroschenko, der Heeresschreiber des Kosakenthums.

Im Zelte stand ein Tisch, und auf ihm die Schatulle des Hetmans mit seinen Papieren; unter dem Tisch drei eherne Fäßchen, inwendig weiß gezinnt und mit Kannen

unter dem Zapfen. In dem einen war Meth, im zweiten Wein, im dritten Branntwein. Hier und da lagen Trinkbecher zerstreut. Der Hetman hatte die Gewohnheit, die Häuptlinge und die Kosaken in seinem Zelte zu bewirthen. In diesem Augenblicke aber bewirthete er nicht den Herrn Schreiber, sondern hörte nur, mit den Händen an den Tisch gelehnt, seine Berichte an.

„Im gestrigen Scharmützel verlor die Horde mehr als fünfhundert Mann. Sultan Nuradin meint, im offenen Felde könne er weder den Moskowitern noch den Kalmücken die Stirne bieten; er möchte seine Banden lieber gen Putyml hinaussenden!"

„Freilich und unser Land verwüsten? Daraus wird nichts. Und die Spione und die Ueberläufer?"

„Ueberläufer sind wenige, und alle stimmen darin überein, das Nezaj und Cieciura die ältesten Kosakenregimenter haben, die schon kampfgeübt und bewandert in der Schlacht sind!"

„Auch unsere Leute kommen in den Takt!"

„Im russischen Lager ist der Söldner voll Lust und Jubel, der Knäs Trubeckoj will eine Schlacht!"

„Er soll sie haben!" — Und er dachte einen Augenblick nach: „Was hat Hulanicki für Nachricht?"

„Die Desna ist ruhig, im Ganzen nicht tief, an einzelnen Stellen sind sogar Furthen zur Passage; die Brücke steht nicht gar fest. Ein Spion, der aus dem russischen Lager kommt, erzählt, Trubeckoj selbst fürchte für die Brücke".

„Was kümmert uns die Brücke!" sagte der Hetman und rieb sich die Hände. „Melde dem Generalquartiermeister, vor der Dämmerung müsse Alles unter den Waffen stehen".

„Der Senat wartet draußen!"

„Bitte Hulanicki herein, und dann sagt dem Sultan

Nuradin, den Herren Ljächen und dem Sultan Galga, ich würde den Augenblick bei ihnen seyn".

Mit Hulanicki und Nuradin sprach er nur ein Paar Worte; Einer ging nach dem Anderen hinaus und eilte geraden Weges auf seinen Posten, und das mit sichtlicher Hast. In demselben Augenblick trat der Hetman vor das Zelt.

Der Mond schien hell und rein, er streute seinen Silberschein über die ganze weite Steppe. Der Hetman nahm die Tschapka ab, daß die Reiherfeder wehte, und verbeugte sich vor den Herren Senatoren. Alle entblößten ihre Häupter, der Sultan Galga und die Aga's und Mirza's senkten ihre Stirn und legten die rechte Hand an die linke Seite. Der Hetman bedeckte sein Haupt und Alle thaten desgleichen.

„Herren Brüder, morgen, — will's Gott, — versuchen wir es mit dem Moskowiter! Der Moskowiter ist zahlreich und tapfer; aber auch uns fehlt es nicht an der rechten Stelle, wo das Herz sitzt, und den Arm werden wir nicht schonen. Herren Brüder, Ihr, die Ihr die alten Kriegerschaaren anführt, saget ihnen, sie möchten an diesem Tage nicht den Ruhm beflecken, den sie in langen Jahren errungen. Ihr, die Ihr junge Krieger unter Eurer Führung habt, saget ihnen, sie könnten morgen an dem einen Tage so viel Ruhm erwerben, wie sie ihn nicht in fünfzig Jahren beständigen Kampfes erringen dürften. Und die Einen wie die Anderen sollen die Pflicht des Kriegers vor Augen behalten, und die Ehre und das Verdienst, welches sie erringen vor dem mütterlichen Heimathlande, und vor des Königs Majestät. Ihr Herren Brüder, das Recht ist auf unserer Seite, der Sieg ist unser Theil! Frisch und muthig an die Arbeit — und Gott wird mit uns seyn!"

Bei diesen Worten blickte Alles nach dem Hetman, dann nach dem Himmel hinauf, und endlich auf seinen Säbel.

Und der Hetman verbeugte sich und rief: „Mein Pferd!“ — Im Nu führte man ihm ein schwarzes Steppenroß herbei; er schwang sich in den Sattel, der Quartiermeister Nosacz und die beiden Affawulen Mazeppa und Bruchowiecki saßen ebenfalls auf. Der Hetman verbeugte sich noch einmal vor den Anführern, und ritt dann fort, das Lager zu besichtigen.

Vor dem rechten Flügel des Lagers mitten unter den Zelten hinaus schlich eine Schaar von Kosaken zu Fuß nach dem freien Felde; es waren ihrer fünftausend; an ihrer Spitze Hulanicki. An ihren Gürteln blitzten zweischneidige Aexte; in der Hand trugen die Einen Flinten, die Anderen Wurfspieße mit rechtsgebogenen Schneiden. Sie zogen nach der rechten Seite hin, aber schlichen leise wie Wölfe und drückten sich wie Wölfe in die Schluchten hinein. Und von dem Lager der Tartaren eilten mehrere Abtheilungen Reiterei nach derselben Seite hin; aber sie ritten so leise, daß man nichts vernahm als ein dumpfes Rauschen, wie das Fallen des Laubes im Herbste, und das Geräusch oder Klirren eines Reitpferdes; dies war das Klirren der Gebisse, jenes das Rauschen des Gestrüppes unter den Hufen der Pferde.

Der Hetman kehrte von seinem Umritt zurück, und nun ward es in Kurzem so ruhig über das ganze Lager hinaus, als denke keine Seele an Das, was morgen vorgehen sollte. Der Hetman allein war nicht im Stande einzuschlafen; so drängte sich ihm Gedanke an Gedanke, und jeder Gedanke war Kampf und Schlacht und Blut. Ihm ward es zu eng unter dem Zelte, er trat einige Schritte hinaus vor dasselbe und setzte sich auf den nackten Steppenboden nieder. Seine Augen schweiften umher, bald nach dem Monde, bald über die Steppe hinweg; aber seine Gedanken dachten weder an die Steppe, noch an den Mond. Da erreichte sein Ohr der Schlag einer Theorbe und der Klang eines Liedes. Er hörte:

Der Dnjepr rauscht, der Sturmwind heult:
Drei Adler verstehen ihn wohl!
Ha, wie ein jeder sich beeilt:
Der Kampfplatz dröhnt so hohl!

Sie sind alle drei aus Einem Nest,
Und steh'n allesammt am Grabe.
Ihr Blut das ist das allerbest',
Und schon umringt von Kräh und Rabe.

Eine Möve hoch die Flügel schwingt,
Ein Vöglein zart und lüstern,
Ihre Stimme zu den Adlern dringt,
Jeder hört sie kosen und flüstern.

Sie lockt und girrt, sie lockt und girrt
Den Einen wie den Andern.
Und wie sie jetzt den Dritten kirrt,
Zwei schon am Styxe wandern.

O Hetman, kühner Hetman mein,
Trau' Du der Möve nimmer!
Sey wachsam, spitz' die Ohren fein:
Die Möv' ist ein Frauenzimmer!

Der Hetman sprang auf und suchte den Sänger mit den Augen; aber auf der Seite, von welcher die Töne gekommen waren, sah er Niemand, obwohl die Steppe hell war. Um sich erblickte er seine beiden Brüder Konstantin und Daniel: „Habt Ihr's gehört?" fragte er. Sie bejahten.

„Aber es ist ja Niemand zu sehen dort?"

„Wir suchen auch, aber sehen Niemand!" Die Wachposten gingen auf und ab; sonst aber war die Steppe still und todt. Die drei Brüder kehrten zu ihren Zelten zurück, und der Mond zog seines Weges ruhig weiter fort.

Noch war die Dämmerung nicht sichtbar; nur ein leiser Hauch von Licht schimmerte im Osten, als der Cymbalist das erste Mal auf seinen Kessel schlug. Der war ein Frühvogel und kam heute allen Vögeln der Steppe zuvor, als hätte er das Licht absichtlich erwartet und den Spruch im Gedächtniß gehabt: „Morgenstunde hat Gold im Munde". Auch die Kosaken und Ljächen sprangen auf, munter und lebendig, und griffen hastig nach den Waffen und Pferden. Der Sultan Galga schlug dreimal mit dem Kantschu an den silbernen Kessel; das Silber dröhnte und die Horde sprang zu Rosse. Da dämmerte die Morgenröthe und der helle, lichte Tag folgte ihr. Und die Adler flogen wieder unter dem Himmelsgewölbe hin und her und schauten um sich.

Der Knäs Trubeckoj stellte sein Heer in Schlachtordnung auf; die Rotten des Fußvolks standen hinter einem Verhau; auf den Flügeln waren die Lanzenknechte vorgeschoben, die Massen der Bojaren sprangen in den Sattel. Der Knäs Pozarskoj dehnte seine Regimenter gegen die Brücke bis an das Ufer des Flusses hin, er stellte seine Kanonen auf einem alten Walle auf und umzog seine Reihen mit einer dichten Wagenburg, wie mit einem Zaune. Zwischen ihm und Trubeckoj lag nichts als ein schmaler Wiesenstreifen an dem Ufer des Baches. Der Sultan Mamaj setzte seine Kalmücken auf die Pferde und hielt zu beiden Seiten der Brücke die Horden in Bereitschaft, den Pferden jeden Augenblick zu einem Streifzug den Zügel schießen zu lassen. Von Konotop her führte Iwan Neczaj die Regimenter des alten Kosakenthums nach dem Moskowiterlager. Sie wogten über die Ebene wie eine Nebelwolke, und so oft sie nach der rechten Seite hinblickten, wurde ihnen so düster und traurig zu Muthe, daß es selbst den Adlern unter dem Himmelsgewölbe leid that, die ihnen zuschauten. Martin Cieciura war mit dem Nachtrabe im Schlosse von Konotop geblieben; so hatte es der Fürst Trubeckoj befohlen.

Oberhalb des Flusses von Tarucza her schob sich längs der tiefen, eben frisch aufgeworfenen Laufgräben ein Haufe Gewaffneter bis hart an das Ufer des Flusses; vor diesem Haufen wogte die Tartarenhorde hin und her, bald rechts, bald links, wie die Wellen des Meeres, ehe sie vollständig in Bewegung gerathen und anfangen in bergehohen Wogen auf und nieder zu hüpfen. Auch nach dem rechten Ufer der Desna schwärmte die Horde und bedeckte wie mit einem Tuche, vor den Augen Derer, welche auf die Erde blickten, das heimliche Beginnen jenes Haufen Fußvolks. Aber die Adler, die unter dem Himmelsgewölbe schweben, sahen Alles und Jedes.

Hulanicki mit den Seinigen warf einen Blick nach der Brücke; dann versuchte er die Tiefe des Wassers, watete vor Allen bis an den Hals hinein, trat endlich heraus und winkte mit der Hand. Im Augenblick wälzten die Kosaken einige aufgebaute Heuschober, dann Schilf und Weidengestrüpp in den Fluß und bedeckten dasselbe mit dichten Massen von Erde. Das waren flinke Arbeiter; nicht so leicht dürfte Jemand so schnell einen Damm aufwerfen können wie sie. Dafür war aber das auch nicht ein Wehr für eine Mühle, sondern für die moskowitische Reiterei.

Schon begannen hier und dort die Kalmücken mit den Tartaren wie frische Windspiele einen leichten Waffentanz. Da sprach Hulanicki zu Nuradin: „Sultan Nuradin, Du mein Kriegsbruder, schicke einige zwanzig Kosaken auf windschnellen Rennern hinauf gen Tarucza. Sie sollen alle Wehre im ganzen Lager aufreißen und die Dämme aufgraben. Wasser, Wasser müssen wir haben, damit unsere Mühlen in den Gang kommen!“ — Und er wandte sich zu den Kosaken: „Nun, Ihr Brüder, grabet hier schnell ein neues Bett für den Fluß“, — und er zeigte mit der Hand nach der Wiese, — „damit wir die Moskowiter mahlen können!“ Im Galopp sprengte ein Haufe Tartaren hinauf mit einigen Mirzen an ihrer Spitze; und siehe, das Wasser bahnte sich einen neuen Weg und der Damm wuchs, wie die Hefen

auf dem Bierfasse. — Die Sonne ging auf. Zum zweiten, zum dritten Male schlug der Cymbalist seine Pauken. Der Hetman, hoch zu Rosse, hatte den Kampf beschlossen, den Kampfplatz besichtigt; Kampf glühte in seiner Seele, Kampf glühte in seinem Gesichte, seine Augen flammten wie die Strahlen der Sonne und sein Angesicht strahlte hell und glänzend wie die Sonne selbst. Die Anführer standen vor ihren Regimentern, die Hetmans von ihren Abtheilungen. Hinter ihnen kam der Kosakensenat, an ihrer Spitze der Heeresschreiber. Die Fahne flatterte in der Luft, der weiße Engel, das Symbol der Ukraine, badete sich in dem blutrothen Felde. Zu beiden Seiten desselben bäumten sich die stolzen Rosse der Häuptlinge; stolz und kühn wie sie, wandten sie Aug' und Ohr zu dem Hetman hin, und die Rosse glühten wie Feuer und Flammen. Der Heeresschreiber hatte das Heer nach dem Befehle des Hetmans geordnet. Den rechten Flügel befehligte Potocki mit seinen Husaren. Der Hetman hatte den Ljächen als Gästen den Ehrenplatz überlassen; bei ihnen standen die gepanzerten Fähnlein Jablonowski's, hinter ihnen als Nachtrab die Dragoner Lonczynski's und die ganze Horde des Sultans Galga, in schöner übersichtlicher Ordnung aufgestellt. Den Oberbefehl über diesen Flügel hatte Potocki.

Auf dem linken Flügel stand Daniel Wyhowski mit den regulären Kosaken; auf seinem wolfsfarbigen Rosse mit den schwarzen Streifen blickte er seinen Schwager Neczaj Aug' in Auge. Zu seiner Seite stand die Infanterie; rückwärts als Nachhut die Reiterei. Diesen Flügel führte der Generalquartiermeister Nosacz. Der Hetman hatte Kosaken gegen Kosaken aufgestellt, damit des eigenen Blutes nicht viel vergossen werde.

Den Kern der Schlachtordnung aber bildeten 16,000 berittene Zaporoger, die nach ihren Abtheilungen halbmondförmig aufgestellt waren. Chanenko war ihr Anführer und hinter ihm standen die Vögel von Zaporog, Alle sich sehnend nach einem Fluge, Alle dürstend nach Blut. Vor

ihnen standen acht Kanonen, hinter ihnen der Rest des Fußvolkes, und endlich der übrige Lagertroß. Diesen Kern der Schlachtreihe führte der Hetman selbst an.

Der Hetman trat vor das Heer, wandte sich nach der aufgehenden Sonne, nahm seinen Tschapka ab und senkte das Haupt: „Herr und Gott, erbarme Dich unser!“ Und alle Kosaken nahmen ihre Tschapken ab, verbeugten sich tief vor dem Höchsten und riefen: „Herr Gott, erbarme Dich unser!“ Und die Reihen der Ljächen antworteten: „Herr Gott, erbarme Dich unser!“

Der Hetman bedeckte sein Haupt und alle Kosaken bedeckten sich. Wie ein Geierfalke warf der Hetman einen Blick links über das Feld hin. Die Horden Nuradins waren bereits in heftiger Bewegung. Der Hetman konnte kein Wort mehr sprechen, sondern schwenkte nur den krummen Säbel hoch über die Tschapka; das war ein bekanntes Zeichen, die Häuptlinge sprengten rechts und links, und das ganze Heer setzte sich in Bewegung. Die Erde erbebte, die Luft erdröhnte; und die Erde seufzte und die Luft heulte in die Ohren Moskwa's.

Ein Wunder! welch ein Wunder! Die stille, die ruhige Desna ist lebendig geworden, sie ist aus ihrem Bett gesprungen und wälzt sich auf dem Wiesenstreifen hin und stürzt nach dem Lager von Pozarskoj; das Fußvolk ist in Verwirrung, die Kanoniere verlassen das Geschütz und heran schreitet der Zaporoger und die Ljächen schreiten heran und Hulanicki stürmt mit seinen Kosaken nach der Brücke.

Trubeckoj führte die Seinigen auf den Kampfplatz. Schon waren die Lanzenknechte von den Husaren und den gepanzerten Regimentern getrennt und stürzten auseinander; schon reichten auch auf der linken Seite die beiden Schwäger einander den ersten Kuß, als die Kanonen der Kosaken erdröhnten; es blitzte ein-, zwei- und dreimal. Die Moskowiter zogen sich nach dem Verhau zurück, die Heere standen Mann an Mann gedrängt, wie eine Mauer; Tru-

beckoj an ihrer Spitze sprach ihnen Muth ein, und Zaporog schritt muthig und festen Schrittes heran.

Einen Augenblick schwiegen die Kanonen und der Rauch verzog sich. Der Hetman schwenkte dreimal den Säbel über die Reiherfeder und spornte sein Pferd; alle Haufen stürmten daher und die Kämpen der Ukraine schnalzten mit den Lippen und riefen: „Gott Ruhm, Gott Ruhm!“ Und die Ljächen hieben nach ihrer Weise ein und die regulären Truppen schlugen sich heldenmäßig.

Die Lanzenknechte und die Reiterei der Bojaren wurden auf das Fußvolk zurückgeworfen; die Linien zitterten auf den Knieen und konnten kaum athmen, so stürmte der Sturm gegen sie an. Ihre Flinten krachten und der Verhau schützte sie von vorn. Trubeckoj war kaum im Stande: „Halt!“ zu kommandiren; so versagte auch ihm die Stimme in der Brust. Die Zaporoger aber stürmten heran, und hinter ihnen und vor ihnen und rings um sie war eine undurchdringliche Wolke und nichts zu erkennen vor dem dichten Rauche. Schon sprangen sie auf den Verhau hinauf, setzten darüber weg und stachen und hieben Alles nieder und schrieen im wilden Geheul. Und die Moskowiter wehrten sich und fielen unter den Hieben und sprangen in's Wasser und ächzten und heulten, daß der Himmel wiederhallte. Und das Getöse, das Heulen und Aechzen war, als habe die Hölle ihre Bewohner auf die Erde ausgeschüttet, und das Handgemenge wuchs, und die Unordnung ward so groß und der dunkle Rauch so dicht, daß selbst das Auge der Adler, die unter dem Himmelsgewölbe schwebten, nicht im Stande war, etwas zu sehen.

Nur auf der Brücke war es heller und man sah, was vorging. Akinow und Pozarskoj eilten mit einem Häuflein ihrer Leute nach dem anderen Ufer des Flusses, den größten Theil aber ereilte Hulanicki mit seiner Schaar und ermordete und ersäufte Alles, was lebte. Und die Dragoner Lonczynskis schossen nach den Schwimmenden, wie nach den Taucherenten, und die Horde Nurad in s zersprengte

die Kalmücken in alle vier Winde und machte zu Gefangenen, was den Massen der Kosaken, was der Kugel der Ljächen entgangen war.

Auf dem linken Flügel ging es anders. Der alte Neczaj hatte sich mit einer Wagenburg gedeckt und wich keinen Schritt. Umsonst stürmte Nosacz mit seiner Reiterei heran, umsonst führte er sein Fußvolk gegen ihn auf; Neczaj ließ keinen Schuß thun, sondern stand sicher und ruhig hinter den Spizzen seiner Verhaue. Daniel Wyhowski stürzte mit den Seinigen auf die moskowiter Lanzenknechte, und zermalmte sie wie einen faulen Apfel. Lesnicki überfiel das Regiment Pozarskoj's, das den Kosaken zu Hülfe kam, und ließ seiner Kampflust freien Lauf. Den Rest des Heeres endlich führte Nosacz aus dem Lager herbei und geradezu auf die Kosakenreihen Neczaj's los; die Reiterei Popenko's und Zielenieckі's folgte ihnen. Nun war der Augenblick gekommen, wo der Kosake dem Kosaken die Bruderhand zum blutigen Gruß reichen sollte.

In dem Lager Trubeckoj's wurde es bereits ziemlich licht; die Linientruppen warfen die Waffen weg und die Kosaken und Ljächen stachen und hieben Alles nieder und überließen keine lebende Seele den Tartaren zur Gefangenschaft. Und das alte und neue Bett der Desna war hoch aufgefüllt mit Menschenleichen. Hulanicki genügte es nicht, die Feinde von der Brücke herabzuwerfen, sondern auch über die Brücke ging er und erlaubte den Seinigen auf beiden Ufern aufzuräumen. Und rings umher liefen Schaaren von reiterlosen Pferden und die Desna floß hinab und wusch die Leichname und versenkte die Ertränkten in ihr Bett.

Endlich zeigte sich auch die Reiherfeder des Hetmans; mitten aus dem Gemetzel kam er heran und nach ihm zogen sich die Häuptlinge der Kosaken Einer nach dem Anderen, von dem Felde der Schlächterei herbei. — Und der Hetman warf einen scharfen Blick über die Ebene hin: „Mazeppa! Proskuri soll hier mit den Seinigen aufräumen, und das schnell!“ — Und Mazeppa sprengte davon. — „Herr Hee-

resschreiber, die Hetmane sollen ihre Abtheilungen sammeln!" — Und Doroschenko wandte sein Pferd und ritt hinweg. — „Kordosz, bitte die Ljächen, sie sollen die Ihrigen in Reihe und Glied rufen!" — Und Kordosz verschwand wie der Blitz. — „Wo ist Bruchowiecki?"

„Da kommt er;" und Bruchowiecki kam herbei, den verwundeten Fürsten Trubeckoj an der Hand.

Und der Hetman trat dem Gefangenen entgegen und erfaßte seine Hand: „Knäs, das Schicksal der Schlachten ist in der Hand Gottes. — Kamienski, trage Sorge um den Knäs, wie um mich selbst. — Du Bruchowiecki, nimm die Reiterei Popenko's und Zielenicki's und die ganze Horde des Sultan Galga; setzet augenblicklich über den Fluß und verfolgt Alles, was auf der Flucht ist; die Tartaren sollen nicht in den Dörfern herumschwärmen und plündern, sondern nur den Feind niedermetzeln. Verstehst Du?"

„Ja", erwiederte Bruchowiecki und hieb sein Pferd mit dem Kantschu, als wollte er ihm die Seiten durchhauen, und das Pferd sprang auf, als würde ihm die Haut abgezogen.

Der verwundete Trubeckoj schwieg und der Hetman mit dem Kosakensenat und in Begleitung von nur zwei Abtheilungen eilte zu den Kosaken Neczaj's. — Der Hetman sprengte auf seinem stolzen Rosse allen Anderen voran und die Reiherfeder wogte gegen die feindlichen Kosaken auf und ab, und der Wind wehte wie absichtlich den weißen Engel und die blutrothe Fahne den Augen der Kosaken entgegen. Und die Kosaken schauten hin und schauten auf die Brüder, welche gegen sie herankamen. Traurig und wehe war es in ihren Herzen; aber sie hielten die Waffen gezückt. Neczaj ging das Herz über und er rief: „Nieder mit den Schanzen!" Und er sprang heraus aus dem Lager und lief dem Hetman entgegen und rief mit athemloser Stimme: „Es lebe unser Hetman!"

Der Hetman sprang vom Pferde, umarmte Neczaj und lispelte ihm in's Ohr, aber so leise, daß selbst die Um-

stehenden nur die letzten Worte hören konnten: „Was ich versprochen, werde ich halten!“

Und die Kosaken umarmten einander als Brüder und riefen in hoher Entzückung: „Es lebe unser Hetman!“

„Und wo ist Martin Cieciura?“

„In Konotop“, erwiederte Neczaj und blickte dem Hetman in die Augen, als wolle er ihm noch etwas sagen.

„Bruder Neczaj, Dein Volk ist noch frisch und unabgemüdet, Du gehst nach Konotop. Daniel Wyhowski folgt Dir mit der Reiterei zu Deinem Befehl. Schont das Bruderblut! — Von dort gehst Du nach Putywl, dort treffen wir wieder zusammen“.

Der Hetman wandte sich um und ritt davon und dem tapferen Neczaj standen die heißen Thränen in den Augen und in tiefer Rührung rief er: „Ja, ich gehe, und ginge es auf den Teufel los, und thue, was Du befiehlst, mein Hetman, mein Vater. Nun trennen wir uns nie wieder bis zum Tode! Ja, so ist Iwan, wie er immer gewesen, ein Mann, ein Sohn der Ukraine!“

Und auf dem Wege umarmte er Daniel zu wiederholten Malen: „Deine Helene ist gesund wie ein Fisch; sie weint, wird sich aber nicht die Augen ausweinen, ja, diese werden noch schöner, wenn sie Dich erblickt. Und den Hund, den Cieciura, knüpfe ich an dem ersten besten Nagel auf!“

Daniel fragte wenig nach Helene, aber er war so eilig und zeigte solche Hast, daß er gern die ganzen Kosaken auf seinen wolfsfarbigen Schimmel genommen und mit ihnen hingestürmt wäre nach Konotop, mit dem Fluge des Falken, mit der Schnelligkeit des Sperbers.

Die Sonne war bereits tief gen Abend hinabgesunken, als die Schlächterei zu Ende war. Die Tartaren hatten nur eine geringe Anzahl Gefangener zusammengetrieben; aber die Muter Erde überkam eine solche Masse von Leichnamen, daß hundert Kerbeholzschneider einen ganzen Tag vollauf zu thun gehabt hätten, sie zu zählen. Die Desna floß roth vom Blute und die Leichname schwammen in

Haufen, wie Flößhölzer auf dem Wasser hinab; und stellenweise hatten sie sich bereits so angehäuft, daß sie den Fluß in seiner Strömung hemmten.

Zerschmetterte Kanonen, Massen von Waffen, Schaaren von Pferden, Zelte, allerhand Geräthschaften und Schmucksachen fielen den Siegern in die Hände. Dreihundert Fahnen, darunter die Fahne des Czaren und die silbernen Paukenkessel des Kaisers brachte man unter das Zelt des Hetmans, um seinen Ruhm zu zeigen. Aber der Hetman war nicht da; er war bei dem Knäs Trubeckoj und empfing die letzten Worte des sterbenden Fürsten von seinen Lippen. Er, der alte Feldherr, der Sieger in so vielen Schlachten, fühlte keinen anderen Schmerz, als den über den Verlust des Heeres, als den über den Verlust der ersten Schlacht. Mit brechendem Auge wandte er sich zu dem Hetman und reichte ihm die Hand, indem er dankbar zu ihm hinaufblickte: „Gott vergelte Dir's".

Und der Hetman ging hinaus, aber schon blitzten seine Augen nicht mehr in solchem Glanze, schon strahlte sein Antlitz nicht mehr von der früheren Flamme. Die ernste tiefe Trauer, wie sie gewöhnlich auf seinem Antlitze lagerte, zeigte sich wieder auf demselben. Er befahl den Verwundeten zu Hülfe zu eilen und musterte sein Heer. Seine erste Frage war nach Daschko und man brachte ihm Daschko's Säbel mit den Worten: „Daschko wird nimmer wieder blitzen mit ihm auf der weiten Welt".

Seine zweite Frage war nach Mozajsk: Man führte das Kampfroß Mozajsk's herbei mit den Worten: „Mozajsk wird es nimmer wieder tummeln auf der weiten Welt!"

Er fragte nach den Kampfgenossen von Zaporog, nach den Kämpen der Ukraine, nach den ljächischen Brüdern; jeden suchte er mit dem Vaterauge, und wen er nicht fand, nach dem fragte er mit besorgter Seele und man antwortete ihm: „Daß er sie nimmer wieder sieht auf der weiten Welt".

Und der Hetman senkte die Stirn tief zur Erde hinab, und die Reiherfeder neigte sich bis auf den Boden, und der krumme Säbel ruhte in der Scheide. Und er wagte es nicht einen Blick zu werfen nach den Kosakenbrüdern, sondern sprach nur mit dumpfer, schmerzgetrübter Stimme: „Brüder, begrabet die Leichen und werfet Hügel auf!“

Und die Kosaken zerstreuten sich nach allen Seiten und gruben die Wohnungen der ewigen Ruhe und warfen die Hügel auf, zum Ruhme des Kosakenthums, zur Ehrenbezeigung für den Kriegsdienst, zum ewigen Andenken für die Menschheit.

Und die Priester traten an die Hügel und weiheten das große Grab ein und das ganze Volk stand hinter ihnen, der Hetman an der Spitze. Und der Hetman entblößte sein Haupt, fiel auf die Knie und betete für die Gefallenen. Und das ganze Heer entblößte sein Haupt, fiel auf die Knie und betete für die gefallenen Brüder.

Die Sonne sank am Horizont hinab; nur noch ein Paar Minuten blieb ihre Scheibe, wie absichtlich, zur Hälfte sichtbar. Bei der Desna und über der ganzen Steppe hin krächzten die Adler zur guten Nacht und nahmen Abschied von der Sonne und von der hellen Abendröthe. Das ganze Heer stand unter den Waffen, die Reiterei hoch im Sattel. Auch der Hetman saß auf seinem Rosse, weit über die Anderen emporragend, und der letzte Strahl der Sonne zuckte über die Reiherfeder. Das Antlitz des Hetmans ward ruhiger, ward heiterer; er ordnete das Heer, winkte mit der Hand und fort ging es in einem endlosen Zuge.

Der Goldvogel der Ukraine, die Liebe des Kosakenthums, der Hetman, der Stolz der Kosaken, er hatte an einem Tage vom Morgen bis zum Abend die ganze Kraft Moskwa's in der Desna ersäuft. Aus dem unermeßlichen Heere hatten kaum 10,000 in wilder Flucht sich gerettet und von diesen Flüchtlingen hatten noch zwei Hälften die Zaporoger auf ihre Spieße gesteckt; denn der Hetman feierte seinen Sieg

nicht in Ruhe, sondern sandte nach allen Seiten Abtheilungen zur Verfolgung aus, weit in die Ferne bis an die Grenzen von Moskwa. Er nahm Schlösser ein, säuberte die Landstraßen und die Kosaken arbeiteten frisch und wild, denn für den Kosaken ist Ruhe Tod, und Bewegung Leben. Jahrhunderte vergehen, die Geschlechter der Menschen sterben hin, aber der Ruhm des Hetmans wird leben in alle Ewigkeit, und die Adler werden den Adlern krächzend entgegenrufen: „Hier war Blut, hier Aas, hier Fraß!“

Inhalt.

	Seite
Polens Revolution und Todeskampf 1830—1831.....	3
Die deutsche Literatur und ihr Zusammenhang mit dem Volksleben.....	29
Geschichte Venedigs vom Beginn bis zum 16. Jahrhundert.....	67
Eine Kosakenschlacht in der Ukraine.....	197

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer's Geschichts-Bibliothek für allgemeine Kunde des Kultur- und Völkerlebens

Bd.: 7,1

Hildburghausen [ca. 1840]

H.misc. 118 h-7,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738260-9